Digitized by Google

P.o.germ.
533 Jap

Habicht

Digitized by Google

Digitized by Google

Irrwege.

Erzählungen und Novellen

von

Ludwig Habicht.

Erster Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

- Hü. p. 928

Digitized by Google

Digitized by Google

Irrwege.

Erſter Band.

Digitized by Google

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Armand, Bis in die Wildniß. Reise-Roman. 2. Aufl. 4 Bände. 8. 4 Thlr.
Frenzel, Karl, Die drei Grazien. Roman. 3 Bände. 8. . . . 4½ Thlr.
Gisele, H. L. Robert, Käthchen. Roman. 4 Bände. 8. . . . . 4 Thlr.
Godin, A., Eine Katastrophe und ihre Folgen. Roman. 8. . . 1¼ Thlr.
Gottschall, Rud., Reisebilder aus Italien. 8. . . . . 1¼ Thlr.
Habicht, Ludw., Kriminal-Novellen. 8. . . . . 1¼ Thlr.
— — **Der Stadtschreiber von Liegnitz.** Hist. Roman. 3 Bde. 8. 3½ Thlr.
Hennig, G., Die Araber des Sahels. Erlebnisse und Abenteuer des Capitains der Spahis Emile Tissot. 2 Bde. 8. . . . . 2 Thlr.
Holtei, Karl von, Kleine Erzählungen. Volks-Ausgabe. 5 Bde. 16. 1²/₃ Thlr.
— — **Die Eselsfresser.** Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bde. 16. 1 Thlr.
— — **Hans Ernstein.** Roman. 3 Bände. 8. . . . . 5 Thlr.
— — **Vierzig Jahre.** Volks-Ausgabe. 6 Bände. 16. . . . 4 Thlr.
— — **Der letzte Komödiant.** Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bde. 16. 1 Thlr.
— — **Kriminalgeschichten.** Volks-Ausgabe. 6 Bände. 16. . 2 Thlr.
— — **Christian Lammfell.** Roman. Volks-Ausg. 5 Bde. 16. 1¼ Thlr.
— — **Noblesse oblige.** Roman. Volks-Ausg. 3 Bände. 16. 1 Thlr.
— — **Ein Schneider.** Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bde. 16. 1 Thlr.
— — **Die Vagabunden.** Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bde. 16. 1 Thlr.
Illustrirte Ausgabe. 3 Theile in einem Bande. 8. 1½ Thlr.
— — **Noch ein Jahr in Schlesien.** Anh. zu „Vierzig Jahre." 2 Bde. 20 Sgr.
König, Theodor, Eine catilinarische Existenz. Roman. 2 Bde. 8. 2½ Thlr.
Mügge, Theodor, Nordisches Bilderbuch. Reisebilder. 3 Aufl. 8. 24 Sgr.
— — **Romane.** Dritte (letzte) Folge. 6 Bände. 8. . . . . 9 Thlr.
— — **Der Chevalier.** Roman. 2. Auflage. 3 Bände. 8. . 1½ Thlr.
— — **Toussaint.** Roman. 2. Auflage. 5 Bände. 8. . . . 2½ Thlr.
— — **Erich Randal.** Roman. 2. Auflage. 4 Bände. 8. . . 2 Thlr.
— — **Afraja.** Roman. 2. Auflage. 3 Bände. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — **Tänzerin und Gräfin.** Roman. 2. Auflage. 3 Bde. 8. 1½ Thlr.
— — **Die Vendéerin.** Roman. 2. Auflage. 2 Bände. 8. . 1 Thlr.
— — **Weihnachtsabend.** Roman. 2. Auflage. 8. . . . . 15 Sgr.
— — **Irvor Spang.** Roman. 2. Auflage. 2 Bände. 8. . . 1 Thlr.
— — **Verloren und gefunden.** Roman. 2. Auflage. 2 Bde. 8. 1 Thlr.
— — **Die Erbin.** Roman. 2. Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
Remmersdorf, Franz von, Doge und Papst. Hist. Roman. 2 Bde. 8. 2¼ Thlr.
Rosen, Ludwig, Vier Freunde. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 5 Thlr.
— — **Damals.** Novellen aus den Befreiungskriegen. 8. . . 1¼ Thlr.
See, Gustav vom, Erzählungen eines alten Herrn. 8. . . . . 1¼ Thlr.
— — **Erzählungen eines alten Herrn.** Neue Folge. 8. . 1¼ Thlr.
— — **Zwei gnädige Frauen.** Roman. 3 Bände. 8. . . . . 3¾ Thlr.
— — **Herz und Welt.** Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4½ Thlr.
— — **Wogen des Lebens.** Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4 Thlr.
— — **Ost und West.** Des Romans „Gräfin und Marquise" Zweite Abtheilung. 4 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.

Digitized by Google

Irrwege.

Erzählungen und Novellen

von

Ludwig Habicht.

Erſter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Frauen-Urtheil 1

Eines Helden Jugendliebe 89

Zwei Wittwen 147

Digitized by Google

Digitized by Google

Frauen-Artheil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Gerichtsrath von Z. saß bereits in früher Morgenstunde in seiner eleganten Studirstube und schlürfte langsam aus einer kleinen chinesischen Schale seinen Moccakaffee. Er hatte die Gewohnheit, schon bei seinem Frühstück einige Aktenhefte vorzunehmen und während des Kaffeetrinkens flüchtig darin zu blättern. Auch heut ergriff er wieder eines jener schwarzgeränderten Aktenstücke, mit denen die meisten Behörden bezeichnen wollen, daß darin ein Verbrechen erörtert und verhandelt werden soll.

Anfangs las der Rath nur flüchtig; seine feine, aristokratische Hand griff immer wieder von Zeit zu Zeit mechanisch nach der Tasse, um einen Zug zu nehmen, und die blassen, feingeschnittenen Lippen bliesen noch immer den Rauch in dunklen Ringen davon. Allmählich vergaß die Hand jede Bewegung, die Rauchwolken wurden durchsichtiger und kleiner, die Cigarre ging völlig aus. Der Rath vertiefte sich so eifrig in das Lesen des noch dünnen Aktenstückes, daß ihn erst der Zuruf seiner jungen Frau daraus erweckte,

Digitized by Google

die so eben in das Zimmer trat und, ihre Hand auf die Schulter ihres Mannes legend, halb vorwurfsvoll, halb scherzend bemerkte: „Du schlägst schon wieder die Ermahnungen unseres Hausarztes in den Wind.“ Plötzlich die Stimme verändernd, fuhr sie mit doctorischer Würde fort: „Das Essen ist eines der wichtigsten Geschäfte des Lebens und darf nicht so nebenbei abgemacht werden. Nur wer dem Essen resp. den Gerichten, Herr Gerichtsrath, eine zarte, liebevolle Aufmerksamkeit schenkt, hat sich voller, ungetrübter Gesundheit zu erfreuen!“

„Ungetrübter Tafelfreuden, Herr Sanitätsrath!“ entgegnete der junge Mann, neigte sich freundlich zu seiner Frau und setzte lächelnd hinzu: „doch ich bin sicher, auch Du hättest Dir den Kaffee kalt werden lassen, wenn Du diese Anklage gelesen.“

„Was steht denn wieder Unheimliches in den schwarzen Papieren?“ fragte die Gerichtsräthin eifrig und blickte neugierig über die Schultern ihres Mannes. Der Rath schlug das Heft zu, und die scharfen Augen der jungen Frau lasen auf dem Aktendeckel: „Criminal-Untersuchung gegen die unverehelichte Bertha Lindner wegen Giftmordes.“

„Bertha Lindner!“ wiederholte die Gerichtsräthin nachdenklich, „das ist doch nicht das Kammermädchen der Gräfin H.“

„Ganz recht, das junge hübsche Mädchen, das

Digitized by Google

bei der letzten Soiree der Gräfin durch seine Gewandtheit allgemein gefiel."

„Und wegen Giftmordes angeklagt?" fragte die junge Frau noch immer zweifelnd. Der Rath nickte mit dem Kopfe. „Sie ist unschuldig!" fuhr Frau von Z. lebhaft fort, „ein solch' kindliches, liebliches Gesicht kann nicht lügen."

„Hm, Du hast Dein Urtheil rasch gefällt," meinte der Rath, „uns wird es schwerer fallen. Es liegen eine Menge Verdachtgründe vor, die das kleine Geschöpf nicht mit ihrem unschuldigen Lärvchen allein beseitigen kann. Die Richter dürfen nun einmal nicht von einer glatten Außenseite sich bestechen lassen; nur Thatsachen sprechen, nicht physiognomische Studien."

„Und doch tappt Ihr zuweilen damit im Finstern," meinte die junge Frau und setzte mit ein wenig Pathos hinzu: „Ihr ergreift so oft das Haupt des Unschuldigen, indeß der wahrhaft Schuldige Euren Händen entschlüpft."

Der Rath zuckte als Antwort nur mit den Achseln, während seine Gattin fortfuhr: „Und welche Thatsachen liegen hier vor? Nein, nein, das arme liebenswürdige Geschöpf, es ist unschuldig und wird unter Euren Händen zerbrochen!" Der Rath wollte den drängenden Fragen entschlüpfen und sich in sein Ankleidezimmer zurückziehen, aber die junge

Digitized by Google

Frau merkte seine Absicht, und sich mit heroischer Miene vor die Thür stellend, sagte sie lächelnd: „Halt, Herr Rath! Sie kennen noch nicht die Macht einer Frau, deren Neugierde einmal erregt worden."

„Madame, ich muß zum Termine!" bat der Rath, „die Parteien warten."

„Ich warte auch — nur rasch erzählt!"

„Gut, Du kleine Tyrannin!" und sich wieder wie ein guter Erzähler in seinen Lehnsessel zurückwerfend, begann er, sich rasch in sein Schicksal findend, in beinahe behaglicher Stimmung: „Der junge Scholz von Rengersdorf war der hübscheste Bursche im ganzen Dorfe; kein Wunder, daß er auch auf das schönste Mädchen seines Ortes, die kleine Bertha, das Auge warf, und diese Beiden bald ein Herz und eine Seele wurden."

„Du hast einige Anlagen zum Romanschreiben!" unterbrach ihn die junge Frau lachend.

„Der Roman soll ja noch kommen!" bemerkte der Rath und fuhr in seiner Erzählung fort: „Bertha war blutarm, der junge Scholz ein weicher, schmiegsamer Charakter, und so setzten es die alten Scholzenleute durch, daß ihr Sohn eine reiche Bauerntochter des Nachbardorfes heimführte. Die Alten sollten keine Freude an dieser Ehe erleben; so wenig der junge Scholz im Stande gewesen,

Digitized by Google

das Joch abzuschütteln, so wenig wurde er jetzt seines nun einmal entschiedenen Schicksals Herr; er schwankte zwischen Trübsinn und heftigem Zorn hin und her, seine zankluſtige Frau — vielleicht war sie es erst geworden —" setzte er mit feinem Lächeln hinzu, „gönnte weder ihm noch den alten Scholzenleuten Ruhe; es kam zu heftigen Auftritten, die Alten grämten sich und starben. Die junge Scholzenfrau rieb sich in ihrer Heftigkeit auf und folgte bald ihren Schwiegereltern auf den Kirchhof, ein kleines Kind dem Scholzen zurücklassend. — Das Kind ist jetzt vergiftet worden, und eine Magd des Scholzen hat die Anzeige gemacht, daß Dein Schützling die Mörderin sei. Der Scholz hat bald nach dem Hinscheiden seiner Frau seine frühere Geliebte zu einem Besuch eingeladen, sie ist auch gekommen, hat mit dem Scholzen Kaffee getrunken und ist dann nach Aussage der Magd in die Kammer getreten, wo das Kind geschlafen, hat sich über dasselbe lange Zeit hinweggebeugt, und bald darauf ist das arme Kind mit allen Zeichen der Vergiftung gestorben."

„Und auf diese einzige Aussage der Magd soll sie verurtheilt werden?" fragte die Gerichtsräthin. „Kann sie nicht ihr feindlich gesinnt sein?"

„Die Anklägerin ist ihre Jugendfreundin," bemerkte der Rath, „und deshalb ihre Aussage um

Digitized by Google

so gewichtiger; aber es werden sich hoffentlich noch andere Beweisgründe herausstellen, und schon darin zeigt sich die gemeine Gesinnung der Angeklagten, daß sie der Einladung des Scholzen folgen konnte, nachdem kaum die erste Frau ihre Augen geschlossen."

Frau von Z. war der Auseinandersetzung ihres Gemahls aufmerksam gefolgt und blickte jetzt nachdenklich vor sich hin: „Das ist der Fluch der Schwäche," sagte sie leise, „wer schwach ist, verstrickt sich stets in Schuld." Sie strich mit der Hand über die weiße Stirn. Erinnerungen an die jüngste Vergangenheit kamen. Hatte sie nicht Aehnliches durchgemacht? Und tritt nicht die Leidenschaft an Hoch und Nieder? Es ist immer ein und derselbe Lichtstrahl, nur tausendfach gebrochen. Wie hatte sie und ihr Gemahl dagegen mit dem Schicksal gerungen, und jetzt waren sie dafür belohnt und glücklich.

Die junge Frau war die Tochter des Ministers, und der junge, unbesoldete Assessor hätte wohl nimmer ihre Hand bekommen, wenn sie nicht allen Stürmen getrotzt und sich die Einwilligung ihres Vaters doch endlich erkämpft hätte. Herr von Z. vergalt ihr diese thatkräftige Liebe durch eine an Verehrung grenzende Zärtlichkeit. Er war unendlich glücklich im Besitze einer jungen, liebenswürdigen Frau, aber diese Heirath war auch von Einfluß

Digitized by Google

auf seine Stellung in der Welt. In wenigen Jahren war er zum Rath befördert worden, und bei seinem reichen Wissen, seiner rastlosen Arbeitskraft stand ihm noch eine glänzende Laufbahn offen.

Der junge Rath eilte jetzt in sein Ankleidezimmer und zum Termin.

„Sei ohne Vorurtheil!“ rief ihm noch seine Gattin warnend nach.

Sein erstes Geschäft war die Vernehmung der Angeklagten. Sie wurde vorgeführt, und obwohl der Rath sie schon öfter bei der Gräfin flüchtig gesehen, warf er doch einen prüfenden Blick auf die Eintretende. Es war eine kleine, zierliche Gestalt, wenn nicht die knapp anliegende Tracht vollere Formen verrathen hätte. Sie trug ein braunes, einfaches Kleid von leichtem Stoff, darüber eine schwarze Sammetjacke, die mit ihren blanken Knöpfen und engen Taille auf eine gewisse Coquetterie der Trägerin schließen ließ. Auch der goldene Schlangenring an ihrem Finger, die Ohrringe mit den rothen, falschen Steinen, wie die ganze Haltung der Angeklagten zeigten ihre Eitelkeit. Dagegen war das Gesicht von einer lieblichen, fast reizenden Unschuld. Eine reine, schön gewölbte Stirn, ein kleines, zierliches Stumpfnäschen, fein geschnittene, beinah aristokratisch blasse Lippen, ein rundes, weiches Kinn, Alles trug den Stempel einer harmlosen Kindlich-

Digitized by Google

keit, die keines Verbrechens fähig schien. Und vollends diese tiefblauen lachenden Augen! Sie schienen noch übermüthig alles Lustige und Schöne aufzuraffen, das sich auf ihrem Lebenswege fand. Es war ein echtes Kind der Natur, das freilich, seitdem es in den gräflichen Dienst gekommen, den frischen Hauch und Duft etwas abgestreift. Die angeborene Schelmerei und Lustigkeit war ein wenig in jene Kammerzofenlist umgeschlagen, die nun einmal in solch' hohen Diensten unentbehrlich ist.

Dem Rath entgingen all' diese Zeichen nicht. „Wie doch ein gutes Herz so gern sich täuscht," murmelte er vor sich hin, an seine Frau denkend. Er begann das Verhör, winkte der Angeklagten, näher heranzutreten, und ließ von dem Protokollführer die Anklage des Staatsanwaltes vorlesen, während er selbst den Eindruck scharf beobachten wollte, den die geschickt zusammengestellte Anklageschrift auf das junge Mädchen hervorbringen würde.

Anfangs spielte die Kleine mit ihrem Schlangenringe und drehte ihn eifrig hin und her. Erst im ferneren Verlaufe des Lesens wurde sie aufmerksam, nickte mehrmals mit dem Kopfe, wenn ihr eine Wahrheit an das Ohr schlug, oder schüttelte leicht das Haupt, sobald ihr eine Angabe nicht richtig schien; als aber die Anklage immer schärfer und eindringlicher ihre Schuld darlegte, die Aussage

Digitized by Google

der Magd sie so fest und bestimmt als Mörderin bezüchtigte, schlug sie erstaunt die Hände zusammen und sagte in seltsamer Ueberraschung:

„O, die Schändliche! Nun wundere ich mich freilich nicht mehr, warum man mich in den Kerker geworfen hat."

Das Wort „Kerker" entlockte dem Rath ein schwaches Lächeln. Er wußte nun, daß er es mit einer eifrigen Romanleserin zu thun habe, die ihre unverdaute Lectüre nur durch hochtrabende Redensarten von sich geben können. Mit einer solchen Person zu verhandeln war schon schwieriger.

Als der Protokollführer die Vorlesung der Anklage beendigt hatte, fragte der junge Rath kalt und ernst:

„Was haben Sie zu Ihrer Vertheidigung anzuführen?"

„Daß ich unschuldig bin, so wahr Gott lebt!" rief die Angeklagte mit großer Wärme und erhob die Hand. Ihr Wort würde noch einen tiefern Eindruck gemacht haben, wenn es nicht für den jungen Rath einen Beigeschmack von Uebertreibung gehabt hätte.

Der Gerichtsrath ging nach Erledigung der üblichen Vorfragen zur Sache über.

Bertha Lindner gab zu, am 24. März beim Scholzen zum Besuch gewesen zu sein, nur wenige

Digitized by Google

Tage nach dem Ableben seiner Frau. Der Scholz hatte sie eingeladen, Kaffee kochen lassen und mit ihr von der Zukunft geplaudert.

„Und was hatten Sie im Alkoven zu suchen?" fragte der Rath.

„Ich wollte meiner Freundin, der Magd des Scholzen, eine Tasse Kaffee bringen, wir sind stets intim mit einander gewesen, und da sie allein bei dem Kinde saß, sollte sie nicht leer ausgehen."

„Wie lange blieben Sie im Alkoven?"

„Nicht eine Minute; ich sah, daß die Lene im Winkel kauerte und schlief, da mocht' ich sie nicht wecken und ging augenblicklich mit meiner Tasse leise wieder hinaus."

„Sie sind nicht an die Wiege herangetreten?" fragte der Rath weiter.

„Nein!" entgegnete die Angeklagte lebhaft, plötzlich schien sie sich zu besinnen, ihre Wangen entfärbten sich etwas, dann aber setzte sie fest und sicher hinzu: „Ja, ich bin an die Wiege herangetreten; — aber ich bin dennoch unschuldig!"

„Und haben Sie sich auch über das Kind hinweggebeugt?"

Die Angeklagte schwankte nicht mehr, sie bejahte auch diese Frage.

„Was thaten Sie dann?" fragte der Gerichtsrath streng und ernst.

Digitized by Google

„Ich habe es geküßt."

Herr v. Z. hatte jetzt ein reumüthiges Bekenntniß der Schuldigen erwartet und konnte eine gewisse Entrüstung über dies gewandte Entschlüpfen aus dem selbstgesponnenen Netz nicht unterdrücken — „ein Judaskuß," murmelte er vor sich hin.

Die feinen Kammerzofenohren Bertha's hatten dennoch diese Bemerkung gehört, und auf dem frischen Gesicht der Angeklagten prägte sich deutlich die erlittene Kränkung aus, dennoch wagte sie nicht eine scharfe Entgegnung und sagte halbleise:

„Es lag so still und unschuldig in der Wiege — ich liebe die Kinder — da konnt' ich mir nicht helfen und mußt' es küssen."

In ihrer Aeußerung lag selbst die ganze Harmlosigkeit eines Kindes; auch der Gerichtsrath fühlte sich davon angemuthet, und seine Augen ruhten weniger forschend auf dem jungen Mädchen.

„Mußten Sie nicht dann die Tasse wegsetzen?" fragte er weiter.

„Nein, ich hielt sie noch in einer Hand," entgegnete die Angeklagte.

„Das ist kaum wahrscheinlich, Sie würden den Inhalt vergossen haben," bemerkte der Rath.

Die Angeklagte konnte kaum ein Lächeln unterdrücken und erwiederte nicht ohne Selbstgefälligkeit:

Digitized by Google

„Im Dienste der Gräfin hab' ich das Serviren gelernt. — Wir müssen bei der Aufwartung mit dem Tafelgeschirr jede Bewegung machen können und dürfen Nichts vergießen."

Die Bemerkung war richtig. Alle Kreuzfragen des Rathes brachten die Angeklagte nicht in Verwirrung; sie behauptete hartnäckig ihre Unschuld und klagte bitter über die Freundin, die ihr einen solch' schlimmen Streich spielen könne. Dennoch wagte sie nicht zu behaupten, daß ihre Anklägerin in böser Absicht gehandelt habe, und sie wiederholte nur:

„Die Lene muß geträumt haben."

Es war unmöglich, die Angeklagte zu einem Geständniß zu bewegen; sie brach mehrmals in die heftigsten Thränen aus und beklagte in überschwänglichen Worten ihr finsteres Geschick.

Der Gerichtsrath schritt nach ihrer Abführung zur Vernehmung des Scholzen. Es war noch ein junger Mann von höchstens vierundzwanzig Jahren und der vollste Gegensatz seiner Geliebten. Seine ganze Haltung verrieth, daß er Soldat gewesen sein mußte, denn er trat mit militairischem Anstand herein und stand jetzt kerzengerade dort. Es war eine hohe, kräftige, breitschulterige Gestalt. Das gebräunte ernste Antlitz würde auf einen tüchtigen Charakter haben schließen lassen, wenn nicht die blauen, etwas wässerigen, gutmüthig blickenden Augen und das bei-

Digitized by Google

nahe verschwindende Kinn eine große Haltlosigkeit verrathen hätten.

Auf seinem bleichen Gesicht stand es deutlich geschrieben, daß ihn das Unglück seiner Geliebten tief bekümmerte. Auch alle seine Aussagen verriethen die Bemühung, ihre Unschuld darzulegen. Er bekundete, daß Bertha nur auf sein inständiges Bitten zu ihm gekommen sei, und fuhr dann erzählend fort:

„Bertha wollte anfangs gar Nichts davon hören, als ich von der Zukunft sprach und ihr auseinandersetzte, daß ich nun auf Niemand mehr zu hören brauchte. Sie meinte, ich sollte jetzt noch nicht daran denken, und erst als ich ihr sagte, daß ich ja für mein armes, kleines Kind bald eine Mutter haben müßte, antwortete sie gleich: das wollte sie mit Freuden sein. Und ich weiß," fuhr der Scholz eifrig fort, „wie sie die Kinder lieb hat, und sie kann deshalb nimmer mein Kind vergiftet haben."

Der Gerichtsrath hatte den jungen Mann aussprechen lassen und fragte jetzt:

„Aber was hatte das junge Mädchen in dem Alkoven zu suchen?"

„Was es dort zu suchen hatte?" wiederholte der Scholz und schien dabei erst über eine Antwort nachzudenken, „ja, ich glaubte, Bertha wolle nach der Kleinen sehen, um mir zu zeigen, daß sie versteht, mit Kindern umzugehen."

Digitized by Google

Die Angeklagte hatte einen andern Grund angegeben und sich damit ebenfalls verdächtig gemacht. Wahrscheinlich hatte sie, so schloß der Gerichtsrath, in ihrer Schlauheit das Gespräch auf das Kind gebracht, um so Gelegenheit zur Ausführung ihrer schändlichen That zu haben.

„Und warum blieben Sie zurück?" fragte der Gerichtsrath.

Der Scholz blickte ganz verwundert zu dem Richter auf. Die Frage kam ihm nur sonderbar vor. Wußte er das noch selbst? Er war nun einmal sitzen geblieben und entgegnete endlich nach einigem Nachdenken:

„Ich saß auf dem Sopha."

Der Gerichtsrath lächelte; damit war freilich sein Sitzenbleiben erklärt. Der etwas phlegmatische Mann hatte zu weich und bequem gesessen, um sich erheben zu können. Je weiter der Gerichtsrath in der Vernehmung des Scholzen vorschritt, desto schärfer trat die geistige Beschränkheit des jungen Mannes an's Licht.

„Ist die Angeklagte mit leeren Händen in den Alkoven getreten?" fragte der Rath von Neuem.

Der Scholz mußte sich erst wieder besinnen — „ich weiß nicht," und der junge Mann rieb sich seine niedrige Stirn: „Jetzt fällt mir's ein; sie wollte dabei der Lene eine Tasse Kaffee bringen, ja wohl, sie

Digitized by Google

ging mit der Tasse in der Hand weg," setzte der Scholz hinzu, als müsse er es sich selbst erst bestätigen.

„Wie lange blieb sie im Alkoven?"

Auch diese Frage mußte erst der junge Mann wiederholen, ehe er Antwort geben konnte, dann aber sagte er sehr fest und bestimmt:

„Sie ist augenblicklich wiedergekommen."

„Sie meinen nach fünf Minuten?" bemerkte der Gerichtsrath, und wieder spielte ein Lächeln um seine feinen Lippen.

„Nein, augenblicklich," versicherte der Scholz treuherzig; „ich hatt' eben gedacht, was sie für ein gutherzig Geschöpf, daß sie der Lene Kaffee bringen wollt', da war sie schon wieder da."

Der Gedankengang des Scholzen war ein so langsamer, daß dieses Zeitmaß wenig entscheiden konnte.

„Und brachte sie die Tasse wieder mit?" fragte der Rath.

„Sie brachte sie wieder; die Lene hat geschlafen, und da lobt' sie mir noch das Kind, wie lieb und freundlich es aussah!" bemerkte der Scholz, der allein durch die große Kinderliebe Bertha's beweisen wollte, daß sie nicht die Mörderin sein könne.

„Dann muß sie doch an der Wiege gewesen sein?" sagte der Gerichtsrath.

Digitized by Google

Erst jetzt gewahrte der junge Mann, daß er wahrscheinlich durch seine übereilte Aussage das Schicksal seiner Geliebten verschlimmert habe, und er suchte einzulenken, freilich in seiner täppischen Weise, die seinen schlichten, einfachen Sinn verrieth:

„Sie hat nur das Kind im Vorbeigehen gesehen."

„Woher wissen Sie das?" fragte augenblicklich der Gerichtsrath.

Der Scholz wurde verlegen; wieder strich er mit der schwieligen Hand über die Stirn. Diesmal wollte ihm aber eine passende Antwort nicht einfallen.

„Sinnen Sie nicht erst über eine Ausrede," sagte der Gerichtsrath freundlich, „Bertha Lindner hat es bereits bekannt, daß sie an die Wiege herangetreten und sogar sich über das Kind hinweggebeugt hat."

Zuerst fühlte der Scholz eine sichtliche Erleichterung in dem Gedanken, daß wenigstens seine Aussage die Angeklagte nicht noch mehr belastet, dann aber tauchte doch die Sorge in seinem Herzen auf, daß seine Geliebte sich durch dies Bekenntniß sehr verstrickt habe, und ein aufrichtiger Schmerz prägte sich in seinem gutmüthigen Antlitz aus.

Der Gerichtsrath glaubte jetzt zu wissen, weshalb Bertha so rasch dies verhängnißvolle Bekenntniß

Digitized by Google

abgelegt; sie hatte gefürchtet, daß ihr Geliebter in seiner schlichten, einfachen Weise die Wahrheit sagen, ihre nachträgliche Aeußerung über das Kind bekunden und deshalb ihr Leugnen nur den Verdacht erhöhen würde.

Die fernere Vernehmung des Scholzen führte zu keinem Resultat. Er wiederholte nur immer die Betheuerung, daß seine Bertha nimmermehr die Mörderin, daß sie selbst so unschuldig sei, wie ein neugeborenes Kind.

Der Gerichtsrath schritt jetzt zur Vernehmung der Hauptzeugin, auf deren Aussage in der Voruntersuchung die Anklage gegen Bertha Lindner wesentlich gestützt war. Die Eingetretene konnte wohl dreißig Jahr zählen, dennoch zeigte sie eine gewisse jugendliche Frische. Sie war ungewöhnlich groß und stark, ohne gerade ungeschickt auszusehen, und vielleicht kam ihr dabei die Trauerkleidung zu statten, die sie trug und die beweisen sollte, daß sie sich noch immer zur Familie des Scholzen rechnete. Sie war als armes verwaistes Kind von den Eltern des Scholzen, ihren Verwandten, aufgenommen, freilich stets als Magd gehalten worden, aber sie hatte doch für die Scholzenleute stets eine große Anhänglichkeit bewiesen und sich durch Treue und Zuverlässigkeit bei ihnen in Achtung zu setzen gewußt. Selbst mehreren Bewerbern um ihre Hand hatte sie

Digitized by Google

einen Korb gegeben, weil es ihr unmöglich sei, die Schölzerei zu verlassen. Auch als die junge Frau in's Haus gekommen, hatte sich die Magd so sehr ihre Gunst erworben, daß die Sterbende nur noch ihre Lene um sich haben wollte und in ihren Armen verschied.

Starke und große Leute sind selten gewandte Diener, sie vermögen sich nicht leicht zu bücken und zu drehen, um überall rasch bei der Hand zu sein; aber wer Helene Schwarz sah, gewann augenblicklich die Ueberzeugung, daß sie trotz ihrer plumpen Formen eine große Rührigkeit entfalten konnte. Alle ihre Bewegungen waren rasch und gewandt, und die großen dunklen Augen schienen nur fortwährend auf der Hut zu sein, irgend einen Dienst erweisen zu können. Ihr ganzes Auftreten war einfach und natürlich und ihre Antworten bescheiden, sogar etwas zurückhaltend. Man sah es dem Mädchen an, daß es ihm schwer fiel, die Freundin in's Verderben zu stürzen.

Als der Rath Helenen zu einer offenen, rückhaltlosen Mittheilung aufforderte, traten ihr die Thränen in die Augen.

„Wie gern wär' ich still gewesen," und ihre Lippen bebten, „es ist ein hart Stück Arbeit, die beste Freundin anzuzeigen, aber das Kind war so lieb und freundlich, ich hatt's so gern und ich

Digitized by Google

konnt' als Verwandte des Scholzen nicht stillschweigen, und wenn es mir auch das Leben gekostet hätte."

„Erzählen Sie noch einmal den Vorgang," bemerkte der Rath.

„Mein Vetter, der Scholz, sagt mir sonst Alles, was er thun will," begann die Magd, „aber davon hatte er kein Wort verloren, daß er schon so früh nach dem Tode der Frau — die Bertha sich holen wollt', er wußte schon, daß ich ihm das ausgeredet haben würde. Nun kam sie doch — und ich war ganz erschrocken — da mocht' ich nicht mit ihnen Kaffee trinken, obwohl mich Bertha dazu recht freundlich einlud, ich ging lieber in die Kammer und setzte mich zu meinem lieben Kinde. Die Kleine schlief so gut, und ich hockt' mich etwas an den Ofen und mag wohl auch ein wenig eingenickt sein; aber fest schlief ich nicht, Herr Gerichtsrath," betheuerte die Magd ganz besonders. „Ich hörte wohl endlich die Thür gehen, doch ich war so müde, daß ich nicht völlig erwachte. Mir war's, als ob Jemand nahe an mich herankäme, und als ich die Augen aufmachte, sah ich Bertha an der Wiege stehen und sich tief über das Kind hinwegbeugen. Nun wollt' ich rufen: Was machst Du da? aber ich war noch zu müde und schlaftrunken, und eh' ich ein Wort vorbringen konnt', war sie schon wieder verschwunden. Ich saß eine Weile dort, war ganz

Digitized by Google

verwundert und sann darüber nach, was die Bertha eigentlich im Alkoven gewollt, und endlich ging ich an die Wiege, um nach dem Kinde zu sehen. Das Kind war jetzt munter, und wie erschrak ich, als dem armen, kleinen Wesen die Augen so unruhig im Kopf umherrollten, die Augen immer größer wurden, und es sich unruhig in der Wiege hin und her warf. Ich schrie um Hülfe. Da kam der Scholz herbei, und ich bat ihn, gleich den Doctor holen zu lassen. Aber die Krämpfe wurden immer stärker, das Kind begann am ganzen Leib zu zittern, es lächelte noch einmal merkwürdig, und dann war es todt."

Die Magd hatte mit großer Lebhaftigkeit erzählt, und als sie das Sterben des Kindes schilderte, zeigte sie sich ganz besonders tief erschüttert. Sie mußte das Kind wirklich sehr geliebt haben.

„Und Sie waren völlig munter, als Sie Bertha Lindner an der Wiege sahen?" fragte der Gerichtsrath.

Helene schien zu ahnen, daß an Beantwortung dieser Frage das Schicksal ihrer Freundin hing; sie zögerte einen Augenblick, dann sagte sie fest und entschlossen:

„Ich war völlig munter."

„Aber dann müssen Sie auch gesehen haben, was die Angeschuldigte mit dem Kinde vornahm?"

Die Magd schien sich wieder zu besinnen, augen-

Digitized by Google

scheinlich kämpfte das Gefühl der Freundschaft mit ihrer Gewissenhaftigkeit, und weniger sicher als vorher antwortete sie:

„Nein, das habe ich nicht bemerkt."

Die Augen des Gerichtsrathes ruhten mit forschender Strenge auf der Zeugin:

„Wenn Sie völlig munter waren, kann Ihnen unmöglich das Benehmen Ihrer Freundin entgangen sein!" sagte der Rath und betonte dabei ganz besonders das Wort „Freundin."

Sicher hatte ihn die Magd verstanden; sie vermochte nur mit Mühe eine gewisse Unruhe zu unterdrücken und entgegnete nach einigem Ueberlegen:

„Bertha drehte mir den Rücken zu, daß ich Nichts sehen konnte."

Plötzlich schien ihr noch ein besserer Entschuldigungsgrund einzufallen, ihre Augen leuchteten freudig auf, und sie setzte rasch hinzu:

„Ich saß auch zu niedrig, um zu sehen, was Bertha an der Wiege vornahm."

„Und Sie waren noch schlaftrunken, nicht wahr?" fragte der Gerichtsrath, der nur hören wollte, ob sie auch diesen Entschuldigungsgrund würde gelten lassen, da sie damit noch deutlicher die Absicht an den Tag gelegt hätte, ihre Freundin so weit als möglich zu schonen. Vielleicht reute sie schon ihre Gewissenhaftigkeit, und sie wollte nun ihre rasche

Digitized by Google

Anzeige durch eine unsichere und unrichtige Aussage wieder gut machen.

Hatte Helene die Absicht des Gerichtsrathes errathen, oder ihre Wahrheitsliebe wieder den Sieg gewonnen? Sie erwiederte ohne Zögern:

„Nein, Herr Gerichtsrath, ich war völlig munter, als Bertha an der Wiege stand; aber ich kann doch Nichts aussagen, was ich nun einmal nicht gesehen habe."

Es lag eine ungewöhnliche Gereiztheit in diesen Worten, die von ihrer bisherigen Sanftmuth seltsam abstach und wohl nur bekunden sollte, daß sie die Wahrheit gesagt habe.

Der Gerichtsrath war weit entfernt davon, der Zeugin diese Empfindlichkeit übel zu deuten, er sah wohl ein, daß ihr wirklich die Ausführung des verbrecherischen Vorhabens entgangen sein mußte, und fragte nur noch:

„Haben Sie nicht bemerkt, was Ihre Freundin in der Hand gehalten?"

„Eine Tasse, so sagte der Scholz," war Helenens Antwort, „deutlich hab' ich die Tasse nicht erkannt; Bertha war zu schnell aus dem Alkoven verschwunden, aber sie ist immer so rasch, das hat sie bei der Gräfin gelernt," setzte sie zur Entschuldigung hinzu.

Die Richtigkeit der letzten Bemerkung mußte auch der Rath zugestehen; die Angeklagte war damals an

Digitized by Google

der gräflichen Tafel wie eine Lacerte hin und her geschlüpft, hatte durch ihre raschen, zierlichen Bewegungen sich das allgemeinste Lob erworben, und die Gräfin war förmlich stolz darauf gewesen, daß es ihr gelungen, in solch' kurzer Zeit eine Bauerndirne so vorzüglich „abzurichten."

„Warum kam denn, als Sie um Hilfe riefen, nur der Scholz, nicht auch Ihre Freundin?" fragte der Gerichtsrath.

„Sie war schon fort, denn sie muß bald, nachdem sie im Alkoven gewesen, nach Hause gegangen sein." Die Magd erschrak vor ihrer Aussage; sie schien jetzt zu bemerken, wie verdächtig sich ihre Freundin durch dies rasche Weggehen gemacht hatte. „Doch ich mag wohl so eine Viertelstunde im Nachdenken gesessen haben," setzte Helene rasch hinzu, „da ist's nicht weiter merkwürdig, daß sie fort war."

„Sie haben Ihre Freundin selbst angeklagt, und nun geben Sie sich alle ersichtliche Mühe, Ihr Zeugniß für die Angeklagte so günstig wie möglich einzurichten, das ist ein Widerspruch, den ich nicht begreifen kann!" sagte der Gerichtsrath, und seine Augen ruhten durchdringend auf der Zeugin.

Die Wangen der Magd färbten sich höher — sie hatte augenscheinlich diesen Vorwurf nicht erwartet und gerieth in Verlegenheit. Endlich raffte sie sich auf, sie wollte schon den Mund zu einer heftigen

Digitized by Google

Entgegnung öffnen, besann sich aber noch und entgegnete mit schmerzlich gedämpfter Stimme:

„Ich hab' sie ungern angezeigt, Herr Gerichtsrath, das ist wahr — es ist mir schwer genug gefallen — doch ich konnt's nicht länger aushalten und mußt' Alles sagen. Und nun ich's gethan hab', lauf ich 'rum wie im Traum und denk', daß ich ja gar Nichts gesehen hab' und nimmermehr meine Freundin hätte anzeigen sollen; aber es war mir, als ob mich Jemand beim Nacken gefaßt und mich vor's Gericht geschleppt, und ich hab' Alles herausgesagt, ich wußt' selbst nicht wie?"

Helene vermochte sich jetzt ihrer Thränen nicht länger zu erwehren und verfiel in ein krampfhaftes Schluchzen, daß sie lange keine Antwort zu geben vermochte.

„Sie haben nur Ihre Pflicht gethan," tröstete der Gerichtsrath, „es war Ihre tüchtige Wahrheitsliebe, die Sie vorwärts trieb, und nun geben Sie es auf, den Verdacht von Ihrer Freundin abzuwälzen," fuhr der Rath fort. „Zuviel spricht gegen sie, der Arzt hat gutachtlich erklärt, daß eine Vergiftung des Kindes stattgefunden habe, und da Niemand weiter den Alkoven betreten, ist ihre Schuld unzweifelhaft."

Bei den letzten Worten erblaßte die Zeugin, sie wollte sprechen, besann sich aber und schwieg.

Dem Gerichtsrath war das Erschrecken der Magd

Digitized by Google

nicht entgangen; er schob es auf Rechnung der herzlichen Anhänglichkeit an ihre Freundin, und um so mehr fühlte er sich gedrungen, Helene noch einmal aufzufordern — rückhaltlos die Wahrheit zu sagen und zu bekennen, was Bertha an der Wiege vorgenommen habe.

Die Magd war jetzt wieder gefaßter; aber sie blieb doch bei ihrer ersten Aussage, und ihre großen dunklen Augen zu dem Richter aufschlagend, setzte sie mit großer Treuherzigkeit hinzu:

„Ich habe die Wahrheit gesagt, Herr Gerichtsrath!"

Es war dem Gerichtsrath nicht möglich, länger an der Wahrheit ihrer Aussage zu zweifeln; er ließ die Zeugin vereiden und dann entlassen.

War nun schon durch diese Aussagen die Schuld Bertha's erwiesen? Der Gerichtsrath wenigstens zweifelte nicht länger; zu viel sprach gegen die Angeklagte — ihr Betreten des Alkovens — für das sie den eigentlichen Grund verschwiegen hatte. — Sie wollte nur deshalb hineingegangen sein, um der Lene eine Tasse Kaffee zu bringen; aber der Scholz hatte doch bekundet, daß sie das Kind hatte sehen wollen. Weshalb hatte die Angeklagte das verschwiegen? — Und wie hatte sie gezögert, eh' sie bekannt, daß sie an die Wiege herangetreten war? Es sind oft die dünnsten, unscheinbarsten Fäden, die

Digitized by Google

sich zu jenem unzerreißbaren Netz verschlingen, in dem sich schon der abgefeimteste Verbrecher gefangen hat. Und an der Durchtriebenheit Bertha's konnte der Rath nicht länger zweifeln. — Welchen Gegensatz hatten die beiden Mädchen gebildet; die Eine listig, verschlagen, glatt und beweglich wie eine Schlange, die Andere offen, ehrlich, von einer tüchtigen Wahrheitsliebe beseelt, die sich selbst dort unaufhaltsam Bahn bricht, wo es das Geschick einer theuren Freundin gilt.

Die Gerichtsräthin war nicht wenig erschrocken, als sie den Ausgang dieser ersten Vernehmung und die Versicherung ihres Gemahls hörte, daß die Schuld Bertha's keinem Zweifel unterliegen könne.

„Kaum warst Du fort — da kam schon die Gräfin vorgefahren," erzählte Frau v. Z., „auch sie glaubt nicht an die Schuld der Kleinen. Ihre Menschenkenntniß habe sie noch nie betrogen. Bertha sei das gutmüthigste, harmloseste Geschöpf und nimmermehr eine Kindesmörderin."

„Ich soll also die Menschenkenntniß der Gräfin höher stellen, als die schlagendsten Beweise?" entgegnete der Gerichtsrath lächelnd.

„Du weißt, sie ist eine Frau von großer Welt- und Lebenserfahrung, und ich lege auf ihr Urtheil einigen Werth," bemerkte seine Gattin.

„Zugegeben auch, daß die Frau Gräfin mit

Digitized by Google

ihren Herzensprüfungen im Recht ist — was beweist das? — Müssen es denn immer grundböse Menschen sein, die einen Mord begehen? Die Annahme ist ganz falsch. Neid, Habsucht, irgend ein unlauteres Motiv, haben schon den gutmüthigsten Menschen zum Mörder gemacht. Sobald sich diese seelenguten Leute vor Entdeckung sicher wähnen, dann treibt auch sie, so gut wie alle Uebrigen, ein finsterer Dämon vorwärts."

„Und Du hältst wirklich das junge Mädchen für so klug und verschlagen?" fragte die Gerichtsräthin.

„Gewiß," entgegnete ihr Gemahl mit großer Zuversicht.

„Dann begreif' ich aber nicht, daß sie das Kind zu vergiften suchte, als noch Jemand im Alkoven anwesend war," bemerkte Frau v. Z., und noch ehe ihr Gemahl Etwas erwiedern konnte, fuhr sie lebhaft fort: „Mag auch die Magd geschlafen haben; ein Mädchen, das so klug und verschmitzt ist, wird ihr Verbrechen nicht dann begehen, wenn sie keinen Augenblick vor Ertappung sicher ist."

Der Gerichtsrath stutzte; die Bemerkung seiner Frau war zu treffend, als daß sie nicht seine vorgefaßte Meinung hätte erschüttern sollen. Er blickte längere Zeit nachdenklich vor sich hin und schwieg.

„Siehst Du, da fällt Dein künstlich aufgerichtetes Gebäude zusammen," begann seine Gemahlin von

Digitized by Google

Neuem, „und ist denn wirklich die Vergiftung des Kindes so sicher?“

„Darüber waltet kein Zweifel,“ entgegnete der Rath, „die Aerzte haben eine Vergiftung durch Bilsenkraut festgestellt, denn schon das Hemdchen des Kindes und die Bettdecke hat noch Spuren des Giftes gezeigt, da die Giftmischerin in der Hast einige Tropfen vergossen hat; aber Du hast Recht — der von Dir angegebene Umstand macht mich doch bedenklich; sollte sie wirklich —“

„Unschuldig sein,“ ergänzte Frau v. Z., „gewiß ist sie es, und ich freue mich, daß Du so rasch Dein Vorurtheil fallen lässest.“

„Sie würde eine andere Stunde gewählt haben,“ sagte der Gerichtsrath, mehr für sich, als zu seiner Gemahlin gewandt, „sie hatte ja nicht nöthig, sich zu übereilen, und fand später gewiß eine bessere Gelegenheit — aber kann sie nicht eben deshalb diesen Augenblick benutzt haben, um schlimmsten Falls das Verbrechen auf die Freundin zu schieben?“ fuhr der Rath grübelnd fort, und seine klugen Augen ruhten wie fragend auf seiner Gemahlin. Diese machte eine abwehrende Bewegung.

„Hat dies Bertha schon versucht?“ fragte sie rasch.

„Nein, doch es kann noch kommen, und ich will hoffen, daß sie bald mit ihrem Verdacht herausrückt, dann wäre auch dies Bedenken beseitigt.“

Digitized by Google

„Und weshalb könnte die Andere nicht wirklich die Mörderin sein?“ fragte die Gerichtsräthin plötzlich.

Der Gerichtsrath lachte laut auf: „Nein, ihr Frauen habt wunderliche Einfälle,“ sagte er noch immer lachend, „da mag man immer von Frauen-Emancipation schwatzen, vielen Lebensstellungen sind die Frauen doch nicht gewachsen; was würde aus der Justiz werden, wenn die Frauen Recht sprechen dürften!“

„Nicht so Schlimmes, als Du denkst,“ entgegnete seine Gemahlin lächelnd, die von der gutmüthigen Heiterkeit des Rathes mit fortgerissen wurde, „und ich wiederhole doch, warum kann nicht auch die Magd das Kind vergiftet haben?“

„Frauenart,“ wollte der Gerichtsrath entgegnen, besann sich aber und sagte freundlich:

„Wenn Du dies Mädchen gesehen hättest, würdest Du nicht solche kühne Vermuthungen aufstellen. Was könnte die Magd zu dieser That veranlaßt haben? Sie ist der Familie des Scholzen treu ergeben, und die Hinwegschaffung des Kindes brachte ihr nicht den mindesten Vortheil. Wo wir aber keine Motive zu einem Morde entdecken können, da ist es auch unmöglich, den Mörder zu suchen.“

„Und was sollte die arme Bertha zur That veranlaßt haben?“ fragte Frau v. Z.

„Da kannst Du noch fragen?“ entgegnete ihr

Digitized by Google

Gemahl ganz erstaunt. „Wenn sie als Frau in die Schölzerei kam, war ihr das Kind im Wege. — Außerdem war die Kleine die Erbin ihrer verstorbenen Mutter, von welcher der größte Theil des Vermögens herrührte. — Sie zog vor, es so rasch als möglich zu beseitigen, und war klug genug, ihr Verbrechen noch vor der Verheirathung mit dem Scholzen zu begehen."

„So haben Dich alle meine Einwürfe nicht bekehrt," rief die Gerichtsräthin mit fast schmerzlichem Lächeln.

„Sie machen Deinem Scharfsinn alle Ehre," entgegnete der Rath mit großer Artigkeit. „Aber wir Männer der Themis müssen uns nun einmal an unsere Akten halten und dürfen uns selbst von der geistreichsten Frau nicht irre machen lassen."

Der Gerichtsrath küßte dabei seiner Gattin zärtlich die Hand.

„Du hättest Dir diese Schmeichelei ersparen können, wenn Du meinen Bedenken eine größere Beachtung schenken wolltest," klagte seine Frau.

„Sei überzeugt, daß Deine Worte nicht ganz in die Dornen gefallen sind," bemerkte der Rath, und wirklich suchte er bei einer späteren Vernehmung der Angeklagten seine vorgefaßte Meinung zu überwinden und das arme Mädchen vorurtheilsfreier zu beurtheilen. Das Benehmen der Angeklagten erschien ihm heut einfacher und natürlicher. Sie mußte

Digitized by Google

sich endlich in ihre traurige Lage gefunden und eine größere Ruhe erworben haben. Alle ihre Aussagen stimmten mit ihren ersten Angaben vollständig überein, — selbst die verfänglichsten Querfragen brachten sie nicht in Verwirrung und zu einer sich widersprechenden Auslassung.

Auch die Frage des Gerichtsrathes, „ob sie wirklich nur aus dem Grunde in den Alkoven getreten sei, um Helene Schwarz eine Tasse Kaffee zu bringen?" beantwortete sie mit „ja," und als ihr der Rath vorhielt, daß der Scholz ausgesagt, „sie habe das Kind sehen wollen," zeigte sie nicht die mindeste Verlegenheit, sondern sagte ruhig:

„Das ist mir damals nicht eingefallen."

„Es ist dies aber sehr eigenthümlich," bemerkte der Gerichtsrath ernst. — „Uebrigens sind nur zwei Personen im Alkoven gewesen, und eine davon muß die Giftmischerin sein. Ich glaube, das muß auch Ihnen einleuchten."

Die Angeklagte nickte nur mit dem Kopfe und starrte traurig vor sich hin.

„Da Sie nun die That so hartnäckig ableugnen," fuhr der Gerichtsrath fort, „bleibt Ihnen nichts Anderes übrig, als zu behaupten, daß Helene Schwarz die Mörderin sei."

Das junge Mädchen blickte auf und überrascht in das ernste Antlitz des Gerichtsrathes; es

Digitized by Google

fühlte die Richtigkeit dieser Bemerkung und wagte doch nicht ihr beizustimmen.

„Nein, das glaube ich nicht," sagte die Angeklagte nach einer Weile. „Die Lene ist gutmüthig, warum sollte sie das Kind vergiftet haben?"

Diese Antwort hatte der Gerichtsrath nicht erwartet; so war seine Annahme doch nicht stichhaltig, und sein Blick ruhte mit größerer Theilnahme auf dem jungen Mädchen, das durch dies Wort unleugbar eine edlere Gesinnung bekundete. Bertha gewahrte diesen Blick, sie glaubte darin nur ein gewisses Mitleid mit ihrer traurigen Lage zu finden, sie fühlte, daß sie sich damit selbst jeden Ausgang abgeschnitten hatte, und brach in Thränen aus.

„O, ich bin unendlich unglücklich!" schluchzte sie hervor. „Was hab' ich denn gethan, daß mich der liebe Gott so hart und grausam prüft? Ich kann Nichts gestehen, denn ich bin unschuldig! Mögen Sie mich immerhin verurtheilen und so lange quälen und martern, bis ich mich in Alles füge," setzte sie in ihrer alten, übertreibenden Weise hinzu, „einst kommt der Tag, der meine Unschuld an das Licht bringen wird!"

Und doch machten heute diese überschwänglichen Worte auf den Gerichtsrath nicht jenen un-

Digitized by Google

angenehmen Eindruck, den er bei ihrer ersten Vernehmung gehabt hatte; er entgegnete freundlich:

„Wir leben nicht mehr in den Zeiten des Mittelalters — in unsern Tagen kommen Justizmorde nicht mehr vor."

Bertha schlug ihre thränenfeuchten Augen verwundert zu dem Justizrath auf:

„Ich hab' doch gelesen, wie gar Mancher unschuldig geduldet und gelitten hat, und leide ich nicht genug, daß man mich in den Kerker geworfen?"

Der Gerichtsrath hätte zu anderer Zeit für den „Kerker" nur ein Lächeln gehabt.

„Es kommt Niemand in's Gefängniß, gegen den nicht dringende Verdachtsgründe vorliegen," bemerkte er ruhig, „und auch bei Ihnen fanden sich deren genug, die Ihre Verhaftung rechtfertigten."

„Und wenn ich auch wieder frei werde, meine Ehre ist für immer dahin," klagte Bertha, „was wird die gute Gräfin von mir denken?"

„Sie glaubt nicht an Ihre Schuld," — wollte der Gerichtsrath antworten, besann sich aber und entgegnete: „Ich werde die Untersuchung nach Möglichkeit beschleunigen, mehr kann ich nicht für Sie thun."

Die Angeklagte dankte in den herzlichsten Ausdrücken und versicherte noch einmal ihre Unschuld.

Alle Bemühungen des Gerichtsrathes, in diese dunkle Sache Licht zu bringen, waren vergeblich.

Digitized by Google

Die für die Schuld der Angeklagten vorliegenden Beweise waren doch nicht stark genug, um in der nächsten Schwurgerichtssitzung die Verurtheilung Bertha's herbeizuführen.

Da sollte plötzlich die Sache noch eine andere Wendung erhalten.

Eines Tages fand sich Helene Schwarz unvorgeladen im Gerichtszimmer ein, um eine neue Aussage zu Protokoll zu geben. Das große, starke Mädchen schien heute in einer seltsamen Aufregung, und als ob es mit einem Entschlusse kämpfte, holte es schwer Athem, ehe es mit sichtlicher Anstrengung sprechen konnte:

„Herr Gerichtsrath, ich kann nicht anders, ich habe keine Ruhe mehr und muß Alles sagen!" begann Helene.

Der Gerichtsrath blickte überrascht auf die Magd und fragte hastig:

„Sie sind selbst die Schuldige, nicht wahr?"

Helene zuckte einen Augenblick zusammen, dann streckte sie wie abwehrend die Hände aus.

„Um Gotteswillen, nein!" sagte sie heftig, dann setzte sie schon wieder ruhiger hinzu: „Ich komme, weil ich glaub', daß Bertha auch die Frau des Scholzen vergiftet hat."

„Und was berechtigt Sie zu diesem Glauben?" fragte der Gerichtsrath streng, und seine Augen

Digitized by Google

ruhten forschend auf der Magd. Ihre Anklageluſt erſchien ihm doch zu widerlich.

Helene mußte den üblen Eindruck bemerkt haben, den ihre zweite Denunciation auf den Gerichtsrath machte, und die Hand auf die Bruſt legend, begann ſie in ihrer treuherzigen Weiſe:

„Ich kann nicht anders, ich muß es ſagen, Herr Gerichtsrath, und wenn es meine Mutter wäre; es drückte mir das Herz ab, wenn ich ſchweigen ſollte.“

„Sagen Sie nur, was Sie zu dieſem zweiten ſchrecklichen Verdacht berechtigt?“ bemerkte der Gerichtsrath.

„Die arme Scholzin iſt ſo raſch und plötzlich verſtorben, das war mir ſchon verdächtig — und jetzt hab' ich mir's vom Doctor beſchreiben laſſen, wie Eins an Arſenik ſtirbt, das trifft auf's Haar. Sie hat auch ſolch' Brennen im Munde gehabt und ſich erbrechen müſſen und zuletzt ſo gezittert und die Sprache verloren, ganz wie's der Doctor beſchrieben.“

„Sind das Ihre ſämmtlichen Beweiſe?“ fragte der Gerichtsrath, der in dem Geſchwätz Helenens nur einen thörichten Argwohn fand.

„Nein, das iſt noch nicht Alles,“ begann die Magd von Neuem. „Der Jäger der Gräfin hat geſagt, daß Bertha ihn um Arſenik gebeten und

Digitized by Google

auch wirklich welches erhalten hat. Lassen Sie die Leiche ausgraben, dann wird sich gewiß das Gift im Körper der Todten noch finden."

Helene hatte ihre Aussage mit großer Lebhaftigkeit gemacht, und als wenn sie die inneren Vorwürfe beschwichtigen müsse, die sie darüber empfand, daß ihre rücksichtslose Wahrheitsliebe die Freundin noch mehr in's Verderben stürzte, setzte sie hinzu:

„Ich kann doch nicht anders."

Weitere Angaben hatte die Zeugin nicht zu machen, und der Gerichtsrath schritt zur alsbaldigen Vernehmung des Jägers.

Es war noch ein junger Bursche von kaum zwanzig Jahren und allem Anschein nach ein frischer lustiger Gesell, dem das Jägerleben ungemein behagen mochte. Auf den frischen, blühenden Lippen zeigte sich ein zierliches Bärtchen, und wenn er lachte, kam eine Reihe der prächtigsten Zähne zum Vorschein. War es Lebenslust oder Eitelkeit, der junge Bursche lachte gern. Er bekundete in seiner kecken, zuversichtlichen Weise, daß ihn Bertha Lindner um Arsenik gebeten und er ihr auch wirklich das Gift verabfolgt habe.

„Sie sagte mir, daß sie damit die Mäuse in ihrem Zimmer vertreiben wollte," fuhr der Jäger in seiner Aussage fort, „und die Kleine war stets

Digitized by Google

so drollig und allerliebst, da konnt' man ihr Nichts abschlagen."

„Wie kamen Sie selbst in den Besitz von Arsenik?" fragte der Gerichtsrath.

„Wir brauchen es zum Ausstopfen von Vögeln," erklärte der Jäger; „die Gräfin hat ja schon eine ganze Gallerie solch' ausgestopfter Thiere."

Diese Angabe war ebenfalls richtig.

„Sie haben aber doch sehr leichtsinnig gehandelt," bemerkte der Gerichtsrath.

Der Jäger lächelte: „Wie konnte ich denken, daß die Kleine solche Schändlichkeiten damit treiben würde."

„Halten Sie Bertha Lindner solch' elender Verbrechen fähig?" fragte der Gerichtsrath.

Der Jäger blickte ganz verwundert zu dem Gerichtsrath auf, daß dieser noch fragen konnte, und ein herzliches Gelächter ausstoßend, sagte er lebhaft:

„O, sie ist listig und verschmitzt wie ein Fuchs!"

Nach Vernehmung des Jägers veranlaßte der Gerichtsrath sofort die Ausgrabung der Leiche. Es ist immer eine entsetzliche Aufgabe, wenn noch einmal die Gräber aufgewühlt und um ihre Geheimnisse befragt werden müssen. . . Und die verschwiegenen Gräber geben wirklich Antwort, Dank unserer Wissenschaft — die auch selbst in diese schauerlichen Tiefen ihre Leuchte hält.

Digitized by Google

Die Vermuthungen der Magd wurden durch die vorgenommene Obduktion zur vollen Wahrheit. Im Magen der unglücklichen Frau fanden sich noch einzelne Körnchen einer weißlichen Substanz, die durch die Untersuchung des damit beauftragten Chemikers als Arseniktheilchen festgestellt wurden, und somit war die stattgefundene Vergiftung der Scholzenfrau zweifellos.

Jetzt mußte wohl der Verdacht auftauchen, daß bei diesem Doppelmorde auch der Scholz betheiligt sei. Eine in der Schölzerei vorgenommene Haussuchung warf auf den Scholzen das schlimmste Licht. In einem verborgenen Wandschrank wurde eine Büchse mit Arsenik gefunden. Es war augenscheinlich davon gebraucht worden, denn die Büchse war nicht mehr voll, obwohl sorgfältig zugebunden.

Der Scholz blieb völlig unbefangen, als die Büchse gefunden wurde, und erklärte sogleich:

„Ja, die hab' ich mir bei einem Schönfärber in der Stadt gekauft, und ich wollte die Mäuse aus meiner Scheuer damit vertreiben."

Der Rath hatte die Büchse noch in der Hand und fragte rasch: „War die Büchse voll?"

„Ja wohl," entgegnete der Scholz, „Meister Ersel hat sie mir vor meinen Augen zugebunden."

„Und haben Sie bereits davon gebraucht?" fragte der Gerichtsrath weiter.

Digitized by Google

„Nein, ich bin noch nicht dazu gekommen," war die Antwort des Scholzen.

Es kennzeichnete die Lässigkeit dieses Mannes.

„Aber von dem Arsenik ist jedenfalls hinweggenommen worden," bemerkte der Rath, „dies beweist der bedeckte Rand," und indem Herr v. Z. die Büchse dem Scholzen hinhielt, prüften seine durchdringenden Augen das Antlitz des Scholzen.

Der Scholz blickte mehr verwundert als erschrocken in die Büchse und rief ganz erstaunt:

„Wahrhaftig, sie ist halb leer; nun, das begreif' ich nicht."

„Hielten Sie nicht den Schrank verschlossen?" forschte der Gerichtsrath.

„Gewiß, ich hab' den Schlüssel immer in der Tasche — da sehen Sie." Der Scholz griff in seine Tasche und holte einen kleinen Schlüssel hervor. Er schien noch immer in seiner schlichten Einfalt keine Ahnung zu haben, welch' schwere Wolken sich mit dieser Antwort über seinem Haupt zusammenzogen.

„Es ist mir ein ewig Räthsel, wie das Gift herausgekommen," setzte er hinzu und strich mit der Hand über die gedankenarme Stirn.

Dem Gerichtsrath waren in seiner Praxis schon oft Leute vorgekommen, die unter der Maske gutmüthiger Dummheit ihre verbrecherischen Nei-

Digitized by Google

gungen geschickt zu verbergen wußten. In großen Städten müssen Gauner und Verbrecher vornehme Manieren zeigen, wenn sie mit Sicherheit ihre schlechten Streiche ausüben wollen; auf dem Lande dagegen ist für solche Subjecte ein dummes Gesicht der beste Empfehlungsbrief. Auch den Gerichtsrath konnte die geheuchelte Einfalt des Scholzen nicht länger täuschen.

„Sie spielen Ihre Rolle ziemlich gut," bemerkte er mit leichtem Spott. „Mir ist das Verschwinden des Arseniks nicht so räthselhaft als Ihnen, da es sich in dem Körper Ihrer armen Frau gefunden hat."

Jetzt erst begriff der Scholz, daß sich der Verdacht des Giftmordes auf ihn selbst richten mußte, und der bisher so ruhige, gelassene Mann fuhr entsetzt zurück.

„Sie glauben doch nicht, daß ich selbst . . ." rief er verzweifelt aus, und seine blauen, wässerigen Augen irrten unruhig zu dem Gerichtsrath hinüber. Er stockte und vermochte Nichts weiter zu sagen.

„Leider muß ich nach diesen Entdeckungen zu Ihrer Verhaftung schreiten," entgegnete der Gerichtsrath.

Der Scholz zuckte zusammen, seine Kniee schlotterten, er vermochte sich nicht mehr aufrecht zu erhalten und sank wie gebrochen in einen Lehn-

Digitized by Google

ſtuhl. Kein Laut kam über ſeine blaſſen zitternden Lippen.

„Ich hoffe, daß Sie meinen Anordnungen keinen Widerſtand leiſten werden, und es mir gelingen wird, Sie ohne großes Aufſehen in die Stadt zu bringen," bemerkte Herr v. Z.

Der Scholz nickte nur mit dem Kopfe; der furchtbare Schlag ſchien alle ſeine Lebensgeiſter vollends gelähmt und ſeinen ohnehin trägen Geiſt vernichtet zu haben.

„Es iſt das Beſte, wenn ich Sie bald in meinem Wagen mit fortführe," erklärte der Gerichtsrath weiter.

Der Scholz rührte ſich nicht. Vielleicht folgte dieſer ſtillen Verzweiflung bald ein Ausbruch der grenzenloſeſten Wuth; wenigſtens iſt ſolch' ſtillen Leuten niemals ganz zu trauen, dachte der Rath und rief nach dem Executor, um zur größeren Sicherheit dem Gefangenen die Hände feſſeln zu laſſen. Erſt als der Executor an den Scholzen herantrat und deſſen Hände band, erwachte der arme Mann aus ſeinem Stumpfſinn. Ein trauriges Lächeln ſpielte um ſeine Lippen, und ſanfter, ruhiger, als es der Gerichtsrath erwartet hatte, ſagte er:

„Sie hatten es nicht nöthig, Herr Gerichtsrath; ich bin nun doch ein unglücklicher, verlorner Mann, warum ſollte ich mich zur Wehr ſetzen?"

Digitized by Google

In dem Augenblick, als der Scholz abgeführt werden sollte, trat Helene Schwarz herein. Sie sah die gefesselten Hände des Scholzen, seine tiefgebeugte Haltung und gewahrte sogleich, daß jetzt auch ihr Verwandter des Mordes bezüchtigt wurde. Ein jäher Schreck durchzuckte das große, starke Mädchen, seine Augen rollten unruhig umher, und sich in wilder Verzweiflung auf seinen Vetter stürzend, rief es hastig:

„Ferdinand, sie dürfen Dich nicht fortschleppen, Du bist ja unschuldig!"

Die blauen Augen des Scholzen leuchteten freudig auf; da war wenigstens noch Jemand, der an seine Unschuld glaubte, und freundlicher, als er je mit Helene gesprochen, in der er nur stets die Magd, nie eine Verwandte sah, entgegnete er leise:

„Du glaubst also nicht, daß ich so schlecht gewesen?"

„Nein, das glaub' ich nimmer" — erwiederte die Magd, und sich an den Gerichtsrath wendend, bat sie:

„Lassen Sie meinen Vetter frei, er ist gewiß nicht der Mörder."

Der Gerichtsrath machte nur eine abwehrende Handbewegung.

„Er ist doch unschuldig!" fuhr die Magd heftig fort: „Bertha allein ist die Mörderin!"

Digitized by Google

„Das lügst Du!“ rief der Scholz, und seine blassen Augen färbten sich.

Der Rath hatte den stillen Mann noch nie so heftig gesehen.

„In Deinen Augen ist sie freilich ein Engel,“ entgegnete Helene und konnte nur mit Mühe eine gewisse Bitterkeit unterdrücken; „aber sie mag zehnmal meine Freundin sein, so ist es doch schlecht genug von ihr, daß sie Dich mit in's Unglück stürzte.“

Der Scholz schüttelte den Kopf, er richtete sich höher auf:

„'S ist gut, daß Du mir daran denken hilfst; nun sind wir Beide unglücklich, das trägt sich leichter.“

Seine Worte verriethen die tiefen, innigen Gefühle, die er für seine Jugendgeliebte im Herzen trug. In dem Gesichte Helenens zeigte sich ein gewisser Unmuth; ihr Auge streifte mit einer Art Mitleid den Scholzen, als wolle sie sagen: „Wie verblendet Du bist, Du guter, armer Mann!“ Dann fragte sie noch einmal den Gerichtsrath:

„Wollen Sie wirklich meinen Vetter verhaften lassen? O haben Sie Barmherzigkeit, er ist unschuldig!“ Sie rang verzweifelnd die Hände.

Der Scholz blickte ganz verwundert auf seine Verwandte; eine solche Theilnahme hatte er von ihr nicht erwartet, und in seiner Ehrlichkeit sagte er auch:

Digitized by Google

„Du bist besser, als ich gedacht habe!“

Helene brach in Thränen aus:

„Du hast mich immer scheel angesehen, und ich hab' Dir doch die Wirthschaft treu und ehrlich führen helfen,“ klagte sie, und ihre Augen ruhten mit großer Theilnahme auf ihrem Verwandten.

„Magst auch jetzt nach dem Rechten sehen,“ entgegnete der Scholz; „ich hab' mir so niemals recht die Wirthschaft zu Herzen genommen, da kann ich schon fort,“ setzte der gutmüthige Mann mit trübem Lächeln hinzu. Ohne auf das Klagen seiner Magd weiter zu achten, ohne einen letzten Blick auf die alten, lieben Räume zu werfen, schritt jetzt der Scholz hinaus.

Die Aufdeckung des zweiten Mordes gab der Sache eine andere Wendung. Es konnte wohl kaum einer Frage unterliegen, daß der Scholz an einem dieser Verbrechen betheiligt war, und es blieb nur noch zu ermitteln, ob die beiden Verbrecher nach einem bestimmten Plan gehandelt, und welcher von ihnen auch den zweiten Mord begangen hatte? Bald sollte die Lage des Scholzen noch bedenklicher werden. Es gab nur drei Schönfärber in der Stadt. Alle drei bestritten, dem Scholzen Arsenik verkauft zu haben, und bei ihren Confrontationen mit dem Scholzen wurde der unglückliche Mann zum Erstenmal verlegen — er mußte einräumen, daß keiner dieser

Digitized by Google

Männer ihm das Gift verkauft habe, und wollte oder konnte nicht Denjenigen namhaft machen, der ihm das Gift verschafft hatte. Dem Scholzen standen die Schweißtropfen auf der Stirn, seine Augen irrten unruhig umher, und auf die wiederholten Fragen des Gerichtsrathes antwortete der Angeklagte nur:

„Ich weiß es nicht."

„Wissen Sie auch, daß Sie sich Ihre Lage damit verschlimmern?" fragte der Gerichtsrath.

Der Scholz schien all' seine träge Unentschlossenheit allmählich abzustreifen, und mit ungewöhnlicher Festigkeit entgegnete er:

„Machen Sie mit mir, was Sie wollen, ich werde es nie sagen, wo ich das Gift her bekam, und ich bin dennoch unschuldig."

„Diese Betheuerungen werden Ihnen wenig helfen," sagte der Gerichtsrath nicht ohne Mitleid, denn er war überzeugt, daß nur das schlaue, hinterlistige Mädchen den armen, unglücklichen Mann zu einem Verbrechen mit fortgerissen hatte. Alle dahin gehenden Vermuthungen des Gerichtsrathes lehnte der Angeklagte mit Entschiedenheit ab, und der sonst so ruhige Mann zeigte dabei eine ganz besondere Heftigkeit. Es war unmöglich, ihn zu einem offenen Geständniß zu bewegen.

Nach der Aussage des gräflichen Jägers hatte

Digitized by Google

Bertha Lindner sich Arsenik zu verschaffen gewußt; vielleicht war sie es gewesen, die das Gift dem Scholzen eingehändigt hatte, und noch ehe der Gerichtsrath gegen die Angeklagten weiter verhandelte, schritt er zu einer nochmaligen Vernehmung des Jägers. Die Vermuthung des Gerichtsrathes bestätigte sich vollkommen. Der Jäger erkannte augenblicklich die ihm vorgelegte Büchse Arsenik als diejenige, die er der Angeklagten verschafft hatte.

„Sie war ganz voll," versicherte der Zeuge und erklärte ganz entschieden, daß der Arsenik beinahe zur Hälfte verbraucht worden sei. Ja der junge Mann bekundete jetzt noch: als er einmal im Scherz der Angeklagten seine Hand angetragen, habe sie sogleich erwidert, daß sie die Frau des Scholzen werden müsse, und auf seine Bemerkung, daß die andere ja noch lebe, habe sie gelacht und keck entgegnet: „Abwarten und dann Thee trinken."

Bertha Lindner war seit mehreren Tagen nicht mehr verhört worden; als sie jetzt in das Gerichtszimmer geführt wurde, bemerkte der Gerichtsrath, daß die Angeklagte viel von ihrer früheren Sicherheit verloren hatte. Das Gesicht bedeckte eine merkliche Bläße, und die schönen blauen Augen blieben fortwährend zur Erde gesenkt. Sie schien eine Frage auf dem Herzen und doch nicht den Muth zu haben, sie zu äußern. Ohne erst ein Wort an die Angeklagte

Digitized by Google

zu richten, ließ ihr der Gerichtsrath das Zeugenprotokoll vorlesen, und dann erst fragte er: „ob sie gegen die Wahrhaftigkeit des Jägers Etwas einzuwenden habe?“

Das junge Mädchen hörte aufmerksam auf das Protokoll; kaum war es zu Ende, da rief es mit zorngerötheten Wangen:

„Das ist eine ganz elende Lüge, das hab' ich nicht gesagt.“

„Der Zeuge hat seine Aussage beschworen,“ war die Bemerkung des Gerichtsrathes.

„Er hat mich mit seinen Anträgen verfolgt, und ich hab' ihn immer abgewiesen — nun haßt er mich und will mich verderben,“ entgegnete Bertha; „ich hab' das nimmer gesagt, das wär' ja frivol!“ setzte sie mit ganz besonderer Wichtigkeit hinzu, als habe dies Wort für sie die schwerste Bedeutung.

„Sie haben diese Büchse nicht von dem Jäger erhalten?“ fragte jetzt der Gerichtsrath, und während seine Augen forschend auf dem jungen Mädchen ruhten, zeigte er ihm die unter Papieren versteckt gewesene Büchse.

Alles Blut trat der Angeklagten aus den Wangen, ihre Lippen bebten, und ein tiefer, fürchterlicher Schmerz prägte sich auf ihrem schönen Antlitz aus. Kein Wort brachte sie hervor, und wie geistesabwesend starrte sie auf das kleine, verhängnißvolle

Digitized by Google

Gefäß. Der Gerichtsrath mußte seine Frage wiederholen.

„Es ist die Wahrheit!“ hauchte sie endlich hervor.

„Und wie ist sie denn in den Schrank des Scholzen gekommen?“ forschte der Gerichtsrath weiter. Wenn die Angeklagte hätte noch bleicher werden können, wäre es jetzt geschehen. Unruhig, wie in wilder Verzweiflung irrten ihre Augen umher, dann fragte sie abgebrochen und nach jedem Wort tief Athem holend:

„Haben Sie Ferdinand auch jetzt in Verdacht?“

„Wie kommen Sie zu dieser Frage?“ bemerkte der Gerichtsrath finster, dem das Benehmen der Angeklagten keinen Zweifel mehr an ihrer Schuld ließ; „der Scholz ist verhaftet worden, weil die stärksten Verdachtsgründe vorliegen, daß er seine Frau vergiftet hat,“ setzte der Richter mit ernster Miene hinzu.

„Er ist unschuldig!“ rief Bertha in wilder Hast, „ich allein bin die Schuldige!“

„Ich vermuthe, daß Sie Beide an dem schändlichen Verbrechen betheiligt sind,“ entgegnete der Rath.

„Nein, ich allein vollführte die That, Ferdinand ist völlig unschuldig!“ versicherte Bertha von Neuem. Es lag in ihren Worten und in ihrem ganzen Wesen jene Ueberschwänglichkeit, die schon immer dem Gerichtsrath mißfallen hatte.

Digitized by Google

„Wie wäre es Ihnen möglich gewesen, die arme Frau zu vergiften, wenn Sie nicht den Scholzen zum Mitwisser gemacht hätten?“ war seine Antwort.

Die Angeklagte holte wieder tief Athem, ein Frost schien ihren ganzen Körper zu schütteln, dann stieß sie hastig, in abgebrochenen Sätzen hervor: „Ich habe Ferdinand geliebt, so tief, so innig, und ich konnt's nicht länger mehr ertragen, daß eine Andere an der Stelle war, die mir gehörte ... sie mußte hinweg — da hab' ich sie vergiftet.“

„Und wenn der Scholz an diesem Morde nicht betheiligt wäre, wie kam denn das Gift in seinen Schrank?“ fragte der Gerichtsrath.

Bertha zuckte zusammen; sie blieb einen Augenblick ohne Antwort, dann schien sie mit der ganzen List einer Kammerzofe eine passende Ausrede gefunden zu haben, denn in ihren Augen leuchtete es freudiger auf. Ruhiger und zusammenhängender als früher gab sie ihre Antwort: „Ferdinand klagte schon immer, daß er so viel Mäuse in der Scheune habe und kein Gift bekommen könne. Sobald ihm Etwas Mühe macht, giebt er es auf, und Gift ist nicht so leicht zu bekommen.“

„Wirklich?“ fragte der Gerichtsrath etwas höhnisch und bereute dann selbst seine Bitterkeit.

Das junge Mädchen schien auf den Spott

Digitized by Google

nicht zu achten und erzählte in seltsamer Hast weiter: „Ich wußte, daß der Jäger immer Arsenik habe, und bat darum. Er gab mir auch die Büchse dort, und ich brachte sie dem Scholzen.“ Die Angeklagte hielt verlegen inne, als fände sie sich selbst noch nicht in ihrem Lügengewebe zurecht. „Ich hatte gesehen, daß er das Gift in den Schrank schloß,“ fuhr die Angeklagte unsicher und schwankend fort; „da nahm ich ihm den Schlüssel heimlich weg und das Gift heraus, und dann —“ sie vollendete nicht und brach in heftiges Weinen aus.

Als Bertha etwas ruhiger geworden war, blickte sie scheu und furchtsam in das strenge Antlitz des Gerichtsrathes, der jetzt über die plumpen Lügen der Angeklagten ein verächtliches Lächeln kaum unterdrücken konnte. „Warum händigten Sie erst dem Scholzen das Arsenik ein, wenn Sie allein die Frau vergiften wollten?“

Die Angeklagte erschrak; diese Frage hatte sie nicht erwartet, und mit ihrem scharfen Verstande begriff sie sogleich die Richtigkeit derselben. Wieder mußte sie einige Augenblicke die Antwort schuldig bleiben, dann entgegnete sie lebhaft, als sei sie erfreut, noch einmal einen Ausweg gefunden zu haben: „Erst als ich Ferdinand das Gift gebracht hatte, kamen mir die bösen Gedanken — nun fühl' ich wohl, daß ich ihn selbst damit recht un-

Digitized by Google

glücklich gemacht hab'." — Die Antwort war eines schlauen Kammerkätzchens völlig würdig, und der Gerichtsrath fühlte eine gewisse Genugthuung, daß er bald die List und Verschlagenheit der Angeklagten durchschaut und an ihrer Unschuld gezweifelt habe.

„Und dann bekennen Sie sich auch des ersten Verbrechens schuldig?" war jetzt seine ruhige Frage, und Bertha fuhr erschrocken zurück — ihre blassen Wangen rötheten sich, und mit großer Heftigkeit entgegnete sie: „Nein, das Kind habe ich nicht getödtet, das nicht!" und ihre Augen glänzten, während sie zur Betheuerung die Hand auf die Brust legte.

Weitere Geständnisse waren dem verschmitzten Geschöpf nicht abzupressen. Die Angeklagte wurde wieder in das Gefängniß zurückgeführt.

Aus dem ganzen Auftreten Bertha's ging hervor, daß sie den Scholzen schonen wollte — auch dieser suchte die Schuld von seiner Geliebten abzuwälzen; aber Beide hatten sich schon zu sehr in Widersprüche verwickelt, als daß noch ein Zweifel an ihrer gemeinschaftlichen Schuld hätte vorwalten sollen.

Die Unwahrheit der letzten Angaben Bertha's stellte sich bald überzeugend heraus. Mit großer Theilnahme hatte sich die Gräfin von dem weiteren Gange der Untersuchung berichten lassen, und als

Digitized by Google

ihr beim nächsten Besuch der Gerichtsrath mittheilte, daß Bertha jetzt ihr Verbrechen bekannt habe, und damit wenigstens ihre Mitschuld außer Zweifel sei, fragte die Gräfin lebhaft:

„Wann ist die Scholzenfrau gestorben?"

„Acht Tage vor dem Tode ihres Kindes, also am 16. März," antwortete der Rath.

„Sehen Sie, lieber Rath, daß ich Recht hatte," bemerkte die Gräfin lächelnd:

„Bertha kann den Mord nicht begangen haben, denn ich war zu jener Zeit in der Hauptstadt, die Kleine mußte mich begleiten, und ich kam erst am 18. März zurück."

Der Gerichtsrath konnte sein Erstaunen nicht unterdrücken.

„Sie zweifeln noch, lieber Rath?" fuhr die Gräfin fort; „kennen Sie nicht meine Neigung für heimliche Reisen? Oft wissen es nur meine vertrautesten Leute, daß ich fort bin. Und da ich Ihnen das Alibi Bertha's nachgewiesen, werden Sie nun das arme Mädchen von dem schweren Verbrechen freisprechen?"

„Wenn Sie Ihre Aussage beschwören, Frau Gräfin; dann ist wenigstens ihre Unschuld an der Vergiftung der Scholzenfrau festgestellt."

„Muß ich das wirklich?" fragte die Gräfin erschrocken. „Was Ihr Herren vom Gericht doch

Digitized by Google

umständlich und argwöhnisch seid. Gilt Euch denn niemals das einfache Wort einer ehrlichen Frau?"

Der Gerichtsrath zuckte nur mit den Achseln.

„Schon gut," entgegnete die Gräfin mit liebenswürdigem Lächeln; „wenn es gilt, einen Unschuldigen zu retten, schwinden alle Bedenken. Ich werde meine Aussage beschwören und kann Ihnen schlimmsten Falls noch andere Beweise liefern, daß ich zu jener Zeit mit der Kleinen in der Residenz war."

Der Gerichtsrath mußte jetzt ebenfalls lächeln und sagte artig:

„Ihre Aussage genügt vollkommen."

Die Gräfin leistete den Eid, und es konnte nun keinem Zweifel unterliegen, daß die Angeklagte von der Anschuldigung des zweiten Mordes freigesprochen werden mußte. Sowohl die Gräfin als Frau v. Z. suchten dem Gerichtsrath dadurch zu beweisen, daß Bertha überhaupt unschuldig sei und auch das Kind nicht vergiftet habe. Der Gerichtsrath hingegen fand in diesem Umstand nur einen neuen Beweis der Schlauheit dieser verschlagenen, einschmeichelnden Person und behauptete:

„Sie bekennt sich dort schuldig, wo sich bald ihre Unschuld herausstellen muß, und sie leugnet dort, wo sie den Mord begangen hat; das ist der Kunstgriff eines echten Verbrechers."

Vergeblich suchten die beiden Frauen dem Ge-

Digitized by Google

richtsrath eine andere Meinung beizubringen, und je lebhafter die Frauen für Bertha Partei nahmen, desto mehr beharrte der junge Kriminalbeamte bei seiner Ansicht, die ihm durch jahrelange Praxis gerechtfertigt erschien. Er strengte jetzt all' seinen Scharfsinn an, um die Angeklagte hinsichtlich des ersten Mordes immer mehr in ein Netz von Widersprüchen zu verstricken. Alle Mühe des Rathes blieb vergeblich. Bertha war auch durch das lebhafteste Kreuzfeuer von Fragen weder in Verwirrung noch zu einem Geständniß zu bringen. Als sie der Rath mit der Aussage der Gräfin bekannt machte und ihr damit die Unwahrheit ihrer Angaben vorhielt, rief sie mehr erschrocken als erfreut:

„Das hat die Gräfin gesagt? O, sie ist engelgut, das hab' ich nicht verdient!" —

„Sie haben also durch Ihre falschen Angaben bewiesen, wie wenig auf Ihre Wahrheitsliebe Gewicht zu legen ist," sagte der Gerichtsrath streng.

Die Angeklagte erbleichte, ihre Augen irrten unruhig umher. „So habe ich ihn doch nicht retten können!" flüsterte sie vor sich hin und brach dann in einen Thränenstrom aus. Alle Bemühungen waren vergebens, sie zum Bekenntniß zu bringen, weshalb sie sich gerade des zweiten Mordes für schuldig erklärt habe? Sie verharrte in einem hartnäckigen Schweigen und wiederholte nur:

Digitized by Google

„Ich fühl', daß ich dem Untergang geweiht bin, und finde mich schon in mein finsteres Schicksal."

Es waren die alten Redensarten, die Herrn v. Z. immer widerlicher wurden. Bald sollte der Gerichtsrath die Genugthuung haben, daß sein Vorurtheil gegen Bertha Lindner nur allzu gerechtfertigt war. — Nachdem der Gerichtsrath auch gegen den Scholzen vergeblich inquirirt hatte, und es ihm nicht einmal gelungen war, den schlichten, einfachen Mann zu einem offenen, ehrlichen Bekenntniß seiner Schuld zu bewegen, fand sich eines Tages im Gerichtszimmer ein Mann ein, dessen Zeugniß plötzlich der Sache eine andere Wendung geben und sie zum Schluß führen mußte.

Es war der Kammerdiener der Gräfin. Der Zeuge mußte ein hoher Vierziger sein; — nur spärliches, bereits grau gewordenes Haar bedeckte seinen Scheitel. Das gelbe, runzelige Gesicht zeigte ein fortwährendes, freundliches Grinsen, und sein ganzes unterwürfiges Auftreten verrieth einen Mann, dessen Rücken sich im jahrelangen Herrendienste die größte Geschmeidigkeit erworben hatte. Der Kammerdiener war ein langer, hagerer Mann, und seine ungewöhnlich langen Arme befanden sich durch die Gewohnheit des Servirens fortwährend in einer Stellung, als müßten sie ein Theebrett halten. Benno Greiner, so hieß der Kammerdiener, entfaltete das Benehmen

Digitized by Google

eines vornehmen Mannes; nur hatte sein ganzes Auftreten etwas Lauerndes, und das gelbe, scharf geschnittene Gesicht deutete auf einen neidischen Charakter. Er schien geneigt, eine weitläufige Auseinandersetzung vorauszuschicken, ehe er auf den Kern der Sache übergehen wollte, und der Gerichtsrath mußte erst alle seine Bedenklichkeiten mit den ungeduldigen Worten abschneiden:

„Kommen Sie zur Sache!"

„Wie Sie befehlen, Herr Gerichtsrath!" antwortete der Kammerdiener geschmeidig, „aber ich wollt' mich nur entschuldigen, warum ich so spät vor Gericht erscheine."

Der vorsichtige Mann blickte dabei aufmerksam in das Antlitz des jungen Richters, und als seine scharfen Augen keinen weiteren Widerspruch entdecken konnten, fuhr er rasch und mit großer Gewandtheit fort:

„Meine gnädige Herrin hat ein solch' ungewöhnliches Interesse an der elenden Mörderin genommen, daß ich bisher nicht gewagt hab', mit meiner Wissenschaft vorzutreten, um nicht die Frau Gräfin zu erzürnen."

„Sie nennen mit solcher Entschiedenheit Bertha Lindner eine Mörderin, während nicht einmal das Gericht sie schuldig finden kann," bemerkte der Gerichtsrath.

Digitized by Google

„Sie iſt eine Mörderin, ich kann es beweiſen!“ entgegnete der Kammerdiener mit einem gewiſſen Pathos und warf ſich in die Bruſt.

Der Gerichtsrath blickte den neuen Zeugen verwundert an.

„Welche Beweiſe haben Sie dafür?“

„Die ſchlagendſten!“ war die Antwort. „Ich ſelbſt hab' durch's Fenſter geſehen, wie ſich die elende Dirne über die Wiege des Kindes weggebeugt und dem armen Würmchen Etwas eingeflößt hat.“

„Das haben Sie geſehen?“ rief der Gerichtsrath erſtaunt, „und Sie machen erſt jetzt eine Anzeige davon?“ ſetzte er entrüſtet hinzu.

Der Kammerdiener ließ ſich nicht außer Faſſung bringen, mit der ganzen Unterwürfigkeit eines Bedienten entgegnete er höflich:

„Ich ſagte ſchon vorhin dem Herrn Gerichtsrath, daß ich aus Furcht vor der Frau Gräfin geſchwiegen habe, und dann — ich wollte das arme Mädchen nicht vollends unglücklich machen.“

Das gelbe Geſicht des Kammerdieners legte ſich in die rührendſten Falten; es ſchien Etwas wie eine Thräne in ſeinen grauen Augen zu ſchimmern.

Eines gewiſſen Widerwillens gegen dieſen Mann konnte ſich der Gerichtsrath nicht entwehren — ihm erſchien das Benehmen des Kammerdieners wie eine elende Heuchelei. Und doch — darf ein Richter

Digitized by Google

solch' persönlichen Abneigungen Beachtung schenken? Spricht denn immer nur ein Mensch mit offenem, ehrlichem Gesicht die Wahrheit? Es kann Lebenslagen geben, in denen der Ehrlichste zum gemeinen Lügner herabsinkt und der elendeste Heuchler ungescheut mit der Wahrheit hervortritt. Und gegen die Glaubwürdigkeit dieses Zeugen walteten nicht einmal die mindesten Bedenken ob. Er war ein unbescholtener Mann und hatte die gewöhnlichen Generalfragen verneint, also kein persönliches Interesse an dem Ausgange der Untersuchung. Dennoch war diese Aussage eigenthümlich. Wie kam der Kammerdiener an das Fenster des Scholzenhauses? Als der Gerichtsrath diese Frage stellte, und dabei seine Augen durchdringend auf dem Gesicht des Zeugen ruhten, spielte ein etwas verlegenes Lächeln um die welken Lippen des Mannes. Er versuchte zu erröthen und erzählte dann mit der ganzen Verschämtheit eines alten Junggesellen:

„Helene Schwarz, die Verwandte des Scholzen, ist meine Geliebte; ich wollte sie besuchen und schlich erst um's Haus, um zu sehen, ob ich sie treffen würde. Ich blickte auch durch's Alkovenfenster und sah Helene eingeschlafen im Winkel sitzen. — Schon wollt' ich leise klopfen, da hört' ich die Thür gehen und sah Bertha in den Alkoven treten; ich duckt' mich nieder, damit sie mich nicht bemerken konnt',

Digitized by Google

und schielte nur noch mit den Augen in die Kammer. Bertha hatte eine Tasse in der Hand; sie blickte sich erst scheu im Zimmer um, dann trat sie dicht an Helene heran, als wollt' sie sich überzeugen, daß sie fest schlief, und nun zog sie geschwind ein Fläschchen aus ihrer Tasche und trat an die Wiege. Ich reckte den Kopf wieder etwas höher; mir ahnte nichts Gutes — ich sah, wie sie sich über das Kind hinwegbeugte und ihm jetzt Etwas einträufelte. — Schon wollt' ich ihr zurufen, da war sie bereits in der Kammerthür verschwunden" ...

Benno Greiner hatte mit großer Lebhaftigkeit erzählt und seine Aussage mit entsprechenden Bewegungen der langen Arme begleitet. — Es war, als ob er noch einmal am Fenster des Scholzenhauses stände und mit den grauen, stechenden Augen die Vorgänge im kleinen Zimmer verfolgte.

Der Gerichtsrath blickte einen Augenblick nachdenklich vor sich hin. Er hatte bisher in die Schuld Bertha's keinen Zweifel gesetzt, und eigenthümlich genug, gerade als ihm die überzeugendsten Beweise von der Richtigkeit seiner Annahme in die Hände geliefert wurden, begann er zu schwanken. Dieser plötzliche Umschlag seiner Meinung war ihm selbst unerklärlich — er konnte sich darüber keine Rechenschaft geben — es war nur ein dunkler, unbegründeter Zweifel gegen die Ehrlichkeit dieses

Digitized by Google

Mannes, und solch' launenhaften Einflüsterungen unbestimmter Vorurtheile durfte er als Richter nicht nachgeben; er rüttelte sich aus seinem Nachsinnen hastig auf und blickte in das Antlitz des Kammerdieners. Dieser mußte den raschen Aufblick des Gerichtsrathes nicht erwartet haben — ein hämisches, triumphirendes Lächeln hatte um seine Lippen gespielt, und vergeblich suchte er augenblicklich sein gelbes, blasses Gesicht in ernstere Falten zu ziehen. Der Gerichtsrath hatte dies Lächeln schon bemerkt; sein Widerwille gegen den Zeugen regte sich von Neuem.

„Sie hassen Bertha Lindner, nicht wahr?" fragte der Gerichtsrath mit scharfer Stimme und verwandte keinen Blick von dem Kammerdiener, der sich durch diese Frage nicht außer Fassung bringen ließ.

„Wir sind in ein und demselben Dienst," entgegnete Benno Greiner ruhig; „da sind Reibungen unvermeidlich," setzte er achselzuckend hinzu; „aber fragen Sie die Kleine selbst, ich hab' ihr nie ein böses Wort gesagt — da bin ich doch zu no —" er stockte und wollte das stolze Wort nicht vollenden.

„Zu nobel, wollten Sie sagen," ergänzte der Gerichtsrath, und sein Blick, der jetzt über die lange Gestalt des Kammerdieners hinwegstreifte, war nicht ohne Ironie.

Das häßliche Gesicht des Kammerdieners färbte sich dunkler; der Blick des Rathes hatte ihn empfind-

Digitized by Google

lich getroffen, denn er war sich bewußt, in vornehmer Haltung mit jedem Edelmann wetteifern zu können; aber wie ein Reptil, das tödtlich getroffen, und dennoch seinen Feind nicht erreichen kann, sich nur um so geschmeidiger krümmt, so verbarg auch diese Bedientenseele ihre Wuth hinter noch größerer Freundlichkeit.

„Verzeihen Sie, Herr Gerichtsrath, daß ich einen unpassenden Ausdruck gebraucht, der sich freilich für Bedienten nicht schickt; aber ich wollte nur sagen, daß ich viel zu gutmüthig bin. Ich mag kein Kind beleidigen; das wissen sie Alle im Schloß, daß ich jedem ernstlichen Streit aus dem Wege gehe, und gegen die Kleine habe ich nicht den mindesten Haß." Er hatte dies Alles rasch und in der unterwürfigsten Weise hervorgebracht, und bei den letzten Worten legte er zur Betheuerung seine Hand auf die Brust.

Das demüthige Wesen des Kammerdieners übte jetzt doch auf den Gerichtsrath seine Wirkung. Er bereute fast, ihm fortwährend mit einem solchen Vorurtheil begegnet zu sein. —

„Und Sie haben Niemand vorher Ihre Beobachtungen am Fenster mitgetheilt?" fragte jetzt der Gerichtsrath.

Einen Augenblick sann der Zeuge nach — „Niemand, nur Helenen hab' ich davon erzählt."

Digitized by Google

„Aber die hat vor Gericht kein Wort davon fallen lassen und bei ihrer unwiderstehlichen Wahrheitsliebe hätte sie doch auch davon berichten müssen!“ warf der Gerichtsrath ein. —

Die grauen Augen des Kammerdieners wurden unruhig; er fuhr mit der Hand über die Stirn.

„Sie haben ganz Recht, Herr Gerichtsrath,“ sagte er langsam. „Helene ist ein merkwürdig Mädchen, sie muß die Wahrheit sagen; aber damals wußte sie es noch nicht. Erst gestern, wo sie meine Braut geworden ist, hab' ich ihr das Geheimniß anvertraut, und sie ist's eigentlich, die mir keine Ruhe gelassen hat, bis ich ihr versprochen, öffentlich mein Zeugniß abzulegen.“

Weit unsicherer als früher hatte der Kammerdiener diese Erklärung abgegeben; der Gerichtsrath schob es auf die Schüchternheit des Junggesellen; denn als dieser von seinem Verlöbniß sprach, zeigten seine gelben Wangen wieder eine verlegene Röthe, und ein wunderliches, halb triumphirendes, halb schamhaftes Lächeln über sein Liebesglück zuckte um seine Lippen. Wenn sich alte Junggesellen mit einem jungen Mädchen verloben, fühlen sie selbst am besten das Eigenthümliche und Komische ihrer Lage und kommen aus einer gedrückten Stimmung nicht heraus.

Der Gerichtsrath war ein zu welterfahrener

Digitized by Google

Mann, um diese Gemüthsstimmungen des Kammerdieners nicht zu begreifen und deshalb in seinem Benehmen nichts Auffälliges zu finden. Er schritt jetzt ohne Bedenken zur Vereidung des Zeugen und dieser leistete den Eid mit der ganzen Ruhe eines vornehmen Mannes.

Das Schicksal Bertha's war damit entschieden. Als der Angeklagten die Aussage des Kammerdieners vorgelesen wurde, sprach sie anfangs kein Wort; sie starrte nur wie geistesabwesend vor sich hin, dann sagte sie mit leiser, gebrochener Stimme:

„O Gott, ist denn solche Schändlichkeit möglich?"

In ihrem jetzt blassen Gesicht drückte sich eine dumpfe, entsetzliche Verzweiflung an der ganzen Menschheit aus. Es war unmöglich, auch darin nur ein geschicktes Spiel zu entdecken.

„Können Sie die Unglaubwürdigkeit des Zeugen nachweisen?" fragte der Rath.

Die Angeklagte schüttelte traurig den Kopf.

„Hat er wirklich das beschworen?" fragte sie nach einer Pause.

„Der Kammerdiener ist ein unbescholtener Mann und es lag kein Grund vor, seine Vereidung auszusetzen," war die Antwort.

„Er ist ein unbescholtener Mann," wiederholte Bertha fast gedankenlos. Sie schien jetzt selbst die

Digitized by Google

Hoffnung aufgegeben zu haben, daß im Laufe der Untersuchung ihre Unschuld endlich an den Tag kommen müßte.

„Und Sie haben gegen die Glaubwürdigkeit des Zeugen durchaus Nichts vorzubringen?“ fragte der Gerichtsrath von Neuem.

Gewaltsam schien sich die Angeklagte aufraffen zu wollen.

„Er ist mir nie unfreundlich begegnet,“ erklärte sie nach einigem Nachdenken, „aber ich weiß, daß er mich haßt und ich hab' mich stets vor ihm gefürchtet, wie vor einer Blindschleiche, und so nennen sie ihn auch im ganzen Schloß.“

„Warum?“ fragte der Rath.

„Weil er so still und heimlich herumschleicht und überall hinterrücks sein Gift ausspritzt,“ entgegnete Bertha. „Er kann es mir nie verzeihen, daß mich die Frau Gräfin gern hat und nun will er mich verderben.“

„Deshalb allein sollte er einen falschen Eid leisten?“ entgegnete der Rath.

Bertha schien selbst das Unhaltbare ihrer Behauptung zu fühlen — sie brach in Thränen aus und rief in dumpfer Verzweiflung:

„Ich fühl's wohl, daß sich um mich ein Netz gesponnen, das ich nicht mehr zerreißen kann; mögen sie mich immerhin verurtheilen und auf's Schaffot

Digitized by Google

ſchleppen, ich bin doch unſchuldig, ſo wahr Gott lebt!"

Die Angeklagte war wieder in jenen heftigen, übertreibenden Ton gefallen, der am wenigſten den Richter für ſie günſtig ſtimmen konnte. Bertha verweigerte in ſtumpfer Hartnäckigkeit jede weitere Auskunft und jammerte nur:

„Ich bin doch verloren!"

Auch die nochmalige Vernehmung des Scholzen förderte den Gang der Unterſuchung nicht. Der Scholz hörte zwar aufmerkſam auf die Vorleſung der verhängnißvollen Ausſage des Kammerdieners, aber er ſagte am Schluſſe derſelben mit unerſchütterlicher Ruhe:

„Sie iſt doch unſchuldig!"

„Sie müſſen freilich Bertha's Unſchuld behaupten," entgegnete der Rath, „denn durch dieſe Ausſage iſt es nur zu gewiß, daß Sie auch bei der Vergiftung des Kindes der Mitſchuldige ſind."

Der ſtille, ruhige Mann hatte als Antwort nur ein trübes Lächeln.

„Sie haben ſich Beide in zu große Widerſprüche verwickelt, als daß Ihre Schuld noch zweifelhaft ſein könnte," fuhr der Gerichtsrath fort; „trotzdem Sie ſich geweigert, denjenigen namhaft zu machen, von dem Sie das Gift erhalten haben, hat der Jäger bekundet, daß er dieſelbe Büchſe

Digitized by Google

Arsenik, die in Ihrem Schrank gefunden worden, Ihrer Geliebten verschafft habe. Sie haben selbst gesagt, daß Sie das Gift sorgfältig eingeschlossen, und da sich herausgestellt, daß Bertha Lindner bis zum Todestage Ihrer Frau in der Residenz und nicht auf dem gräflichen Schlosse gewesen, so müssen Sie wenigstens den ersten Mord allein begangen haben."

„Es ist herausgekommen, daß sie gar nicht da war?" rief der Scholz erfreut, und seine blauen, wässrigen Augen leuchteten im seltenen Glanze. Den gutmüthigen Mann schien es wenig zu bekümmern, daß sich dafür die drohendsten Wolken um sein eigenes Haupt lagerten.

Auch der Gerichtsrath mußte diese Aufopferungsfreudigkeit des stillen Mannes bewundern.

„Von dem Verdacht der Vergiftung ihrer Frau wird Bertha freigesprochen werden."

„O, dann ist's gut!" rief der Scholz noch immer mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit, „dann wird sich auch ihre Unschuld bei dem zweiten Morde herausstellen!"

„Nein, nach der Aussage des Kammerdieners ist ihre Verurtheilung gewiß!" bemerkte der Gerichtsrath ernst.

„Die Blindschleiche kann viel reden!" entgegnete der Scholz trocken.

Digitized by Google

„Und was haben Sie selbst noch zu Ihrer Vertheidigung anzuführen?“ fragte der Rath.

„Sie haben mir Alles so klar auseinandergesetzt, wie ich allein meine Frau vergiftet haben muß, daß ich beinahe selbst daran glauben möcht'.“

In dem Munde jedes Anderen würden diese Worte wie ein bitterer Spott geklungen haben — bei dem Scholzen hatten sie doch etwas so Treuherziges, daß ihm der Rath nicht zürnen konnte.

„Sie fühlen also selbst, daß die schwersten und überzeugendsten Verdachtsgründe gegen Sie vorliegen?“ bemerkte der Rath und der Scholz nickte mit dem Kopfe. „Warum legen Sie denn kein offenes Geständniß ab?“ fragte der Rath weiter.

„Weil ich unschuldig bin, Herr Gerichtsrath!“ entgegnete der Scholz und seine Augen hielten ruhig den forschenden Blick des Rathes aus. War dies nun wirklich die Verstocktheit eines einfältigen Bösewichts oder die Versicherung eines ehrlichen Mannes? Der Scholz hatte in seinem ganzen Wesen etwas so Schlichtes, Redliches, daß es dem Gerichtsrath schwer fiel, in ihm einen Verbrecher zu suchen, und doch lagen zu viele Verdachtsgründe vor, die sich nicht mit der gewöhnlichen Redensart: „Ich bin unschuldig!“ beseitigen ließen. Und der Scholz machte nicht einmal Anstrengungen, den Verdacht von sich abzuwälzen; er schien nur froh zu sein

Digitized by Google

daß seine Geliebte nicht mehr des ersten Mordes bezüchtigt werden konnte und kam immer wieder darauf zurück, daß sie deshalb auch an der Vergiftung des Kindes unschuldig sei.

Die Aufgabe des Kriminalrichters war jetzt beendigt; neue Thatsachen ließen sich nicht an's Licht fördern und die Entscheidung über schuldig oder nichtschuldig mußte den Geschworenen überlassen werden.

Kaum war der Gerichtsrath in seiner Wohnung angekommen, als sich der Jäger bei ihm melden ließ. Der junge Bursche sah ungewöhnlich bleich aus, der leichte, lustige Sinn, den er bei seiner ersten Vernehmung gezeigt, war völlig verschwunden. Ein tiefer Ernst lagerte jetzt auf dem hübschen, runden Gesicht.

Der Gerichtsrath fragte nach seinem Begehr und bat höflich, Platz zu nehmen. Zögernd folgte der Jäger dieser Einladung — er rang sichtlich nach einer passenden Einleitung und als er die nicht finden konnte, stieß er hastig heraus:

„Herr Gerichtsrath, ich bin gekommen, um eine entsetzliche Schändlichkeit aufzudecken. Die Blindschleiche hat falsch geschworen!“ und als der Jäger das Staunen des Rathes bemerkte, fuhr er lebhaft fort: „Ich wollte sagen, der Kammerdiener — aber im ganzen Schloß nennen wir ihn nun einmal nicht

Digitized by Google

anders. Er hat einen Meineid geleistet, der elende Schurke!" setzte er mit erhobener Stimme hinzu.

Wohl hatte der Gerichtsrath einen eigenthümlichen Widerwillen gegen den heuchlerischen Schleicher gehabt, aber er fragte dennoch kühl und ablehnend:

„Können Sie diese schwere Beschuldigung beweisen?"

„Gewiß, Herr Rath," entgegnete der Jäger mit großer Sicherheit, „ich würde mich sonst hüten, so was zu sagen — aber nicht wahr, am 24. März hat Bertha den Scholzen besucht?"

Der Gerichtsrath hatte die Untersuchungsakten zu sorgfältig studirt, als daß ihm nicht das Datum hätte ganz genau bekannt sein sollen.

„Ja wohl!" sagte er entschieden.

„Nun, an diesem Tage war der Kammerdiener mit mir auf der Jagd, und kann deshalb nicht am Alkovenfenster der Schölzerei gestanden haben."

Das gutmüthige Gesicht des jungen Burschen zeigte jetzt doch deutlich eine triumphirende Bosheit.

„Und woher wissen Sie das so genau?" fragte der Gerichtsrath noch immer mißtrauisch.

„Die Jagd wurde an diesem Tage geschlossen, und deshalb wollten wir Beide noch einmal unser Heil versuchen. Wir haben auch wirklich zwei Hasen mit heimgebracht, und das ganze Schloßpersonal wird deshalb meine Aussage bezeugen können."

Digitized by Google

„Warum ist dieser Umstand nur Ihnen allein aufgefallen?“ forschte der Rath weiter.

„Die Andern haben den Tag nicht so beachtet, aber ich als Jäger muß wohl wissen, an welchem Tage ich den letzten Hasen schieße.“

Die Bemerkung war richtig, und wurden die Angaben des Jägers bestätigt, dann erhielt die Untersuchung noch eine überraschende Wendung.

Es schien, als wenn der junge Bursche noch Etwas auf dem Herzen habe; er war bereits aufgestanden und hatte sich nun doch wieder niedergesetzt.

„Haben Sie Ihre Aussage noch zu ergänzen?“ fragte der Rath, der die Unentschlossenheit des jungen Jägers wohl bemerkte.

Der Jäger raffte sich auf, strich sein braunes, lockiges Haar zurück — als könne er damit alle Bedenken verscheuchen, und begann in hastigen, kurz hingeworfenen Sätzen:

„Sie haben Recht, Herr Rath, ich bin noch nicht fertig. — Ich hab' noch einen anderen Verdacht.... Kaum war die Bertha eingesperrt worden — da kam Helene Schwarz zu mir — sie wußte, daß ich die Kleine gern hatte, während sie mir doch einen Korb gegeben.“

Nach einem tiefen Athemzuge fuhr der Jäger rascher und geläufiger fort — als seien erst seine Gedanken in Fluß gekommen.

Digitized by Google

„Helene ist ein verschlagenes, rachsüchtiges Geschöpf — mocht' sie's wissen, von wem das Gift sei, oder ahnte sie es blos — sie lockte mir die Wahrheit heraus und schwatzte so lange, bis ich versprach — mein Zeugniß abzulegen. Das ist nun auch die Wahrheit," versicherte der Jäger, und er schlug dabei die Augen groß und treuherzig zu dem Gerichtsrath auf. „Aber dann hatte sie noch nicht Ruhe— ich sollte noch mehr aussagen. — Die Schlange wand sich so gleisnerisch um mich herum — sie versicherte mir, daß sie mich schon lange geliebt, daß sie sich ein hübsches Sümmchen erspart habe und nun endlich den Scholzen verlassen wollte. Ich bin noch ein junger, unerfahrener Mensch, Herr Rath," entschuldigte sich der Jäger erröthend, „da glaubte ich ihren Betheuerungen, und nun —" der Jäger verhüllte mit seinen Händen das Gesicht und der Gerichtsrath konnte bemerken, wie einzelne Thränen langsam über seine Wange rollten. Endlich schien der unglückliche junge Bursche seines Schmerzes Herr zu werden, und fest und sicher, wenn auch mit leiser Stimme, sagte er jetzt: „Die leichtsinnige Aeußerung, die ich dann noch bekundet, hat Bertha nicht gemacht — ich habe gelogen und falsch geschworen."

Die letzten Worte stieß der Jäger fast krampfhaft heraus; er sprang auf und rang in wilder Verzweiflung die Hände.

Digitized by Google

Der Gerichtsrath hatte mit keiner weiteren Frage das Bekenntniß des jungen Menschen unterbrochen — er hatte wahrhaftes Mitleid mit der tiefen Zerknirschung des Unglücklichen und sagte freundlich:

„Ihre falsche Aussage betraf nur eine Nebensache, war auf den Gang der Untersuchung völlig ohne Einfluß, und vielleicht kommen Sie deshalb mit einer geringeren Strafe fort."

„Wie unglücklich hat mich das heimtückische Frauenzimmer gemacht!" seufzte der Jäger und schwieg einige Zeit. Dann fuhr er wieder in alter Lebhaftigkeit fort: „Glauben Sie, Herr Gerichtsrath, so hat's Helene auch mit unserem Kammerdiener getrieben. Der alte, eitle Geck hat lange genug nach dem noch immer hübschen Mädchen geschmachtet, das ihn nicht eher erhört, bis er in die Falle gegangen. — Erst zwei Tage vor seiner Vernehmung hat sie sich mit ihm verlobt, und es ist klar, daß sie es erst dann gethan, als er ihr versprochen, einen falschen Eid für sie zu leisten."

Die Annahme war durchaus nicht unwahrscheinlich. Der Gerichtsrath nahm zwar die Aussagen des Jägers zu Protokoll, aber er verzichtete vorläufig darauf, dieselbe von einem Menschen beschwören zu lassen, der mit einem Eide bereits ein leichtsinniges Spiel getrieben. Eine nochmalige Vereidung des Jägers wurde auch durch die Vernehmung

Digitized by Google

der übrigen Dienerschaft der Gräfin überflüssig. Sowohl der Koch wie ein Bedienter der Gräfin erinnerten sich jetzt ganz genau, daß der Kammerdiener am letzten Jagdtage mit dem Jäger auf der Jagd gewesen und einiges Wildpret nach Hause gebracht. Es meldete sich noch ein dritter Zeuge, der gräfliche Förster, der Beide in den Nachmittagsstunden des letzten Jagdtages in der Nähe des Tannenvorwerks gesehen und gesprochen, und berichtete, daß der Kammerdiener noch dabei gesagt habe: „Nun hat das Vergnügen ein Ende."

Nach den eidlichen Angaben dieser Zeugen konnte es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß der Kammerdiener einen falschen Eid geleistet, und noch ehe zu seiner Verhaftung geschritten worden, stellte er sich selbst dem Gericht. Der Mann war kaum wieder zu erkennen. Das frühere krankhaft blasse Gesicht war jetzt erdfahl, seine grauen Augen irrten fortwährend unruhig in ihren tiefer gewordenen Höhlen, die blassen Lippen hingen schlaff herunter und vermochten nicht mehr die großen, falschen Zähne zu bedecken. Auch die Arme hatten ihre dienstbereite Stellung verloren, sie hingen jetzt wie leblos an seinem mageren Leibe. Es war die ganze Gebrochenheit eines elenden Schurken, der den mühsam aufgerichteten Bau jahrelanger Heuchelei und berechnender Niederträchtigkeit in Trümmer sinken sieht. Ein Ver-

Digitized by Google

brecher, der es fühlt, daß ihn nicht eine aufwallende Leidenschaft zu schlimmer That aufgestachelt, daß sein ganzes Leben nur eine Kette heimtückischer, nichtswürdiger Handlungen war, die endlich die Nemesis zerrissen, verliert vor Gericht den letzten Halt, er windet sich nur im Staube. Auch der Kammerdiener konnte nicht auf den letzten Rest eines besseren Selbst trotzen, er spielte nur den reumüthigen, zerknirschten Sünder.

„Ich komme, um ein reumüthiges Bekenntniß abzulegen," begann der Kammerdiener leise. „In meinem Gewissen fühle ich mich zu sehr beunruhigt, um noch länger schweigen zu können."

„Weil Sie wissen, daß Ihr Meineid bereits aufgedeckt," entgegnete der Gerichtsrath scharf, den diese Heuchelei verdroß.

Der Kammerdiener stellte sich ganz erstaunt. —

„Ich weiß von Nichts — aber mein Gewissen —"

„Herr, lassen Sie die Gaukelei!" unterbrach ihn der Gerichtsrath heftig, der nun doch die Geduld verlor. „Die Aussagen, die Ihren Meineid nachweisen, können Ihnen nicht entgangen sein, und nun geben Sie Ihr scheinheiliges Wesen auf, zeigen Sie sich, wie Sie sind."

Einen vorsichtigen, prüfenden Blick warf der Kammerdiener auf seinen Richter, der ihn überzeugte,

Digitized by Google

daß er diesem Manne gegenüber seine Rolle nicht weiter spielen dürfe.

„Wohl habe ich davon munkeln hören, doch Gewisses nicht erfahren," entgegnete der Kammerdiener demüthig; „aber ich schwör' Ihnen, Herr Gerichtsrath, seit jenem Tage hab' ich keine Ruh' mehr gehabt und hätt' doch meine Schuld bekennen müssen."

Der Gerichtsrath machte nur eine ungeduldige Bewegung:

„Kommen Sie zur Sache," bemerkte er kurz und trocken.

„Helene Schwarz hat mich zu diesem schändlichen Verbrechen verführt," begann jetzt der Kammerdiener von Neuem, und während seine grauen Augen höher aufleuchteten und eine eigenthümliche Röthe seine Wangen bedeckte, fuhr er fort: „Seit Jahren hatt' ich Helene geliebt; sie wußte, daß ich Alles für sie aufopfern würde, um sie zu gewinnen, und sie hat dies nur zu schrecklich benutzt."

Der Kammerdiener zog sein gelbseidenes Taschentuch hervor und trocknete einige Thränen, die er heut nicht so mühselig, als bei seiner ersten Vernehmung hervorpressen durfte. Mochte auch dieser Mensch der abgefeimteste Heuchler sein, in dieser heftigen Leidenschaft für Helene Schwarz lag jedenfalls Wahrheit. Es war das letzte und darum stets gefährlichste Auflodern eines alternden Herzens.

Digitized by Google

Da ihn der Gerichtsrath mit keinem Worte unterbrach, erzählte der Kammerdiener mit leiser, unsicherer Stimme weiter: „Obwohl sich Helene gegen Bertha stets freundlich stellte, wußte ich doch, daß sie dieselbe gründlich haßte; sie konnte es ihr nicht verzeihen, daß der Scholz noch immer zärtlich an sie dachte, weil sie sich wohl selbst eingebildet hatte, einmal Frau Scholzin zu werden. Als die Frau glücklich das Feld geräumt hatte, war Helene außer sich, daß der Scholz nun doch wieder an seine Geliebte dachte und es ihm gar nicht einfiel, seine Verwandte eines Blickes zu würdigen. Bei Bertha's erstem Besuch wurde das Kind vergiftet — von wem — weiß ich nicht," setzte der Kammerdiener mit hämischem, vielsagendem Lächeln hinzu — „aber Helene wollte um jeden Preis ihre Nebenbuhlerin verderben, und als sie zu ihrem Verdrusse sah, daß Bertha wegen des Kindermordes vielleicht loskommen konnte, deckte sie auch die erste Vergiftung auf. Nun glaubte sie ihre gefährliche Feindin in der Schlinge zu haben — statt dem wurde der Scholz verhaftet. — Jetzt waren doch alle ihre Berechnungen zu Schanden geworden, und nun war sie plötzlich gegen mich ganz anders, wie sie noch nie gewesen. Sie hatte alle meine Bewerbungen höhnisch und verächtlich abgewiesen und damit nur meine Leidenschaft entflammt. Und wenn ich für sie hätte durch die Hölle wandern müssen, ich würd' es

Digitized by Google

gethan haben; ihrem Schmeichelwort konnt' ich nicht widerstehen — " fuhr Benno Greiner leidenschaftlich fort; „ich versprach ihr Alles, sie wollte mich dafür glücklich machen, und jetzt bin ich ein unglücklicher, verlorener Mensch!"

Der Kammerdiener bedeckte das thränenfeuchte Gesicht mit seinen Händen. Sein Bekenntniß war zu Ende.

Als er in's Gefängniß abgeführt werden sollte, brach er ohnmächtig zusammen. — Die völlige Unschuld Bertha Lindners war damit erwiesen; sie wurde wenigstens noch an demselben Tage ihrer Haft entlassen. Es war kein kleiner Triumph, sowohl für die Gerichtsräthin als die Gräfin, daß sie mit ihrem Urtheil im Recht gewesen waren.

„Sagte ich es nicht, ein solch' kindliches Gesicht kann niemals lügen?" wandte sich Frau v. Z. lächelnd zu ihrem Gemahl.

Der Gerichtsrath war gutmüthig genug, die nun doch etwas selbstgefälligen Auseinandersetzungen der beiden Frauen ruhig hinzunehmen.

„Wir Juristen müssen die Wahrheit erst mühselig suchen und finden sie nicht so leicht, wie die von feinsinnigen Empfindungen geleiteten Frauen," entgegnete der Rath.

„Sie wollen nur damit unser Frauenurtheil entkräften," erwiderte die Gräfin.

Digitized by Google

„Und Ihr Kammerdiener?!“ bemerkte der Gerichtsrath neckend, „hat Sie dieser Heuchler nicht auch arg getäuscht?“

„Er war gewandt und mir treu ergeben,“ entschuldigte sich die Gräfin; „nur seine Leidenschaft hat ihn zum Verbrecher gemacht.“

Man stritt noch lange hin und her und freute sich über die glückliche Lösung des anfangs so fest verschlungenen Knotens; aber der Gerichtsrath hatte noch eine schwere Aufgabe:

Das Untersuchungs-Verfahren gegen Helene Schwarz. Sie war augenblicklich verhaftet worden und stand mit finsterem Trotz vor ihrem Richter. Ihr früheres, einschmeichelndes Wesen hatte sie abgestreift; um den harten, scharf geschnittenen Mund spielte nur noch ein tückisches Lächeln. Auf allgemeine Fragen gab sie kurze, bestimmte Antworten, sobald aber der Rath zur Ermittelung des eigentlichen Thatbestandes überging, schwieg sie hartnäckig.

„Machen Sie mit mir, was Sie wollen — ich kann und werde Nichts gestehen,“ erklärte sie fest und ihre Augen leuchteten dabei unheimlich auf. In dem großen, beinahe ungeschickten Körper steckte eine starke, unbeugsame Seele. Jetzt erst zeigte sich ihr wahrer Charakter. Wenn in diesem Mädchen der Sinn für das Edle und Gute gepflegt worden — wäre sie die opferfreudigste, trefflichste Frau ge-

Digitized by Google

worden — während sie jetzt nur eine heimtückische, grausame Verbrecherin war.

Es war unmöglich, dem verschlagenen, boshaften Geschöpf das geringste Geständniß abzupressen, dennoch stand ihre Verurtheilung sicher bevor.

Eine zweite Magd des Scholzen bekundete und beschwor, daß nur Helene Schwarz in den letzten Tagen um die Scholzenfrau gewesen und ihr das Essen gebracht habe, und als dem Scholzen bei einer nochmaligen Vernehmung die Frage vorgelegt wurde, ob nicht seine Verwandte hätte Gelegenheit finden können, sich des Schlüssels zu bemächtigen, erklärte er überrascht:

„Daran habe ich gar nicht gedacht; aber ich habe alle Nachmittage ein halb' Stündchen geschlafen, da kann mir die Lene leicht den Schlüssel aus der Tasche gezogen haben, denn ich schlafe sehr fest."

Nur Bertha und Helene waren in dem Alkoven gewesen; eines der beiden Mädchen mußte das Kind vergiftet haben, und nachdem sich die Angaben des Kammerdieners als falsch erwiesen, ja sich herausgestellt hatte, daß er zu seinem Meineide von Helene geworben worden, konnte sich der Verdacht nur auf Helene Schwarz richten. Sie war bereits im Alkoven, konnte weit ruhiger ihre Vorbereitungen treffen, und indem sie das Kind aus dem Wege räumte, vernichtete sie zugleich ihre Nebenbuhlerin. All' die

Digitized by Google

Bedenken, die sich bereits im Laufe der Untersuchung gegen die Schuld Bertha's geltend gemacht, traten jetzt um so schärfer hervor. Sie hatte erwiesenermaßen eine große Neigung für Kinder, und selbst wenn sie das arme Kind des Scholzen vergiften wollte, würde sie eine andere Stunde gewählt haben, die weniger gefahrvoll für sie war. Mußte aber Bertha's Unschuld angenommen werden, dann war auch nur Helene die Mörderin. Sie allein lief bei der Vergiftung des Kindes keine Gefahr, und warum hatte sie nicht augenblicklich um Hülfe gerufen, sondern erst gewartet, bis sich Bertha entfernt?

Ebenso häuften sich die Verdachtgründe gegen Helene hinsichtlich des früheren Mordes. Die elende Heuchlerin hatte die Scholzenfrau vergiftet, um endlich selbst die Frau ihres Verwandten zu werden, für den sie eine tief verborgene und deshalb um so heftigere Leidenschaft im Herzen trug. Als sie dieser Mord dennoch nicht an das ersehnte Ziel brachte, schritt sie zu dem zweiten Verbrechen, um ihre glückliche Nebenbuhlerin damit in ein gefährliches Netz zu verstricken. Nun schlugen doch ihre Berechnungen fehl — der Scholz selbst wurde verhaftet, und zum ersten Mal stieß sie ein übereiltes Wort heraus: „Er ist unschuldig.“ Das konnte freilich nur die Mörderin selbst mit solcher Sicherheit behaupten.

Digitized by Google

Ihre schändlichen Zeugenbestechungen bildeten die letzten Glieder jener Kette von Beweisen und Schlüssen, die ihre Schuld zweifellos machten.

Helene Schwarz befand sich in dem Wahne, daß sie so lange nicht verurtheilt werden könne, als sie ihr Verbrechen nicht gestehe, und sie hatte sich fest vorgenommen, selbst allen Gewaltmaßregeln zu trotzen. Wie erschrak sie aber, als der Staatsanwalt in einer meisterhaft entworfenen Anklage ihre Verurtheilung zum Tode beantragte und die Geschworenen das „Schuldig" über sie aussprachen. Jetzt war es mit ihrem hartnäckigen Trotz vorbei — sie schien förmlich zusammenzubrechen und mit einem wilden Aufschrei bekannte sie sich schuldig.

„Was soll ich noch weiter bekennen?" rief sie in wilder Verzweiflung, als sie aufgefordert wurde, ein offenes Geständniß abzulegen, und indem sie auf den Staatsanwalt wies, fuhr sie hastig fort: „Der Mann dort hat ja Alles gesagt, wie's in meinem Herzen ausgesehen; ich hab' meinen Vetter geliebt, seit vielen Jahren — Niemand sollt' ihn haben, als ich — er hat mich nie beachtet, wie freundlich ich ihm auch begegnet; da bin ich unendlich unglücklich gewesen und zuletzt hab' ich alle Welt gehaßt. Bertha war wohl meine Freundin, aber als ich sah, daß sie der Scholz lieber hatte, als mich, wurd' ich ihr gram und ich mußt' doch

Digitized by Google

meinen Groll verbergen; das ist ein schwer Stück Arbeit!" Die Angeklagte holte tief Athem; um ihre Lippen zuckte ein wilder Schmerz, und ihre Augen starrten zur Erde. „Nun brachte der Scholz doch eine andere Frau in's Haus," erzählte Helene weiter — „ich sah, daß Ferdinand nicht glücklich mit ihr war, daß er sein Schicksal verwünschte, und wenn ich ihn frug, ob er die andere nicht vergessen könne, sagte er stets: „Nein, ich will nur los, nur frei sein von diesem Weibe, weiter nichts." Und nun hatte ich keine Ruhe — ich mußte ihn frei machen. — Aber kaum war die Frau todt, da sprach der Scholz wieder von Bertha. — Jetzt hatt' ich einen Mord auf dem Gewissen und sollt' doch nur die Frau vergiftet haben, um meine Feindin glücklich zu machen und Ferdinand vollends zu verlieren! ... Ich hatt's ertragen, meinen Vetter verheirathet zu sehen, weil ich wußt', daß ihm seine Frau zuwider war; aber mit der Bertha hätt' ich nimmer unter einem Dache leben können. Wenn ich auch die Bertha beseitigen konnt', dann war Alles gut. Nun lud er sie zu sich — da mußt' ich der Sache ein Ende machen. Das Kind war mir ohnehin zur Last — ich hatte mir heimlich Bilsenkraut gesammelt und ausgekocht — als Bertha kam, ging ich nicht in die Stube, weil ich schon darauf rechnete, daß sie mich dann aufsuchen würde. Sie kam richtig

Digitized by Google

mit der Tasse, und ich that als wenn ich schlief — sie beugte sich über das Kind weg und küßte es. Eine solche Gelegenheit kam sobald nicht wieder — ich goß das Gift in die Milchflasche und gab dem Kinde zu trinken — nun spritzte ich noch einige Tropfen auf die Bettdecke, spülte die Flasche gut aus und schon begann das Kind zu wimmern."

Helene hatte zuletzt so ruhig erzählt, als ob sie ein ihr ganz fremdes Ereigniß berichte; erst jetzt gerieth sie in Aufregung — sie schien die krampfhaften Zuckungen des Kindes noch einmal zu sehen, ihre Augen wurden gläsern, und mit zuckenden Lippen und wildverzerrtem Antlitz fuhr sie fort: „Es war zu spät — der arme Wurm nicht mehr zu retten — ich schrie laut auf — die Leute glaubten, es geschäh' aus Liebe zu dem Kinde — ha, ha, das war die erste Lüge!" und Helene stieß ein heiseres, entsetzliches Lachen aus. „Dann hab' ich gelogen und geheuchelt, nichts unversucht gelassen, um meine Feindin zu verderben, und jetzt ist doch Alles vorbei!" Sie schlug die Hände vor das Gesicht. Helene hatte wirklich in elender Heuchelei Unglaubliches geleistet — der Gerichtsrath dachte nur an ihre erste Aussage, mit welchem Geschick sie die treue Freundin gespielt und sich das Ansehen gegeben, daß sie nur schweren Herzens gegen Bertha Zeugniß ablege, und das vergeltende Schicksal hatte sie gerade dann erreicht, als sie

Digitized by Google

die letzten Hebel ansetzte, ihre Freundin zu verderben. „Gott sei Dank, nun darf ich nicht mehr heucheln, nicht mehr fürchten, mit jedem Wort die Wahrheit zu verrathen — das war schlimmer als Höllenqual — jetzt ist Alles gut!“ sagte Helena Schwarz, förmlich hoch aufathmend. Die Kräfte der Verbrecherin schienen erschöpft, sie sprach kein Wort mehr und ließ sich mit ruhigem Lächeln ins Gefängniß zurückführen.

Mit der Verurtheilung Helenen's erfolgte zugleich die völlige Freisprechung Bertha's und des Scholzen. Bertha hatte gefürchtet, daß auch der Scholz die Vergiftung seiner Frau begangen haben könnte und hatte deßhalb lieber selbst die Schuld auf sich nehmen wollen, während der Scholz in seinem stillen, entsagenden Edelmuth die Geliebte nicht noch mehr verstricken und eher eine Lüge sagen, als bekennen mochte, daß ihm Bertha das Gift eingehändigt hatte. —

Das junge Mädchen trat in die Dienste der Gräfin zurück, um dann nach einigen Jahren die Frau ihres Jugendgeliebten zu werden. Hatte sich doch ihre Liebe als treu und echt bewährt! Der Scholz verkaufte sein großes Besitzthum und siedelte sich in einer entfernten Gegend an. Seine Lässigkeit und Saumseligkeit war dahin; er wurde jetzt ein tüchtiger, fleißiger Landwirth und vergalt durch die hingebendste Zärtlichkeit seiner Frau die schweren

Digitized by Google

Stunden, die sie um seinetwillen erlitten hatte, und Glück und Sonnenschein wohnten jetzt in diesen beiden Herzen.

Zu einer Untersuchung gegen den Jäger kam es nicht. Seine falschen Angaben waren erst bei der zweiten Vernehmung gemacht worden, und damals war seine nochmalige Vereidigung nicht erfolgt. Als ihm der Gerichtsrath diese Mittheilung machte, athmete der junge Bursche noch einmal auf und mit Thränen in den Augen gelobte er, daß fortan keine Lüge mehr über seine Lippen kommen solle.

Der Kammerdiener dagegen wurde wegen Meineides zu zwei Jahr Zuchthaus verurtheilt. Er vermochte seine Schande nicht zu überleben; man fand ihn eines Tages erhängt in seiner Zelle.

Das Todesurtheil Helene's erhielt zwar die allerhöchste Bestätigung; noch ehe aber dasselbe vollstreckt werden konnte, erfolgte durch einen inzwischen eingetretenen Thronwechsel auch eine Milderung ihres Urtheils. Sie wurde zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt und büßt ihre Strafe in der Strafanstalt zu S .... ab.

Der Gerichtsrath mußte noch zuweilen bekennen, wie scharf und treffend — ein Frauenurtheil gewesen.

Digitized by Google

Eines Helden Jugendliebe.

Historische Novelle.

Digitized by Google

Der Vorhang war gefallen, und die Menge strömte in heiterer, angeregter Stimmung aus dem Theater. Es war eine eigenthümliche Bühne, auf der heut Beaumarchais' „Hochzeit des Figaro" aufgeführt worden, und die Schauspieler waren ebenfalls ganz besondere Leute. Das Schauspielhaus war nur eine Kaserne, und die ausübenden Künstler waren französische Soldaten.

Die französische Armee hatte freilich in jener Zeit noch keine Zuaven, aber französische Soldaten haben stets, wie ihre Herrscher, gern Komödie gespielt, und für das Publikum, dem heut Franzosen das treffliche Lustspiel ihres berühmten Landsmannes aufgeführt, hatte das Schauspiel ganz besonders den Reiz der Neuheit, und Alles drängte sich zu der wunderlichen Bühne.

In dem großen Kampf, den die amerikanischen Kolonien zu ihrer Befreiung von dem Joche des

Digitized by Google

Mutterlandes begannen, waren schließlich auch die vereinigten Staaten von Holland verwickelt worden.

Großbritannien hatte der holländischen Regierung den Krieg erklärt, und da die andern beiden Seemächte, Frankreich und Spanien, bereits längst gegen England feindlich aufgetreten waren, so wurde jetzt fast in allen Welttheilen gekämpft.

Auch am Kap der guten Hoffnung, das sich damals noch in den Händen der Holländer befand, wurde ein englischer Angriff befürchtet. Vielleicht ahnte man die besondere Vorliebe der Engländer für Punkte, die immer den Schlüssel zu ganzen Ländern bilden.

Die holländische Kompagnie suchte sich nach Kräften in Vertheidigungszustand zu versetzen, und die mit Holland verbündeten Franzosen beeilten sich, Hülfstruppen zu schicken, die sich jetzt in der Kapstadt bereits recht behaglich eingerichtet hatten.

Den ehrlichen, schweigsamen und zurückhaltenden Kolonisten waren die leichtfertigen Franzosen nicht gerade die angenehmsten Gäste; denn sie verdrehten durch ihre einschmeichelnden Manieren den dasigen Frauen und Töchtern die Köpfe. Mochten die wackern Männer und Väter noch so viel auf die windigen Franzosen schimpfen — die Frauen waren doch wie bezaubert und suchten sich nach französischer Mode zu kleiden, lernten eifrig fran-

Digitized by Google

zösisch und gingen noch eifriger ins Theater. Es war den Kolonisten unmöglich, ihre Frauen von diesem Besuch abzuhalten, und sie konnten noch froh sein, daß es ihnen gelang, ihr Mitspielen zu verhindern. Die Franzosen mußten deshalb ihre Frauenrollen von den jüngsten und hübschesten Kameraden spielen lassen.

Auch heut war wieder die Damenwelt im Parquet stark vertreten gewesen. Nur die nicht mitspielenden Kameraden oder die jüngeren Brüder hatten das Herrenpersonal der Zuschauer gebildet.

Meistens gingen die Frauen in besonderen Gruppen aus dem Theater — ganz allein mochte doch keine anständige Dame den Besuch der Vorstellung wagen.

Auch die fremden Offiziere verließen meist zu zweien, Arm in Arm, das Theater. Nur ein junger Offizier in der Capitäns-Uniform eines schweizerischen Fremden-Regiments verließ ganz allein die Kaserne.

Der junge Mann konnte höchstens 24 Jahre zählen. Es war eine gedrungene, kräftige Erscheinung. Das gebräunte Antlitz zeigte einen gewissen Ernst, und die blitzenden, dunklen Augen verriethen Muth und Entschlossenheit. Der Gang des jungen Offiziers hatte nicht die tänzelnde Leichtigkeit eines Franzosen — fest und sicher

Digitized by Google

und doch nicht schwerfällig schritt er einher — nur von Zeit zu Zeit hemmte er die Raschheit seines Schrittes, um den Sternenhimmel zu betrachten, der über ihm seine glänzendsten Bilder entfaltete. Und trotz dieser ungewohnten Farbenpracht, der lauen, weichen Luft, die seine Stirn umfächelte, mochte er an sein fernes Vaterland denken; denn ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust. Daheim bedeckte gewiß eine tiefe Schneedecke die ganze Landschaft, und ein kalter, schneidender Wind durchheulte den dunklen Kieferforst — daheim!? hatte er noch ein Daheim? —

Plötzlich weckte ihn ein lauter Schrei aus seinem Nachsinnen; er war auf seiner träumerischen Wanderung in eine Seitenstraße gerathen und sah mit seinen scharfen Augen schon von Weitem ein paar Franzosen, die ein Frauenzimmer fortzuführen versuchten.

Das junge Mädchen setzte sich kräftig zur Wehr, und die frechen, übermüthigen Franzosen schienen nicht übel Lust zu haben, es mit Gewalt fortzuschleppen — als ihnen im nächsten Augenblick der junge Capitän den Weg vertrat:

„Was thut Ihr hier, Schurken?“ rief er ihnen entrüstet zu und stieß den Unverschämtesten, der eben das junge Mädchen umarmen wollte, höchst unsanft zurück.

Digitized by Google

„Was haſt Du darnach zu fragen?“ entgegnete hochfahrend der eine Franzoſe; „zieh' Deines Wegs — oder Dir ſoll der Spaß ſehr theuer zu ſtehen kommen, uns geſtört zu haben!“

„Retten Sie mich aus den Händen dieſer Elenden!“ rief das junge Mädchen in höchſter Aufregung.

Es hätte dieſer dringenden Bitte bei dem jungen Capitän nicht bedurft. Seine ſtrengen Sitten konnten ſich ohnehin nicht mit dem grenzenloſen Leichtſinn der Franzoſen vertragen, und wenig eingeſchüchtert von den Drohungen ſeiner Gegner, wiederholte er die Aufforderung, die Dame ihres Weges gehen zu laſſen.

Der zurückgedrängte Franzoſe gerieth außer ſich, er zog den Degen und drang wüthend auf den Fremden ein; aber der war bereits auf den Angriff gerüſtet und hatte ebenfalls ſchon ſeinen Degen gezogen. Noch ehe der Franzoſe einen rechten Anlauf nehmen konnte, war ihm durch eine geſchickte Wendung des Capitäns die Waffe aus der Hand geſchlagen worden. Der Franzoſe knirſchte mit den Zähnen und ſtieß eine Verwünſchung aus. Jetzt wollte ſich ſein Freund, der ſich bisher zurückgehalten hatte, auf den Fremden ſtürzen, und dieſer ſchien auch bereit, den zweiten Kampf aufzunehmen.

Digitized by Google

Da fiel der volle Schein des Mondes auf das Gesicht des Fremden, und der Franzose erschrak:

„Ah, das ist ja der preußische Chevalier, der kleine Teufel!“ rief er bestürzt und senkte augenblicklich den Degen: „Entschuldigen Sie, Capitän; wir konnten nicht wissen, daß wir es mit einem Kameraden zu thun haben.“

Der Franzose grüßte artig, nahm seinen Freund unter den Arm und wollte sich entfernen.

„Halt, meine Herren! ich hatte ebenfalls keine Ahnung, daß Offiziere eine solche Brutalität gegen anständige Damen begehen. Sie werden die Dame dort um Verzeihung bitten.“

Das junge Mädchen hatte in steigender Angst dem Kampfe zugesehen und doch nicht gewagt, sich zu entfernen. Jetzt erst trat die junge Dame auf ihren Retter zu und erhob die Hände, als wollte sie ihn bitten, von dieser gefährlichen Forderung abzustehen; aber kein Wort kam über ihre Lippen.

Die Franzosen lachten anfangs; als jedoch die Forderungen des Capitäns immer drohender wurden und er erklärte, sich mit Beiden schießen zu wollen — zogen es die Franzosen vor, lieber eine höfliche Entschuldigung hervorzustottern, die ihnen nichts kostete, als sich mit dem gefürchteten Preußen auf ein Duell einzulassen, das ihnen sehr theuer zu

Digitized by Google

ſtehen kommen konnte. Mit der ganzen Geſchmeidigkeit, die dieſem Volke eigen iſt, baten die beiden Franzoſen das junge Mädchen um Verzeihung. Sie benahmen ſich dabei mit einer Feinheit und einem Anſtande, der etwas mit ihrer vorher bewieſenen Zudringlichkeit ausſöhnen konnte.

Das junge Mädchen athmete hoch auf; man konnte trotz der Dämmerung bemerken, daß es tief erröthete, und als ſich nun die beiden Franzoſen eiligſt entfernten — näherte es ſich ſchüchtern und zaghaft ſeinem Retter und hauchte leiſe hervor:

„Ich danke Ihnen.“

Der Capitain warf erſt jetzt einen Blick auf die junge Dame. Es war eine hohe, ſtattliche Erſcheinung; das friſche, blaſſe Antlitz zeigte die größte Regelmäßigkeit, und ihre dunklen Augen ſchimmerten im feuchten Glanz. Ihre Kleidung war nicht nach franzöſiſcher Mode und von großer Einfachheit. Schon dies allein hätte den Capitain für das junge Mädchen günſtig geſtimmt, und mit großer Artigkeit erbot er ſich, daſſelbe zu größerer Sicherheit nach Hauſe zu begleiten.

Die junge Dame ſchwankte noch; da ſah ſie die offenen, ehrlichen Augen des Offiziers auf ſich gerichtet, und ohne weiteres Zögern nahm ſie ſein Anerbieten an. Der Capitain reichte ihr den Arm, und ſie hatte bald zu dem männlichen, ehrenhaften Weſen des

Digitized by Google

fremden Offiziers ein solches Vertrauen gefaßt, daß sie in kindlicher Harmlosigkeit zu plaudern begann.

Die Fremde erzählte, daß sie nur zum Besuche in der Kapstadt sei, beim Ausgange des Theaters von ihrer Freundin hinweggedrängt worden und nun allein den Weg nach Hause habe einschlagen müssen.

„Sie haben mich durch Ihre ritterliche Dazwischenkunft zu großem Dank verpflichtet," setzte sie eifrig hinzu.

„Ich habe nur meine Pflicht gethan," entgegnete der Capitain ablehnend.

Beide setzten schweigend ihren Weg fort und waren jetzt vor dem Hause angelangt, das die junge Dame als die Wohnung ihrer Freundin bezeichnete.

Es war ein stattliches, von einem Vorgarten umgebenes Gebäude und ließ auf einen bedeutenden Reichthum des Besitzers schließen. Aus dem Garten tönte lebhaftes Geräusch, Laternen tauchten auf, und eine Menge Leute drängten jetzt hastig aus demselben auf die Straße.

Allen voran eilte ein junger Mann, der kaum die beiden Ankömmlinge erblickt hatte, als er hocherfreut auf das junge Mädchen zustürzte, hastig ihre Hände ergriff und lebhaft ausrief:

„Gott sei Dank, da bist Du endlich! Ich habe in großer Angst um Dich geschwebt. Schwester Mathilde ist schon zu Hause und sagte mir, daß sie

Digitized by Google

Dich beim Hinausgehen aus dem Theater verloren habe."

Das junge Mädchen schien von diesem stürmischen Ausbruch der Freude unangenehm berührt zu sein; es versuchte leise seine Hände aus denen des jungen Mannes zu ziehen und entgegnete erröthend:

„Sei ohne Sorge, Philipp, die Gefahr ist vorüber."

„Du warst in Gefahr?" rief dieser ängstlich — „mein Himmel! und ich konnte Dich nicht schützen."

„Ich ging ruhig meines Weges," erzählte das junge Mädchen — „Du weißt, daß ich daheim Nichts fürchte; da drängten sich zwei französische Offiziere an mich heran — ich verdoppelte meine Schritte und wies ihre Zudringlichkeiten zurück — sie wurden kecker, und ohne den Beistand dieses Herrn hätte ich zu meinem Messer die Zuflucht nehmen müssen."

Die Augen des jungen Mädchens funkelten dabei; um ihre feinen Lippen zuckte ein stolzer Zug, und als sie jetzt auf ihren Retter wies, blitzten ihre Augen freundlich zu ihm hinüber.

Philipp verbeugte sich vor dem Capitain und lud ihn in den höflichsten Ausdrücken ein, mit ihnen das Haus zu betreten, um den Dank der ganzen Familie in Empfang zu nehmen. Trotz der Dringlichkeit der Einladung konnte dem Capitain der kühle Ton derselben nicht entgehen. Und solch' überschwängliche

Digitized by Google

Redensarten „von ewiger Dankbarkeit“ waren ohnehin nicht nach dem Geschmack des ernsten, in sich gekehrten Offiziers. Er lehnte die Einladung zwar höflich, aber dennoch sehr entschieden ab.

„Dürfen wir dann wenigstens den Namen des Retters unserer Marie erfahren?“ fragte Philipp dringender, und das junge Mädchen horchte in athemloser Spannung auf die Antwort.

Die Frage war ebenfalls nicht nach dem Geschmack des Offiziers:

„Ich bin Capitain bei einem Schweizer-Regiment“ erwiderte er ausweichend, und die Hand zum Gruß an seine Mütze legend, sagte er: „Gute Nacht mein Herr.“

Als er sich auch bei der jungen Dame empfehlen wollte, ergriff sie in überwallender Empfindung seine Hand, drückte sie leicht an ihre Brust und ihm mit einem unbeschreiblich innigen, dankbaren Blick in's Auge sehend, flüsterte sie noch einmal:

„Ich danke Ihnen, leben Sie wohl! “—

Der Capitain stand einen Augenblick wie berauscht, dann flüsterte auch er hastig:

„Leben Sie wohl!“ und entfernte sich mit raschen Schritten, während das junge Mädchen mit ihrem Begleiter im Hause verschwand.

Das kleine Abenteuer beschäftigte den jungen Capitain mehr, als er selbst erwartet hatte. Immer

Digitized by Google

wieder stand die hohe, stattliche Erscheinung des jungen Mädchens vor seinen Augen und noch oft klang das zärtliche „Lebewohl" in ihm nach. Mehrmals schlug er fast unwillkürlich den Weg nach jenem Hause ein, um, vor sich selbst erröthend, wenige Schritte davon, wieder umzukehren. Er wagte nicht einmal, nach dem Besitzer dieses Hauses zu fragen, und beschwichtigte sein unruhig klopfendes Herz mit dem Vernunftschlusse. Der junge Mann war der Bräutigam der Fremden und es ist besser, ich sehe sie niemals wieder.

Die holländische Kompagnie mußte täglich einen Angriff der englischen Flotte gewärtigen und suchte deshalb die Kapstadt durch neue Befestigungswerke zu schützen. Selbst die Einwohner der Stadt wurden durch die nahe Gefahr aus ihrer holländischen Schwerfälligkeit aufgerüttelt und eilten freiwillig zu Schanzarbeiten herbei. Jung und Alt, Militär und Magistratspersonen, Seeleute und Eigenthümer wetteiferten jetzt um die Ehre, für das öffentliche Beste und zur gemeinschaftlichen Sicherheit mitzuwirken. Es war ein herrliches Schauspiel, wenn diese Menge mit Spaten, Karsten und anderen Werkzeugen, Morgens in Ordnung aus der Stadt und mit frohem Muth an die Arbeit ging. Französische Offiziere leiteten und überwachten die Schanzarbeiten, auch dem Capitain war diese Aufgabe zugefallen und er war nicht wenig überrascht, als er einige Tage nach

Digitized by Google

dem nächtlichen Abenteuer auch den jungen Mann unter den Schanzarbeitern fand, der mit solcher Herzlichkeit die Fremde empfangen hatte. Der junge Mann hatte gleichfalls den Capitain wieder erkannt; er schien einige Augenblicke zu schwanken, ob er die Begegnung erneuern oder dem Fremden ausweichen solle; dann warf er hastig den Spaten bei Seite und ging auf den Offizier zu:

„Ich freue mich, den Retter meiner Verwandten wieder zu sehen — haben Sie nochmals Dank!"

Es lag heut eine weit gewinnendere Herzlichkeit in den Worten des jungen Mannes, die auf den Capitain nicht ohne Eindruck bleiben konnte. Vielleicht hatte die Fremde das tapfere, ritterliche Benehmen des Offiziers so begeistert geschildert, daß auch ihr Verwandter eine gewisse Hochachtung gegen den Capitain empfinden mußte.

„Und Sie helfen inzwischen das Vaterland retten!" entgegnete der Capitain, der den lebhaften Dankäußerungen des Fremden ausweichen wollte.

Philipp erröthete. —

„Mein Vater hat mich schon wegen meines Eifers verhöhnt, und auch Sie verspotten unsere Begeisterung für die gute Sache."

„Ich spotte durchaus nicht," entgegnete der Capitain ernst, „aber ich weiß, daß dies Feuer der guten Bürger bald verrauchen wird."

Digitized by Google

Der junge Mann schüttelte den Kopf. „Wir Leute am Kap verfolgen unsere Pläne mit großer Ausdauer."

„Kaufmännische Spekulationen wohl, aber nicht Befestigungspläne," entgegnete der Capitain, und über sein ernstes Gesicht flog ein ironisches Lächeln.

„Geben Sie Acht, die reichen, vornehmen Leute werden noch einige Tage kommen, dann ihre Sklaven zur Schanzarbeit schicken, und binnen Kurzem bleiben auch diese aus. Ich kenne dieses Krämervolk," setzte der Capitain halb gleichmüthig, halb verächtlich hinzu.

Wenige Tage später war seine Behauptung wörtlich eingetroffen.

„Auch mein Vater ist Kaufmann" erwiderte Philipp nicht ohne Empfindlichkeit.

Vielleicht hatte der Capitain diese Antwort erwartet; sein Gesicht zeigte nicht die mindeste Bewegung.

„Haben Sie nicht selbst gesagt, daß Sie Ihr Vater wegen Ihrer Vaterlandsliebe verhöhnt?" war seine ruhige Antwort.

Philipp suchte seine Verlegenheit durch eine wiederholte Einladung zu verbergen.

„Kommen Sie, Herr Capitain, meine Eltern werden sich freuen, Ihnen für Ihren Ritterdienst danken zu können, und auch Marie wird glücklich sein, ihren Retter wieder zu sehen."

Er hatte den Namen „Marie" eigenthümlich betont und dabei von dem Antlitz des Capitains nicht

Digitized by Google

den Blick gewandt. Dieſer verrieth nicht durch das leiſeſte Zucken die Bewegung ſeines Innern und entgegnete ruhig:

„Ich hoffte, daß mein geringer Dienſt längſt in Vergeſſenheit gerathen.“

Philipp hatte ſich täuſchen laſſen; ſeine Verwandte konnte auf den Capitain keinen Eindruck gemacht haben, — ſo ſchloß er aus deſſen Benehmen, und mit großer Herzlichkeit begann er von Neuem in den Capitain zu dringen, ſeine Eltern mit einem Beſuche zu erfreuen.

„Kommen Sie jetzt augenblicklich, wo noch die ganze Familie beiſammen iſt.“

„Und die Schanzarbeiten?“ fragte der Capitain mit leichtem Spott.

„Sehen Sie nicht die tauſend Hände, die ſich rühren?“ entgegnete Philipp und wies auf die im Schweiße ihres Angeſichtes arbeitende Menge, „ob da zwei Arme einige Zeit feiern, das bringt die Kolonie nicht in Gefahr.“

Der Capitain lächelte; er glaubte zu bemerken, daß auch der junge Kaufmann der Schanzarbeiten ſchon müde ſei und gern den Vorwand benutze, ſich hinwegzuſtehlen. Trotz ſeiner beinahe rückſichtsloſen Offenheit hielt er diesmal ſeine Gedanken zurück, und Beide ſchlugen den Weg zur Stadt ein. Auf dem Marktplatze bot ſich ihnen ein eigenthümliches Schau-

Digitized by Google

spiel. Ein Regiment Hottentotten stand dort aufgestellt, denen ein Offiziant der Kompagnie militairische Uebungen beizubringen suchte. Die armen Hottentotten machten die wunderlichsten Sprünge; trotz aller Anstrengungen gelang es dem Befehlshaber dieser Horde nicht einmal, sie auf Kommando nach rechts und links Schwenkungen machen zu lassen. Die Wilden sprangen nur immer wie toll in die Höhe, schnitten die fürchterlichsten Gesichter und liefen dann wie eine Heerde Schafe, wild und verworren in einander hinein.

Philipp mußte über die ängstlichen und ungeschickten Sprünge dieses seltsamen Militärs lachen; aber der Capitain bemerkte ernst:

„Da sehen Sie das Ungeschick der Kompagnie; sie könnte eben so gut eine Heerde Affen zu Soldaten abrichten, als diese Unglücklichen."

„Warum sollten sie im Kampf gegen die Engländer nicht benutzt werden können?" meinte Philipp.

„Weil sie beim ersten Kanonenschuß, wie ein Schwarm Staare auseinanderstieben," entgegnete der Capitain.

Noch ehe die beiden Wanderer den Platz verlassen hatten, gab es heut der Commandeur der Horde auf, seine Leute weiter auszubilden, und jagte sie fluchend auseinander. Wie Spreu im Winde verloren sich die Hottentotten nach allen Richtungen.

Digitized by Google

Alle Urtheile des Capitains zeigten seine Ueberlegenheit und seine Kenntnisse — auch hinsichtlich der Hottentotten hatte er Recht; das mußte wohl jetzt der junge Kaufmann einsehen und er betrachtete mit einer Mischung von Hochachtung und Befremden den Offizier.

„Ich bewundere Ihren Scharfsinn," bemerkte Philipp artig, „und bei Ihrem Muth und Ihrer Tapferkeit steht Ihnen gewiß eine glänzende Laufbahn offen."

Der Capitain hatte für diese Schmeichelei nur ein finsteres Lächeln; wohl fühlte er selbst die Kraft und den brennenden Ehrgeiz, sich zu einer hohen Stellung in der Welt aufzuschwingen; aber das Geschick hatte ihn bereits aus ruhiger Bahn hinausgeschleudert — er hoffte Nichts mehr.

Schweigend wanderten jetzt Beide durch die Straßen und hatten bald die Wohnung des Kaufmanns erreicht. Hatte das Haus schon im unsicheren Lichte des Mondes sich als ein stattliches Gebäude gezeigt, so trat jetzt im hellen Sonnenschein der Reichthum seines Besitzers noch mehr hervor. Der vor dem Hause liegende Garten war ganz nach holländischem Geschmack angelegt und mit einer Menge kostspieliger Schnörkeleien überladen; die Kiesgänge zeigten die peinlichste Sauberkeit. Wohl wurde der Capitain von den Eltern Philipps mit großer

Digitized by Google

Artigkeit empfangen, aber der alte Kaufmann vermochte trotz alledem seinen Hochmuth nicht zu verbergen, und seine wohlbeleibte Frau zeigte eine geistige Schwerfälligkeit, die jedes lebhafte Gespräch vermied. Zwar ließ der Kaufmann augenblicklich das ausgesuchteste Frühstück und die theuersten Weine auftragen, und Philipp machte mit großer Gewandtheit den liebenswürdigen Wirth; doch der Capitain zeigte sich wortkarg und zurückhaltend. Er setzte dem Hochmuth des Krämers seinen Offizierstolz entgegen, und empfahl sich bald. Vergeblich hatte er gehofft, wenigstens das junge Mädchen wieder zu sehen, und die Täuschung mochte nicht wenig zu seinem Unmuth beitragen. Vielleicht hatte ihn der schlaue Krämer nur deshalb so dringend eingeladen, weil er wußte, daß Marie abwesend war.

Kaum hatte der Capitain mißmuthig und verdrießlich den Garten und das Haus verlassen — als Marie in athemloser Hast an der Gartenpforte erschien und dem Davoneilenden lange nachblickte. Sie mußte eben erst nach Hause gekommen sein und den Besuch des Capitains erfahren haben. Als sie das Gastzimmer betrat, hatte sich der Fremde empfohlen, und nun stürzte sie ihm nach, wenig auf die gereizten Vorstellungen ihrer Verwandten achtend. Sie kam doch zu spät . . . Der junge Capitain sollte die Fremde nicht wiedersehen.

Digitized by Google

Sein Regiment erhielt unerwartet schnell den Befehl, sich nach Ceylon einzuschiffen. Wie gewöhnlich wohnte eine große Menschenmenge diesem Schauspiel bei. Aus dem müßigen Lagerleben ging es jetzt in den Kampf, und in freudig gehobener Stimmung lehnte auch der junge Capitain an Bord seines Schiffes. Da gewahrte sein scharfes Auge unter der Menge Marie, am Arme Philipp's. Auch sie mußte ihren Retter erkannt haben, hastig zog sie ihren Arm aus dem des jungen Mannes und schwenkte zum Gruß lebhaft ihr Taschentuch. Der Capitain erwiderte den Gruß — das Zeichen zur Abfahrt erscholl — die Anker wurden gelichtet — am Ufer zerstreute sich die Menge — nur Marie blieb noch immer stehen und schwenkte ihr Tuch, bis sich das Schiff in blauer Ferne verlor. —

Die französische Flotte war unter ihrem wackern Admiral Suffren nicht müßig; den „Teufelsadmiral" nannten ihn die Engländer. Auch unser Capitain blickte mit Verehrung auf einen Mann, der denselben unbeugsamen, kühnen Geist besaß, der ihn selbst beherrschte. Wenn der Admiral prunklos, über die langen Matrosenhosen das bloße Hemd gezogen, das Haar mit einem Segeltuch zurückgebunden, auf dem Verdeck umherging, das glühende Auge überall, selten ein Wort sprechend und dies streng und ernst, dann fühlte Jeder die Gewalt

Digitized by Google

des zum Gebieten geborenen Geistes. Am 20. Juni griff der französische Admiral die stärkere englische Flotte an und schlug sie in die Flucht. Auch der junge Capitain stand im dichtesten Kugelregen fest und ruhig, nur sein Auge leuchtete heller und freudiger auf. Da streifte eine Kugel seine Brust — er begann zu taumeln und stürzte vom Verdeck herab. Unfehlbar würde er seinen Tod in den Wellen gefunden haben, wenn er nicht glücklicher Weise an der Ankerspitze hängen geblieben wäre. Zwar wurde ihm das Fleisch von der Wade gerissen, aber es gelang seinen Leuten, ihn zu retten.

Wenige Tage nach dieser Schlacht traf die Nachricht vom Abschluß des Friedens ein. Das Meuron'sche Schweizerregiment wurde jetzt in Ceylon an's Land gesetzt, um das Einsammeln der Zimmetrinde und den Schmuggelhandel an der Küste zu überwachen. Der Capitain war bald genesen; da traf plötzlich die Nachricht vom Abschluß des Friedens ein und berührte schmerzlich seine ehrgeizige Seele. Seine Leute dagegen glaubten sich nun aller Zügel ledig und trieben jetzt die tollsten Streiche. Bald sollten sie gewahr werden, daß ihr kleiner Capitain damit durchaus nicht einverstanden war. Er brachte durch eiserne Strenge diese trotzigen, verwilderten Burschen zur Ordnung; sie mußten nach wie vor ihren Dienst üben, auf

Digitized by Google

der Wache bleiben und zur bestimmten Stunde im Quartier sein. Es gab Meuterei. Mit Degen und Pistolen mußte der Capitain unter seine Leute fahren; wenn er Nachts ausging, um die Posten zu revidiren, geschah es mit den Pistolen in der Schärpe. Aber selbst die verwegensten Menschen beugen sich endlich dem überlegenen Willen eines kräftigen, unerschrockenen Geistes. Auch unser Capitain ward dieser wilden Gesellen Meister; „der preußische Chevalier," „der kleine Teufel" wie man ihn schon am Kap genannt, ward noch mehr gefürchtet; zuletzt erwarb er sich die Verehrung Aller und man beeiferte sich, seine Zufriedenheit zu erwerben.

Obwohl sich der junge Capitain grundsätzlich von seinen Kameraden fern hielt und einsam seines Weges ging, war er doch in letzter Zeit durch einen Zufall mit einem jungen Offizier in Verbindung gekommen. Es war ein Schweizer, Sandoz le Roi von Neufchatel, der ihm bei einem gelegentlichen Zusammentreffen einen Gruß von dem jungen Kaufmann überbrachte. Der Capitain machte zu dieser Mittheilung anfangs nur ein finsteres Gesicht, aber als le Roi fortfuhr zu erzählen, daß er in dem Hause des Kaufmanns viel verkehrt und auch Marie sich noch ihres Retters mit innigster Dankbarkeit erinnere, da glitt doch über das Antlitz des

Digitized by Google

Capitains, soviel er sich auch beherrschen wollte, ein freudiger Schimmer. Er hatte vergeblich die Erinnerung an das junge Mädchen in seinem Herzen verwischen wollen, immer noch stand ihr Bild vor seiner Seele; zu mächtig hatte ihn die schöne Erscheinung ergriffen, und umsonst suchte seine Vernunft über seine Empfindungen Herr zu werden. Dieser starke, in sich gefestigte Geist, ließ sich nicht von jedem flüchtigen Eindruck hin und her bewegen, was aber einmal sein Gemüth erfaßte, das hielt es fest für das ganze Leben. Le Roi hatte die Bewegung des Capitains wohl bemerkt und vielleicht nicht ohne Absicht erzählte er weiter: „Marie ist, wie Sie wissen, eine Verwandte Philipps, gewiß jetzt schon seine Braut, und wenn wir bald nach dem Kap zurückkehren, können wir am Ende noch auf seiner Hochzeit tanzen."

Der junge Capitain hatte wieder die Herrschaft über sich gewonnen, ruhig entgegnete er:

„Ich bin zwar kein Freund des Tanzes, aber wenn ich die Ehre einer Einladung erhalte, sollen Sie einen lustigen Gast an mir haben." Er schob vertraulich den Arm in den Le Roi's und fuhr in gezwungener Heiterkeit fort: „Man hält mich allgemein für einen finsteren Gesellen, aber Sie glauben nicht, wie lustig ich sein kann. Sehen Sie, welch' wunderbarer Himmel über uns lacht — wie die

Digitized by Google

Palmen sich träumerisch in der lauen Luft wiegen; ich glaube, dies wunderbare Schauspiel haben Sie unter ihren Gletschern und ich an der Ostsee nie gehabt."

Le Roi war eine feinfühlige, edle Natur; er ahnte, welch' tiefer Schmerz dies Herz durchzucken mochte, das scheinbar aufzujubeln versuchte. Mit liebenswürdiger Feinheit ging er auf den eingeschlagenen Ton ein, plauderte von seinem Vaterlande, von den alten Freiheitskämpfen der Schweizer, und wie traurig es sei, jetzt in der Fremde das edle Waffenhandwerk üben zu müssen, da das eigene Land seine tapfern Söhne nicht brauchen könne.

Der junge Capitain wurde gegen den Schweizer mittheilsam, wie er es noch nie gegen einen Kameraden gewesen. War einmal sein Herz in zu starke Schwingungen gerathen und bedurfte er eines theilnehmenden Freundes? Oder fühlte er sich von dem tüchtigen Charakter Le Roi's angezogen? Genug, er plauderte so harmlos mit ihm, als wäre er seit Jahren mit ihm befreundet. Er erzählte rasch und lebhaft von seinem Vaterlande, seiner Vergangenheit.

„Meinen ersten Waffengang habe ich im baierischen Erbfolgekriege gemacht," sagte der Capitain, „wenn Sie überhaupt je von diesem Feldzuge gehört haben," setzte er lächelnd hinzu.

Digitized by Google

„Gewiß," bestätigte Le Roi, „Alles, was der alte Fritz thut, beschäftigt die ganze Welt."

„Nun, ich habe wenig dabei gethan," fuhr der Capitain fort. „Mein Regiment wurde in Rosenberg, einem schlesischen Städtchen, während die meisten Offiziere tanzten, von Kroaten überfallen und gefangen genommen. Ich schlug mich mit wenigen Kameraden durch; aber das Regiment behielt einen Makel. Friedrich der Große grollt nun einmal am liebsten mit ganzen Regimentern. — Unserm Capitain wurde nachgesagt, er habe unehrenhaft gehandelt und sämmtliche Offiziere der Kompagnie verabredeten sich deshalb, nicht ferner mit ihm zu dienen. Als der Capitain auf der Wachtparade sein Commando begann, senkte ich meinen Degen, trat ab und wurde sofort verhaftet. Ich war der Einzige geblieben — meine Kameraden verrichteten ihren Dienst, als wäre Nichts geschehen. —

„Das ist abscheulich!" rief Le Roi ganz entrüstet, „einen Kameraden so schmählich im Stich zu lassen."

„Ich wurde kassirt und zu einem Jahr Festung verurtheilt," erzählte der junge Capitain ruhig weiter, als ob er die Erlebnisse eines Fremden berichte, nur hatte sein Gesicht einen harten, finstern Ausdruck angenommen.

Le Roi drückte dem Capitain voll innigster Theil-

nahme die Hand. „Nun weiß ich, weshalb Sie trotz Ihrer Jugend so ernst und verschlossen sind. Das sind Erfahrungen, die selbst einen Knaben zum Manne machen würden."

Das finstere Gesicht des Capitains hellte sich auf; die Theilnahme des Schweizers berührte ihn angenehm, und sichtlich aufgeheitert begann er von Neuem:

„Ich habe aber doch schon in meinem trüben Dasein eine frohe Stunde gehabt. Das Geschick hatte mich nach dem Haag geschleudert, und ich begleitete den Flottencapitain, weil ich keinen andern Dienst fand, auf einer Expedition nach dem Kap. Auf der Fahrt kam es zu einer Schlacht mit einer Abtheilung der englischen Flotte; nach hartem Kampfe wurde sie in die Flucht geschlagen, und ich wurde dafür ausersehen, die Siegesbotschaft nach dem Haag zu bringen. Während eines schweren Gewitters bestieg ich ein kleines Segelboot; ein Orkan raf'te, aber ich freute mich des Sturmes, denn er brachte mich rascher an's Ziel. Schon am zweiten Abend kam ich im Haag an und fand den Erbstatthalter im Schauspiel; er ließ die Vorstellung unterbrechen, und ich mußte auf's Theater und von der Bühne herab die Siegesnachricht dem Publikum verkünden ... Der Jubel war unermeßlich ... Das war ein schöner, unvergeßlicher Augenblick und er söhnt Vieles aus."

Digitized by Google

Die Augen des Capitains hatten während der letzten Erzählung einen wunderbaren Glanz erhalten; der junge Offizier schien förmlich gewachsen zu sein und stand in jugendlichem Thatendurst und edler Begeisterung wie ein Held da. Le Roi blickte bewundernd zu ihm auf.

„Sie sind aus dem Holze, aus dem das Schicksal unsere großen Männer schnitzt," sagte er mit ungewöhnlichem Ernst.

Der junge Capitain hatte sich selbst warm gesprochen; die Erregtheit des Schweizers aber machte ihn plötzlich nüchtern.

„Behüte, Kamerad, das Schnitzmesser ist ihm schon aus der Hand gefallen."

Beide Offiziere trennten sich jetzt, unter dem Versprechen eines baldigen Wiedersehens. Diese erste Begegnung schon war für sie entscheidend und der herzlichste Freundschaftsbund damit geschlossen.

Im October 1783 wurde die Meuron'sche Kompagnie wieder nach dem Kap zurückgerufen, und beide Freunde, die in ihrer Neigung für die Jagd miteinander übereinstimmten, streiften fleißig in der Umgegend des Kaps umher.

Der berühmte Reisende Le Vaillant, der eben aus dem Innern Afrikas zurückgekehrt war und eine Menge naturwissenschaftlicher Schätze eingesammelt hatte, brachte neues Leben in die Gesell-

Digitized by Google

schaft. Alle Welt begann sich jetzt für Schmetterlinge und Vögel zu interessiren und drängte sich heran, ihn auf seinen Ausflügen zu begleiten. Sein nächstes Ziel galt dem Tafelberge, und auch die beiden Freunde hatten sich dem berühmten Reisenden angeschlossen, der durch seinen glänzenden Geist und sein frisches, glückliches Erzählertalent Alle zu bezaubern wußte.

Der Weg führte über die Colonie Rondebosch und Le Vaillant, der dort einen Bekannten hatte, machte den Vorschlag, daß die ganze Gesellschaft ihn dahin begleiten möge.

Bei der bekannten außerordentlichen Gastfreundschaft der Kolonisten am Kap folgten die Begleiter Vaillant's ohne Bedenken, nur der junge Capitain und sein Freund machten von dieser Einladung keinen Gebrauch, sondern zogen es vor, langsam vorauszugehen.

Sie schlenderten im harmlosen Geplauder an den Kolonistenwohnungen vorüber. Als sie das letzte Haus der Kolonie erreicht hatten, sahen die beiden Wanderer einen rothwangigen Jungen auf einer Wagendeichsel sitzen, der kräftig seine Peitsche schwang, den in seiner Kinderphantasie vorgespannten Ochsen in deutscher Sprache zurief und sie zum schnelleren Laufen antrieb.

Der Capitain wurde von diesen deutschen Lauten

Digitized by Google

wunderbar berührt; freundlicher als es sonst seine Art war, trat er auf den Knaben zu und redete ihn in deutscher Sprache an.

Einen Augenblick stutzte der Junge und blickte ganz überrascht zu dem Capitain auf, dann sprang er rasch von der Deichsel und stürzte mit dem Ausruf: „Vater, Deutsche sind dort!" in das Haus.

Bald darauf eilte ein alter, ehrwürdig aussehender Mann über die Schwelle und rief ihnen freudig ein Willkommen zu.

„Ich freue mich, hier so fern von der Heimath, ein paar Landsleute begrüßen zu können."

Le Roi bekannte, daß er ein Schweizer sei und bezeichnete seinen Freund als Deutschen.

„Es thut nichts. Sie sprechen deutsch," entgegnete der Alte lächelnd; „kommen Sie und ruhen Sie unter meinem Dache ein wenig aus," und er streckte beiden Freunden mit deutscher Herzlichkeit die Hände entgegen.

Auf dem Gesicht des alten Mannes prägte sich zu deutlich die Freude über das Zusammentreffen mit einem Landsmann aus, als daß der Capitain seine herzliche Bitte hätte abschlagen können.

„Ich heiße Engelbrecht und bin ein ehrlicher Schwabe," plauderte der Alte in behaglichster Stimmung weiter, „meine Frau jedoch ist eine Französin. Meine Töchter schwatzen das Kauderwelsch der Mut-

Digitized by Google

ter nach, aber meine Söhne sprechen deutsch wie ich, noch einmal, seid mir herzlich willkommen!" und alle drei betraten die Wohnung des Kolonisten.

„Jeanette, Thee für meine Landsleute!" rief der alte Engelbrecht schon in der Thür.

In dem Zimmer saßen drei Personen. Die für ihr Alter, sie mochte etwa 45 Jahre zählen, ziemlich frisch aussehende Frau trat den Fremden freundlich entgegen, und die Fremden begrüßten sie, wie dies unter den Kolonisten am Kap Sitte ist, mit einem Kuß. Eine Unterlassung dieser Begrüßungsart gilt für den größten Schimpf. Die beiden Söhne, kräftige hochaufgewachsene Gestalten, näherten sich ebenfalls den fremden Offizieren und begrüßten sie mit treuherziger Freundlichkeit.

„Wo sind die Mädchen?" rief der alte Engelbrecht, „he da, wenn ich das Glück habe, Landsleute zu sehen, muß meine ganze Familie dabei sein!"

In demselben Augenblick traten schon die Töchter herein und der Capitain stand zu seiner unaussprechlichen Ueberraschung dem Mädchen gegenüber, dessen Bild noch nicht in seiner Seele verwischt worden.

Es war Marie. Sprachlos, in tiefster Bewegung stand er dort, auch Marie war hocherröthet, faßte sich aber zuerst und hieß mit einem überglücklichen Lächeln ihren Retter willkommen.

Le Roi hatte wohl die tiefe Bewegung des

Digitized by Google

Freundes bemerkt und suchte den Beiden über den peinlichen Auftritt hinweg zu helfen.

„Ich glaubte nicht, daß Sie den Weg nach Rondebosch zurückfinden würden," sagte er scherzend.

Marie verstand den Schweizer wohl und sie entgegnete ausweichend:

„Er ist nicht so weit, und ich sehnte mich nach Hause," dann aber eilte sie auf ihren Vater zu und sagte mit leuchtenden Augen:

„Und das ist mein Retter, von dem ich Dir so oft erzählt habe."

„Dann muß ich Sie an meine Brust drücken, wackerer Landsmann. Als mir die Marie von ihrem Abenteuer erzählte, ahnt' ich wohl, daß nur ein Deutscher so ehrenhaft handeln könne," und der alte Mann schloß den Capitain gerührt in seine Arme.

„Und Ihr steht Euch so frostig gegenüber — Capitain, wollen Sie gleich meinem Mädel einen Kuß geben, wie es bei uns am Kap Sitte und Brauch."

Obgleich Marie der deutschen Sprache nicht völlig mächtig war, hatte sie doch den Sinn dieser Worte verstanden — sie neigte den schönen, ausdrucksvollen Kopf dem Fremden zu, und dieser drückte einen flüchtigen Kuß auf ihre Lippen.

Der alte Kolonist war durch den Besuch der Fremden wie neubelebt — jetzt trug schon seine Frau den Thee auf — die beiden Offiziere mußten sich an den

Digitized by Google

Tisch setzen und bald schien die ganze kleine Gesellschaft nur einer Familie anzugehören. Selbst der junge Capitain zeigte eine ungewöhnliche Heiterkeit; war es die Freude, einen so trefflichen Landsmann gefunden zu haben, oder das Glück, Marie wiederzusehen? Er war offen, freundlich und zutraulich, wie ihn Le Roi noch niemals gesehen hatte. Mit köstlicher Laune erzählte er von seinem Vaterlande und mit feinem Spott wußte er die thörichten Streiche der holländischen Regierung zu geißeln, die fortwährend in der Furcht schweben müsse, daß die zu Hilfe gerufenen französischen Retter, die ganze Kapkolonie dem armen Schützling entreißen könnten.

Im harmlosesten Geplauder waren die Stunden rascher verflogen, als die Freunde selbst gedacht hatten und Le Roi mahnte jetzt zum Aufbruch.

„Wo wollen Sie denn hin? ich lasse Sie nicht fort," rief sogleich der alte Engelbrecht, als die Freunde sich erhoben und Abschied nehmen wollten.

„Wir wollen dem Tafelberg einen Besuch machen," erklärte der junge Capitain — „und wir müssen uns nach unserm berühmten Reisegefährten umsehen, damit wir nicht zu spät kommen."

„Lieber Vetter, die Fremden sind schon lange bei uns vorbeigekommen," meinte der kleine Junge, der durch seine Fahrversuche auf der Deichsel die Fremden herbeigelockt hatte.

Digitized by Google

„Unsere Reisegefährten sind schon vorüber?“ fragte der Capitain hastig.

„Gewiß,“ versicherte das Nesthäkchen der Familie und beschrieb die Persönlichkeit Le Vaillant's so genau, daß den Freunden darüber kein Zweifel bleiben konnte, die Gefährten verpaßt zu haben. Die Gesichter der beiden Offiziere verriethen, daß ihnen diese Nachricht unangenehm war.

„Lassen Sie das gut sein,“ bemerkte sogleich der alte Kolonist — „Sie sollen nicht durch mich um einen Genuß kommen. Bleiben Sie heut hier, denn es ist jetzt doch zu spät; aber morgen begleite ich Sie selbst mit meinen Jungen auf den Tafelberg.“

Die Söhne stimmten ihrem Vater jubelnd bei. Es wäre ohnehin unmöglich gewesen, den Bitten des alten Mannes zu widerstehen; — aber der junge Capitain hatte längst keinen Willen mehr — er nahm den Vorschlag mit Freuden an.

„Und wir kommen morgen mit,“ rief Martha, die jüngste Schwester, ein eben erst zur Jungfrau aufgeblühtes Kind, das völlig die französische Lebhaftigkeit der Mutter zeigte. Marie verhielt sich still und blickte nur mit ihren schönen, dunklen Augen den Vater fragend an.

„Gewiß, Kinder, Ihr könnt uns begleiten.“

Das Schwesterchen klatschte vergnügt in die Hände.

„Wird den jungen Damen ein solcher Weg nicht

*

Digitized by Google

zu beschwerlich sein?" entgegnete Le Roi, dem dies Anerbieten nicht zu behagen schien. Er hatte bemerkt, mit welcher Bewunderung oft die Augen seines Freundes auf dem jungen Mädchen geruht, und er fürchtete die Annäherung zweier Herzen — die, wie er glaubte, — sich niemals angehören konnten.

Jetzt erst, da der alte Engelbrecht seiner Gäste sicher war, schien er in die heiterste Stimmung zu kommen; er ließ ein tüchtiges Mahl auftragen, stopfte sich eine Pfeife — reichte seinen Tabaksbeutel von Robbenfell den Gästen hin, die nun ebenfalls ihre Pfeifen hervorzogen, und indem die Männer lustig die schönsten Rauchwolken vor sich hinbliesen — ging es von Neuem an ein Erzählen und bald war das Zimmer so mit Rauch erfüllt, daß die wackeren Raucher einander selbst nicht mehr sehen konnten. Die Frauen hatten sich inzwischen entfernt.

Im Zimmer sowohl wie draußen im Freien herrschte bereits völlige Dämmerung; denn die Sonne war am Horizont verschwunden. Der Alte hörte jetzt das Blöcken seiner heimkehrenden Schafe und sprang augenblicklich auf.

„Verzeiht, lieben Freunde, aber ein rechter Wirth muß selbst nach seiner Heerde sehen." Und er wollte hinauseilen.

„Wir begleiten Sie," erklärten sogleich die Fremden. Dies schien dem alten Manne wenig zu be-

Digitized by Google

hagen, dennoch war er höflich genug, seinen Gästen nicht zu widersprechen. Mit einem Stock in der Hand trat er vor die Thür und zählte die kleine Heerde Stück für Stück, um sich zu überzeugen, daß keines fehle. Die Zahl war leider nur gering und das Geschäft schnell beendigt. Dem alten Engelbrecht war es peinlich gewesen, daß die jungen Leute dadurch seine Armuth erkennen konnten; denn der ganze Reichthum eines Kolonisten am Kap beruht in seinem Viehbestande. Er seufzte, als er dem letzten Schafe einen ziemlich derben Hieb auf den Rücken gegeben, und sagte dann mit einem Trübsinn, wie er ihn vorher nie gezeigt hatte:

„Hab' Unglück gehabt."

Langsam trat er in das Zimmer zurück, Le Roi folgte ihm, nur der Capitain blieb noch einen Augenblick an der Thür stehen und schaute in die Abenddämmerung hinaus.

Da bemerkte er Marie, sie saß auf einem Bänkchen in dem kleinen Garten, hatte den Kopf in die Hand gestützt und blickte träumerisch in den Abendhimmel. Der Capitain trat näher und bot ihr freundlich einen „guten Abend."

Marie erhob den Kopf — sie mußte sich in süßen Träumen verloren haben, ihre Augen hatten noch einen feuchten Glanz und schienen nur mit Mühe sich in die Wirklichkeit zurückzufinden.

Digitized by Google

„Wo weilten Ihre Gedanken? Bei Ihren Verwandten am Kap?“ fragte der Capitain leise.

Das junge Mädchen schüttelte den Kopf.

„Nein, ich dachte an den wunderlichen Zufall, der Sie heute in das Haus meines Vaters führt.“

„Und ich konnte am wenigsten erwarten, Sie hier zu finden, da mir schon vor mehreren Monaten mein Freund mitgetheilt, daß Sie bald der junge Kaufmann als Frau heimführen würde.“ Die letzten Worte kamen zögernd und sehr leise über die Lippen des Capitains.

Marie stand in sichtlicher Erregung auf, ihre Augen ruhten mit einem wunderbaren Glanz auf dem Antlitz des Capitains.

„Seitdem ich weiß, daß ich ihn nicht liebe, kann ich nicht seine Frau werden,“ war ihre Antwort.

Noch ehe der Capitain eine weitere Frage an sie richten konnte, war Marie aus dem Garten verschwunden.

„Sie liebt ihn nicht,“ jubelte es in dem Herzen des Capitains und eine Welt voll neuer Hoffnungen erfüllte seine Brust.

Als der Capitain in das Zimmer trat, fand er den alten Engelbrecht wieder in der heitersten Laune; er hatte rasch seine frohe Stimmung wieder gewonnen und war jetzt nur bemüht, Alles zu thun,

Digitized by Google

um seinen lieben Gästen die größte Bequemlichkeit zu verschaffen. Sie erhielten das beste Zimmer des Hauses als Schlafgemach eingeräumt, die weichsten Decken waren für sie ausgebreitet und die beiden jungen Offiziere würden bis in den hellen Tag hinein geschlafen haben, wenn sie nicht der alte Engelbrecht in aller Frühe geweckt hätte. Eine halbe Stunde darauf setzte sich der kleine Zug, wohl bewaffnet und mit allerhand Mundvorrath versehen, schon in Bewegung.

Der alte Engelbrecht zeigte beim Besteigen des Berges eine große Rüstigkeit, auch die beiden Mädchen bewiesen, daß ihnen die beschwerliche Reise keine Anstrengungen kostete, ja die jüngste Schwester lachte über Le Roi, der sich schon mehrmals den Schweiß von der Stirn hatte wischen müssen.

Der Schweizer schien aber die Neckereien der Kleinen nicht übel zu nehmen, sondern scherzte und plauderte mit ihr in freundlichster Weise. Freilich ließ er zuweilen die Ueberlegenheit eines vornehmen Mannes durchschimmern, der das Gespräch mit einem Mädchen nur für eine flüchtige Unterhaltung ansieht und sich gegen jeden tiefern Eindruck ausdrücklich zur Wehr setzt.

Der Capitain und Marie dagegen waren bald in ein ernstes Gespräch verwickelt worden und vergaßen darüber die übrige Gesellschaft. Marie erwähnte

Digitized by Google

noch einmal jenen Theaterabend, und jedes ihrer Worte verrieth, welch' tiefen Eindruck das ritterliche Benehmen des Capitains auf ihr junges Herz gemacht hatte, und wie schmerzlich es ihr gewesen sei, daß sie ihm nur aus der Ferne habe Lebewohl zuwinken können. Sie erzählte von ihrem einsamen Leben im Vaterhause, wie ihr einziges Glück darin bestanden habe, den Vater oder die Brüder auf der Jagd zu begleiten, während die Mutter gern aus ihr eine Stadtdame habe machen wollen. Die Mutter sei es auch gewesen, die sie zu ihren Verwandten in die Kapstadt gebracht — „ich war bei den kalten vornehmen Leuten nicht glücklich und bin froh, daß ich wieder dem Käfig entronnen. Hier erst, in der Einsamkeit der Natur, fühle ich mich frei und seelig," setzte sie mit leuchtenden Augen hinzu.

„Lieben Sie auch die Berge und die Wälder, Herr Capitain?" fragte sie in glücklicher Stimmung und athmete die frische Morgenluft in langen Zügen ein.

„Gewiß, auch ich schwärme gern in den wildesten, einsamsten Gegenden umher, dann fühle ich mich glücklich — aber nennen Sie mich nicht Capitain, lassen wir die kalten Höflichkeitsformen — nennen Sie mich Ludwig und nicht wahr, ich darf Sie Marie rufen?"

Der Capitain blickte dem jungen Mädchen dabei zärtlich in die Augen.

Digitized by Google

„Ludwig," wiederholte sie mit anmuthigen Lächeln. Der Name schien ihrer französischen Zunge schwer zu fallen und doch sprach sie ihn so weich und tönend nach, daß es dem jungen Capitain wie Musik klang.

So lange die Reisenden den Tafelberg aus der Ferne sahen, schien er oben eine ebene Fläche zu haben und deshalb seinen Namen wohl zu verdienen — als sie jetzt den Gipfel erreicht hatten, bemerkten sie erst, daß der Tafelberg durchaus nicht aus einer Ebene bestand. Die beiden Freunde waren überrascht; sie fanden die ganze Oberfläche von großen Vertiefungen durchschnitten und mit Felsstücken übersäet.

„Wir werden bald eine andere Ueberraschung haben," meinte der alte Engelbrecht, als er einen Nebelstrich bemerkte, der über die Oberfläche des Meeres hinstreifte. „Beeilen wir uns mit unserm Frühstück."

Die kleine Gesellschaft lagerte sich auf die Erde und noch während der Mahlzeit konnte sie bemerken, wie sich jetzt der Nebelstreif aus dem Meere erhob, immer näher rückte und allmälig die Landschaft verhüllte. Bald hatte er die Höhe des Tafelberges erreicht und den Gipfel desselben in die dichtesten Schleier gehüllt. Der Nebel war so dick, daß die Wanderer einen Fuß weit von sich gar nichts mehr unterscheiden konnten. Die Luft war dabei völlig

Digitized by Google

ruhig, nicht ein Windhauch rührte sich, aber die Kleider der Reisenden wurden unbemerkt durchnäßt.

In ängstlicher Spannung harrte die Gesellschaft auf die Entwickelung dieses Schauspiels; wenn sich jetzt ein Sturm erhob, waren Alle verloren, nur der alte Engelbrecht blieb ruhig. — „Es wird bald vorübergehen, aber rührt Euch nicht vom Flecke."

Niemand sprach mehr ein Wort — es war eine unheimliche Stille — nur in dunkeln, phantastischen Umrissen war selbst der Nächstsitzende zu erkennen. Der Capitain hatte neben Marie Platz gefunden — er warf seinen Reisemantel über ihre Schultern und saß im bloßen Rock da. Wohl hatte sich Marie anfangs gesträubt, die schützende Hülle anzunehmen, aber der Capitain hatte sich nicht abweisen lassen und jetzt saß er schweigend neben ihr; ihre Hand, die sie ihm gereicht, hielt er noch in seiner Rechten fest, während ihm die schöne Gestalt selbst der dunkle Nebel in weite Ferne gerückt zu haben schien.

Die Nebelschleier zerrissen plötzlich, ein blauer Himmel spannte sich über die Landschaft aus, und die Sonne sandte ihre glühendsten Strahlen, wie goldene Pfeile herab. Ein prachtvoller Anblick bot sich jetzt der kleinen Gesellschaft dar. Die von Gärten eingefaßte Kapstadt lag beinah senkrecht zu ihren Füßen — und die einzelnen Kolonien tauch-

Digitized by Google

ten mit ihren grünenden Anpflanzungen aus der umliegenden dürren Gegend freundlich empor. Dort, ganz von schützenden Bergen und Hügeln umgeben und von einem schönen Bache bewässert, lag Constantia, der berühmte Weinberg, dessen Reben aus Schiras stammen und der den berühmten Kap-Constantia-Wein liefert. Westwärts sah das Auge in das unendliche, atlantische Meer hinunter, auf dessen blauen Wellen langsam ein Schiff dahinglitt . . .

Wie berauscht standen die beiden Freunde vor der Fernsicht, welche ihnen hier wurde.

„Vor meinen Augen wird diese Landschaft immer stehen. Werden auch Sie dieser Stunde nicht vergessen?“ wandte sich der Capitain zu Marie. Das junge Mädchen hatte traulich den Arm auf seine Schulter gelehnt und stand ebenfalls im Anschauen der schweigenden, heiligen Natur versunken.

„Wie könnt ich dies?“ sagte sie leise — „ich habe schon oft den Tafelberg bestiegen, aber noch nie so andächtig dem stillen Athemzuge der Natur gelauscht als heut.“ Marie richtete ihre glänzenden Augen auf den Capitain, schweigend blickten Beide einander an, nur ihre Herzen sprachen. —

„Laßt die Träumer stehen,“ hatte der alte Engelbrecht scherzend gesagt und war mit seinen Gefährten ein Stück fortgegangen, um eine noch bessere Aussicht zu haben.

Digitized by Google

Erst jetzt gewahrte Marie die Entfernung der Uebrigen.

„Sie haben uns allein gelassen, die Treulosen," rief sie verwundert.

„Weil sie wissen, daß Ihnen das treueste Herz nahe ist," entgegnete der Capitain mit großer Innigkeit: „Marie, darf ich es Ihnen jetzt sagen, daß ich Sie liebe mit der ganzen, vollen Glut eines unentweihten Herzens und daß ich nur den einen Wunsch kenne, Sie glücklich zu machen."

„Mein Ludwig!" stammelte Marie und sank dem geliebten Manne an die Brust. Sie vertraute ihm jetzt mit bebenden Lippen, daß sie ihn geliebt von dem ersten Augenblick, wo sie ihn gesehen, daß sie keine andere Gedanken gehabt, als ihn wiederzufinden und sein Bild allein sich zwischen sie und die Wünsche Philipps gedrängt habe. Ihre Augen glänzten bei diesen Worten, ihre Seele athmete jetzt Glück und Frieden; Arm in Arm, als wären sie schon jetzt für das ganze Leben verbunden, wanderten sie den Gefährten entgegen. Der alte Engelbrecht schien diese Vertraulichkeit der Beiden nicht zu beachten, nur seine Augen glänzten freudiger, und er sagte rasch:

„Habt Ihr Euch endlich satt gesehen an dem ewig blauen Meer, das heut nicht einmal die Stirn runzelt?" —

Digitized by Google

„Nein, Vater, das Meer ist ewig jung und schön," entgegnete Marie.

„Wie die Liebe," bemerkte Le Roi lächelnd, und doch ruhten seine Augen mit einem traurigen Ausdruck auf dem jungen Mädchen.

Es konnte wohl nicht den Anderen entgehen, daß diese beiden Herzen einen Bund für das Leben geschlossen hatten; sie waren zu offen und ehrlich, um ihre Gefühle zu verbergen. Dennoch wagte Niemand weiter eine Bemerkung; der alte Engelbrecht hatte ein weiteres Gespräch mit den Worten rasch abgebrochen:

„Wir müssen uns jetzt auf den Heimweg machen, weil sonst die Mittagshitze unerträglich wird."

Man brach rasch auf, und während der alte Engelbrecht mit seinen Söhnen plauderte, sang Martha ein französisches Liedchen, in das Le Roi munter einstimmte.

Am schweigsamsten verhielten sich die beiden Liebenden; sie schienen in seligen Träumen neben einander herzugehen und Marie wäre durch dies Traumwandern in Gefahr gerathen, den Bergrand hinabzugleiten, wenn sie nicht der Capitain festgehalten hätte. Die Söhne des alten Engelbrecht wunderten sich nicht wenig, daß der Vater nicht einmal über die unerhörte Unvorsichtigkeit Marien's schalt.

Digitized by Google

Ohne einen weiteren Unfall erreichte die kleine Gesellschaft die Kolonie. Ein reichliches Mahl erwartete die Heimkehrenden bereits, und Frau Engelbrecht lud mit dem ganzen Stolz einer tüchtigen Köchin ihre Gäste zu Tische. Die kluge, umsichtige Frau mußte augenblicklich das sich zwischen ihrer Tochter und dem Capitain entsponnene Liebesverhältniß durchschaut haben, denn ihre Blicke ruhten zuweilen forschend auf dem Capitain.

Kaum war die Mahlzeit zu Ende, da rief sie Marie in das Nebenzimmer, und obwohl jetzt der alte Engelbrecht sehr laut und mit gezwungener Lustigkeit weiter sprach, konnte doch das scharfe Ohr des Capitains die heftige, schneidende Stimme der Frau und von Zeit zu Zeit ein Wort Marien's hören, das schmerzlich ergriffen klang.

Vergeblich suchte der alte Engelbrecht durch Erzählung einer Menge lustiger Schnurren eine heitere Stimmung zu wecken. Le Roi zeigte sich zerstreut und der Capitain war in ein finsteres Hinbrüten versunken.

Ein peinliches Schweigen entstand, das endlich Le Roi damit unterbrach, daß er seinen Freund an die Heimkehr mahnte. Der Capitain fuhr aus seinem Nachsinnen empor.

Ohne ein Wort zu sagen, fügte er sich in die Anordnung seines Freundes. Auch der alte

Digitized by Google

Engelbrecht wagte jetzt nicht mehr die Freunde länger zurückzuhalten.

„Ich will die Mädchen rufen, daß sie Abschied nehmen können.“

Nur Martha und Frau Engelbrecht erschienen; die Mutter erklärte, daß Marie zu ihrem lebhaftesten Bedauern plötzlich unwohl geworden sei und den lieben Gästen deshalb Lebewohl sagen lasse.

Bei Anhörung dieser Worte bedeckte eine tiefe Bläße das Antlitz des Capitains, seine blitzenden Augen ruhten forschend auf der kleinen Frau, die davon verwirrt, die ihren zu Boden schlagen mußte.

„Sagen Sie ihr,“ entgegnete der junge Mann mit fester, erhobener Stimme, „daß es mich tief schmerzt, sie heut nicht mehr zu sehen, daß ich sie aber nie vergessen werde.“

Die kleine Frau konnte nur mit Mühe ihren Zorn unterdrücken und stieß höhnisch hervor:

„Schon gut, schon gut, das ausgezeichnete Gedächtniß von Offizieren ja bekannt.“

Ohne der kleinen, giftigen Frau eine Antwort zu geben, wandte sich der Capitain zu dem alten Engelbrecht und sagte ihm herzlich Lebewohl.

Die Stimme des alten Mannes zitterte ein wenig, als er seinem Landsmann die redlichste Freundschaft zusicherte. Dann aber richtete er sich

Digitized by Google

auf und als ob er den Muth gewonnen, seiner Frau zu trotzen, setzte er hinzu:

„Ich hoffe, Sie bald bei mir wieder zu sehen.“

Ruhig hielten jetzt seine blauen, treuherzigen Augen die zornigen Blicke aus, die ihm seine Frau zuwarf.

Der Capitain hatte den Kampf des alten Mannes wohl bemerkt. Er warf sich zärtlich in seine Arme und sagte leise:

„Haben Sie Dank für Ihre Liebe, Vater — ich komme wieder.“

Die beiden Männer hielten sich fest umschlungen, dann seiner Empfindungen nicht länger Herr, stürzte der Capitain hinaus.

Le Roi folgte ihm. Sie gingen schweigend neben einander her; der Capitain wagte weder auf- noch zurückzublicken, da fühlte er sich plötzlich von zwei weichen Armen umschlungen — „Ludwig!“ — flüsterte eine zärtliche Stimme.

Ein Freudenschauer durchrieselte die Brust des jungen Mannes.

„Marie, ist es möglich! ich sehe Dich wieder, ich halte Dich in meinen Armen?“

„Die Mutter hatte mir mit ihrem Fluche gedroht, wenn ich das Zimmer verlassen würde! aber ich mußt' Dir Lebewohl sagen und wenn es mein Leben gekostet hätt'!“

Digitized by Google

Es war jetzt eine Heldin, die vor ihm stand; — die Brust Mariens hob sich, ihre Augen flammten und jubelnd rief sie aus:

„Ich hab' Dich wiedergesehen, nun mag das Schlimmste kommen!"

Selbst der kühle, verständige Le Roi mußte das junge Mädchen bewundern, das in seiner tiefen, glühenden Leidenschaft so schön und muthig war.

„Und warum stellt sich Deine Mutter uns entgegen?" fragte der Capitain.

„Forsche jetzt nicht," bat Marie, „bald wirst Du Alles wissen und nun lebe wohl, Ludwig!"

„Das Schicksal kann uns doch nicht trennen," entgegnete der Capitain. Einen heißen Kuß drückte er auf ihre Lippen, noch ein letztes Lebewohl, und dann war Marie wieder verschwunden.

Der Capitain sprach anfangs kein Wort, dann strich er mit der Hand über die Stirn, als könne er damit alle trüben Gedanken verscheuchen und in seiner alten, eigenthümlichen Weise, die Le Roi schon kannte, begann er plötzlich von den gleichgiltigsten Dingen zu plaudern und lachte über Le Vaillant, der seine Reisegefährten eingebüßt habe.

Le Roi staunte über die Selbstbeherrschung seines Freundes, der sogar beim wildesten Sturm der Gefühle eine äußere Ruhe zeigen konnte.

Seit jenem Tage war der Capitain noch ernster

Digitized by Google

und verschlossener geworden; er wich jedem Trostes-wort seines Freundes sichtlich aus und vermied es jetzt von Marie zu sprechen. Nach harten, inneren Kämpfen war der junge Mann entschlossen, noch einmal hinauszuwandern, um offen und ehrlich mit dem alten Engelbrecht zu reden und den eigenthümlichen Widerstand seiner Frau zu brechen. Er wollte diesmal allein seine Wanderung antreten und rüstete sich eben zum Aufbruch, als sich der junge Kaufmann Philipp Boers bei ihm anmelden ließ. Kaum hatte er zögernd seinem Burschen Auskunft ertheilt, als schon Philipp im Zimmer stand. Der junge Mann zeigte auch heut wieder die größte Höflichkeit, bedauerte, daß ihm der Capitain nicht mehr die Ehre seines Besuches geschenkt, und wiederholte die Versicherung seiner lebhaftesten Dankbarkeit.

„Und was verschafft mir das Vergnügen Ihres Besuchs?“ fragte der Capitain kühl und ablehnend.

„Sie sind Offizier und lieben nicht die Umschweife, lassen Sie mich deshalb offen und ohne Rückhalt sprechen,“ entgegnete Philipp. Mit einer Handbewegung bat der Capitain Platz zu nehmen.

Einen Augenblick sann der junge Mann nach, wie er beginnen solle, dann sagte er langsam und noch immer zögernd:

„Ich komme soeben von Rondebosch.“

Nicht mit den Augen zuckte der Capitain, und

Digitized by Google

Philipp, der eine Gegenfrage erwartet hatte, fuhr leise fort, nur mit Mühe seine innere Bewegung verbergend:

„Ich war hingereist, um bei den Eltern Mariens um ihre Hand anzuhalten; sie haben mir ihre Einwilligung ertheilt. Nach unseren Gebräuchen am Kap wäre damit die Sache zu Ende; aber ich will mir nicht Marien's Jawort erzwingen, und sie hat mir gesagt, daß ihr Herz nicht mehr frei sei, daß ihr Geschick in Ihren Händen liege, Herr Capitain."

Wenn der junge Kaufmann eine Antwort erwartet hatte, so irrte er sich auch jetzt. Ruhig saß der Capitain dort, und nicht die leiseste Bewegung seines Antlitzes verrieth, was in seiner Seele vorgehen mochte. Nur mit den durchdringenden Augen schien er Philipp aufzufordern, weiter zu sprechen. Die eisige Ruhe des Capitains wurde dem jungen Kaufmann unheimlich, er verlor darüber seine vornehme Haltung, die er so gern zur Schau trug, und den Blick zu Boden geheftet, begann er von Neuem:

„Marie hat mir bisher die herzlichste Freundschaft gezeigt, sie war mir eine liebevolle Schwester, und es galt zwischen den beiderseitigen Eltern als ausgemacht, daß sie meine Frau werden würde. Da sah Marie Sie, Herr Capitain, Ihre Ritterlichkeit bestach ihr junges Herz, und seitdem nahm sie mein

Digitized by Google

Werben um ihre Hand gleichgültig auf. — Aber Marie iſt eine ſchöne Träumerin, und die Wirklichkeit fordert ihre Rechte."

Philipp ſtand jetzt erregt auf und trat dem Capitain näher: „Ich weiß, Sie ſind ein Ehrenmann im vollſten Sinne des Wortes, und da es unmöglich iſt, daß Marie die Ihre wird, ſo hoff' ich wohl von Ihrem Edelmuth, daß Sie ihr entſagen werden und ihrem ferneren Glück nicht hinderlich ſind."

„Und wenn ich nun doch nicht edelmüthig ſein wollte?" entgegnete der Capitain, und um ſeine Lippen zuckte ein bitterer Spott. „Nein, Herr Boers, ich werde Marien nimmer entſagen — ich werde ihrem Glück nicht hinderlich ſein, denn ich will es ihr ſelbſt ſchaffen und Glück und Sonnenſchein über ihr Leben breiten, mit Aufopferung all' meiner Kraft."

Betroffen blickte Philipp den Capitain an, eine ſolche leidenſchaftliche Erregung hatte er von dem jungen Manne nicht erwartet; er hatte geglaubt, daß es eine gewöhnliche Offizierliebſchaft ſei, die eben ſo raſch endet, wie ſie begonnen hat. Dennoch verlor der junge Kaufmann noch nicht die Hoffnung — vielleicht war der Capitain, trotz aller Glut eines ſtarken Herzens, den Auseinanderſetzungen der kalten Vernunft nicht unzugänglich, und er entgegnete:

Digitized by Google

„Es handelt sich nicht allein um das Glück Mariens, auch das ihrer Eltern steht auf dem Spiel. Der alte Engelbrecht hat in kürzester Zeit bedeutende Zahlungen zu leisten, er ist ein verlorener Mann, wenn er nicht einen reichen Freund findet. — Ich liebe Marie wahr und innig und habe mir selbst von meinen reichen Eltern die Einwilligung zu dieser Ehe ertrotzt — wenn Marie mir die Hand reicht, dann ist der arme, alte Mann mit seiner ganzen Familie gerettet."

Der junge Capitain erwiderte anfangs kein Wort — finster brütend starrte er vor sich hin und als er aufblickte, sah er die fragenden Augen Philipp's auf sich gerichtet.

„Sie sollen meine Antwort haben, nur jetzt in diesem Augenblick nicht," stieß der junge Capitain heftig heraus und eilte, seiner Bewegung nicht länger Herr, in das Nebenzimmer. Unruhig, voll Zweifel und Hoffnungslosigkeit verließ ihn Philipp. —

Kaum hatte sich der Kaufmann entfernt, als der Sturm in dem Herzen Ludwigs zum Ausbruch kam. Jetzt war seine eiserne, unbeugsame Ruhe dahin — die Fäuste geballt, mit finster rollenden Augen und schmerzlich zuckenden Lippen schritt er in seinem Zimmer umher.

„Es ist der Fluch der Armuth! Diese Reichen

Digitized by Google

ſchlagen übermüthig an ihre Taſche und drängen Alles aus dem Wege. Dieſe Elenden, die nichts haben als ihr Geld, und auf alle Tugenden, auf die höchſten Güter des Lebens verächtlich herabblicken! Sie wollen ſich Alles kaufen — ſogar ein Herz! Nein, dieſer Krämer ſoll nicht über mich triumphiren — ich will auch hier den Kampf aufnehmen, noch bin ich nicht ſo arm, wie Du denkſt, Du armer reicher Burſche, und ich will Dir zeigen, daß die Armuth größere Opfer bringen kann, als ein Stück Geld!"

Noch ganz aufgeregt, entſchloſſen, Marien um keinen Preis der Welt zu entſagen, ſo fand Le Roi ſein Freund. Heut, zu tief bewegt und erſchüttert, enthüllte ihm der Capitain ſein ganzes Herz und theilte ihm das Erlebte mit.

„Und was willſt Du nun thun?" fragte Le Roi.

„Ich will dieſen Geldſäcken beweiſen, was ein rechter Edelmann zu thun im Stande iſt," entgegnete der Capitain mit leuchtenden Augen: „Ich will meine Compagnie verkaufen und hoffe, daß die Summe hinreicht, den Engelbrecht zu retten."

Le Roi, der ſonſt nicht ſo leicht die Faſſung verlor, war ſtarr vor Schreck; er vermochte kein Wort hervorzubringen.

„Was ſiehſt Du mich ſo an, als ob Du es mit einem Wahnſinnigen zu thun hätteſt?" ent-

Digitized by Google

gegnete der Capitain, „ich bin bei völligem Verstande und mir meines Schrittes wohl bewußt."

„Ludwig, das wirst, das kannst Du nicht thun!" erwiederte jetzt Le Roi herzlich und legte die Hand auf seine Schulter.

„Warum nicht?" fragte darauf der Capitain ruhig.

„Weil dies ein übermenschlich Opfer ist, das selbst die höchste Liebe nicht verdient," entgegnete Le Roi. Sein Freund machte eine abwehrende Bewegung. „Und wenn Du Dein Patent verkauft, was willst Du dann thun?" fuhr Le Roi eindringlich fort. „Willst Du Kolonist werden und mit Deiner Marie unter dem Dache des alten Engelbrecht wohnen? Vor unserer Einbildungskraft steht ein solch' einsam Hüttenleben im schönsten Glanze; aber wie anders ist die Wirklichkeit. Der Adler, der sein lebelang auf höchsten Felsen gehaust, wird niemals lernen im niedern Strauch zu nisten. Ich weiß es aus sicherer Quelle, der alte Engelbrecht ist ein leichtsinniger, gutmüthiger Mann, bald wird er wieder in Schulden sitzen, und dann hast Du keine zweite Compagnie zu verkaufen und Du sinkst mit ihm und der ganzen Familie in Elend und Verderben. Bedenke noch die kleine, giftige Schwiegermutter, die mich allein schon abhalten würde, der kleinen Martha meine Hand zu reichen — Du

Digitized by Google

lächelst — aber ich würde dem schönsten Mädchen der Welt entsagen, wenn ich dabei die Aussicht hätte, mit einer solchen Schwiegermutter unter einem Dache zu wohnen."

Der Capitain hatte der Auseinandersetzung seines Freundes aufmerksam zugehört, und sie war bei ihm nicht ohne Eindruck geblieben, dennoch schien er nicht völlig überwunden und sagte leise und schwermüthig: „Du weißt es nicht, wie ich sie liebe — wie meine ganze Seele in ihr aufgegangen und wie ich keinen anderen Wunsch kenne, als sie glücklich zu machen."

„Darum mußt Du ihr entsagen," rief der Freund — es war dasselbe, was Philipp behauptet hatte.

Ludwig schüttelte nur das Haupt.

„Glaube mir, theurer Freund — ein leidenschaftliches Herz sieht niemals klar," fuhr Le Roi fort. „Es giebt Menschen und Dinge, die wir nicht aus ihren ruhigen Geleise bringen dürfen, wenn uns nicht selbst die empfindlichste Strafe treffen soll. Auch den Engelbrechts ist schon ihr Weg vorgeschrieben, sie müssen ihre Töchter reich verheirathen, um für ihren Leichtsinn an ihren Schwiegersöhnen eine Stütze zu haben und selbst mit Deinem treuen, aufopfernden Herzen wirst Du das Elend nicht lindern, in das Du Marie durch Deine Heirath hin-

Digitized by Google

einziehst. Kann Deine Liebe ihr alle anderen Erdengüter ersetzen? Nein, die Liebe, die gewissenlos genug, eine theure, geliebte Seele durch alle Niedrigkeit und Noth des alltäglichen Lebens zu ziehen, ist kleinlich und elend; nur die Liebe, die zu entsagen vermag, wenn sie gestehen muß, daß dem theuren Wesen damit ein schöneres, sorgenloseres Leben winkt, ist groß, erhaben und edel!"

Le Roi hatte noch niemals mit solch' überzeugender Wärme und Innigkeit des Gefühls gesprochen. Der Capitain sank in seine geöffneten Arme und während heiße Thränen über seine Wangen rollten, hauchte er hervor: „Auch ich will entsagen."

„Ah, ich wußt' es wohl," sagte Le Roi erfreut, „daß Deine Seele der größten, erhabensten Empfindungen fähig ist und Du über Deine Leidenschaft den Sieg gewinnen würdest. Nein, Ludwig, Du darfst jetzt noch keine Ketten tragen und Dich in ärmliche, niedrige Verhältnisse hineindrängen lassen! In solchen jungen Jahren verträgt sich nicht der Lorbeer mit der Myrte — auch ich habe ähnliche Kämpfe durchgemacht und mich trieb es nur von einem geliebten Mädchen fort — weil ich nach Ruhm dürstete und noch eine glänzende militairische Laufbahn vor mir sah. Ich habe mein Ziel nicht erreicht, ich werde es auch nicht erreichen," fuhr Le Roi mit trübem Lächeln fort; „aber Dir,

Digitized by Google

Ludwig, winkt noch eine große Zukunft — mir ahnt es, daß Du zu den Männern gehörst, die die Vorsehung zu großen Thaten ausersehen hat — und wenn einmal Dein Ruhm die Welt erfüllt, dann will ich still in meinem Winkel sitzen und mich an dem Gedanken laben, daß ich es war, der Dich wieder Deiner großen Bestimmung zugeführt hat."

Einen Augenblick hatte es in dem Antlitz des Capitains wunderbar aufgeblitzt, als sein Freund mit der Begeisterung eines Sehers ihm eine große Zukunft verkündete, dann strich er mit der Hand über die Stirn und sagte ernst und traurig:

„Nein, es ist nicht das Trugbild des Ruhmes, das mich verlockt — ich entsage ihr, weil ich es fühle, daß ich doch nicht im Stande bin, ihr das Glück zu schaffen, das dies kindlich reine edle Gemüth verdient — sage das dem Boers; aber nur eine Bitte habe ich dabei, daß ich der Trauung beiwohnen darf. Ich will sie noch einmal sehen, die ich so tief, so unaussprechlich geliebt und der mein ganzes Herz gehört!"

„Und wirst Du stark genug sein — sie im Brautschmuck zu sehen, an der Hand eines Anderen?" fragte Le Roi ängstlich.

„Fürchte Nichts," entgegnete der Capitain, „das Schwerste liegt bereits hinter mir."

Digitized by Google

Wenige Wochen darauf fand die Trauung Mariens mit dem jungen Kaufmann statt. Der Capitain stand an einen Pfeiler der Kirche gelehnt und sah Marie im Brautschmuck an sich vorübergehen.

Das schöne, regelmäßige Antlitz des jungen Mädchens bedeckte heute eine Marmorblässe; es hatte die dunklen Augen zur Erde gesenkt und deshalb den Geliebten nicht bemerkt.

Fest biß er die Lippen zusammen, daß sie bluteten, als er jetzt Marie an den Altar schreiten sah. Kalt und ruhig hörte er der Rede des Pfarrers zu, als aber die Braut ihr „Ja" sprach, stürzte er lautlos zur Erde. —

Den jungen Capitain litt es nicht mehr am Kap; er sehnte sich hinweg, verkaufte seine Compagnie und kehrte mit dem nächsten Schiffe nach Europa zurück. Sein Freund blieb am Kap und rief dem Davonsegelnden nach:

„Nun geh' und erwirb Dir in Deinem Vaterlande einen unsterblichen Namen!"

Der Mann, der dort am Bord stand, dem Freunde ein letztes Lebewohl zuwinkte und nun den wunderlich abgeflachten Berg des Kaps langsam vor den thränenfeuchten Augen verschwinden sah — war Hans David Ludwig von York — der seiner großen Zukunft entgegensegelte.

Digitized by Google

Preußen brauchte in der ewig denkwürdigen Nacht des 30. Dezember 1812 einen Unterzeichner der Convention von Tauroggen, einen unbeugsamen, großen Geist, dessen That die Geschicke seines Vaterlandes, ja ganz Europa's entscheiden und in ihrer Erhabenheit mit den größten Handlungen des Alterthums wetteifern sollte, und deshalb mußte dies edle, muthige Herz in jener Zeit seinen schönsten Träumen entsagen, wo das jugendliche Gemüth so gern nur der Stimme seiner Leidenschaft folgt.

Schroff und schweigsam ging der berühmte Mann seines Weges, er hatte seit jenen schweren Stunden am Kap das Lächeln verlernt, aber sein Geist war auch dort gestählt worden, für die härtesten Kämpfe des Lebens, — er schrak vor Nichts mehr zurück ...

Und so fest und unbeugsam, ein Mann aus Bronze, steht Ludwig von York für ewige Zeiten in den Gedenktafeln unserer Geschichte.

Digitized by Google

Zwei Wittwen.

Novelle.

Digitized by Google

Die milde, freundliche Herbſtſonne war kaum am Horizont hinabgeſunken, als ſchon im Zimmer der Frau Baronin von Aldenhoven die Kerzen brannten und die kleine Geſellſchaft ſich um den großen Kamin ſchaarte, in welchem bereits eine helle Flamme praſſelte.

„Kommen Sie, mir iſt die Dämmerung unerträglich," wandte ſich die Baronin leiſe an einen jungen Mann, der allein am Fenſter ſtehen geblieben war und gedankenvoll in den Abendſonnenſchein hinausſchaute.

„Und doch iſt ſie die ſchönſte Zeit des Tages, gnädige Frau!" entgegnete der Angeredete. „Sehen Sie, wie die Natur leiſe und vorſichtig den Schleier über Ihr Antlitz zieht und ſich verhüllt."

„Schwärmer!" erwiderte die Baronin mit einem reizenden Lächeln. „Nur in der Jugend bewundert man die Natur; wer ſo alt geworden wie ich, dem wird ſie gleichgültig."

Digitized by Google

Der junge Mann blickte auf und in das blühende Antlitz der Sprecherin.

„Von einer andern Dame würde ich fürchten, daß sie eine Schmeichelei hören wolle; aber von Ihnen, Frau Baronin?“ —

„Müssen wir denn immer alt sein, um alt zu werden. Sie wissen, es giebt Tage, die für Jahre zählen.“

„Nur haben selbst diese „Jahre“ nicht die feinste Linie auf Ihrer Stirn ziehen können,“ erwiderte der junge Mann und blickte mit zärtlicher Bewunderung in das Antlitz der schönen Frau.

„Das Schicksal schreibt mit sympathetischer Tinte, die erst später zum Vorschein kommt,“ ließ sich vom Kamin aus ein junger Mensch vernehmen und lachte dabei hell auf.

Die Baronin erschrak. Der Mann am Kamin schien nur mit ihrem Töchterchen, das er auf seinen Knieen schaukelte, beschäftigt und hatte nun doch mit seinem scharfen Ohr auf ihr halblautes Gespräch gehört, und sein Lachen klang so wild und höhnisch.

Auch der junge Mann am Fenster fühlte sich davon unangenehm berührt; er ließ sich jetzt mit der Baronin ebenfalls am Kamin nieder und entgegnete nicht ohne Betonung:

„Führt diese Tinte auch den rechten Namen?

Digitized by Google

Gewöhnlich tritt Sympathie und Antipathie sehr rasch hervor, ohne daß man sich Rechenschaft geben kann, wie sie entsteht" und ein Blick aus seinen Augen bewies, daß zwischen den beiden Männern sich bereits eine tiefe Abneigung scharf und bestimmt ausgesprochen hatte.

„Nein, der Name ist außerordentlich fein und treffend," entgegnete der Andere nachlässig und fuhr dabei fort, das kleine Mädchen auf den Knieen zu schaukeln und ihr lockiges Haar zu streicheln, „eine solche Schrift ist unsichtbar und muß hervorgelockt werden durch Berührung mit einem fremden, der Geheimschrift sympathischen Elemente. Nicht wahr, Adelheid, Du würdest mir auch nicht gut sein, wenn ich nicht mit Dir spielte?"

„Nein, lieber Vetter Hugo, Dir bin ich immer gut," sagte die Kleine und legte ihr Lockenköpfchen an seine Brust.

„Adelheid, sei artig und belästige Deinen Vetter nicht länger!" sagte die Baronin streng.

Das Kind blickte scheu und schüchtern zur Mutter hinüber und wollte still ihrem Befehle gehorchen; aber der junge Mann hielt es fest und versuchte weiter mit ihm zu spielen. Die Kleine jedoch rührte sich nicht mehr, sie hielt furchtsam ihre großen, blauen Augen auf die Mutter gerichtet, als wolle sie um Verzeihung bitten, daß sie ihrem Befehl

Digitized by Google

nicht nachkommen könne. Die Baronin erhob ſich raſch und zog die Klingel.

Ein junges Mädchen, die Bonne der Kleinen, erſchien.

„Nehmen Sie Adelheid mit, es iſt Schlafenszeit," ſagte die Baronin haſtig.

„Liebe Couſine, laſſen Sie mir noch einen Augenblick die Kleine, ich bitte Sie darum," ſagte jetzt der junge Mann, die letzten Worte ſcharf betonend.

Der Baronin ſtieg eine flüchtige Röthe in's Antlitz, ſie warf ihrem Vetter einen eigenthümlichen Blick zu und winkte dann die Bonne wieder hinaus.

Die kleine Adelheid hatte kein Auge von der Mutter verwandt, ſie gewahrte ihren Zorn und ſo gern ſie mit ihrem Vetter ſpielte, glitt ſie doch jetzt raſch von ſeinen Knieen, ſprang auf die Mutter zu, ihr faſt demüthig die Hand küſſend, und mit einem artigen Knix gegen die Uebrigen, eilte ſie ihrer Bonne nach.

Als die Kleine bei der Baronin ſtand, mußte Jedem die große Verſchiedenheit von Mutter und Kind auffallen. Die Baronin war eine graziöſe Erſcheinung, alle ihre Formen fein und zierlich und von großer Anmuth. Schwarzes, volles Haar umrahmte das etwas bleiche Antlitz, das ſelbſt ohne die dunkel blitzenden Augen, Geiſt und Feuer ver-

Digitized by Google

rathen haben würde. Adelheid dagegen war rund, voll und blühend, und ſtach gegen die Nobleſſe der Mutter durch derbere Formen merklich ab. Eine große Gutmüthigkeit und Sanftmuth zeigte das Kind, während das faſt marmorbleiche Antlitz der Baronin von einer feſten, unbeugſamen Seele Zeugniß gab.

„Sie ſind gegen Ihr Kind zu ſtreng," ſagte der junge Mann, ergriff mißmüthig die Feuerzange und ſchürte die Kohlen, ohne ſich weiter an dem Geſpräch zu betheiligen.

Die Flammen warfen ein eigenthümliches Licht auf dies häßliche Antlitz, und das ohnehin rothe Bart- und Kopfhaar Hugo's ſchien im Feuer zu ſtehen.

Am Kamin ſaßen noch zwei Perſonen; eine ältliche Frau, eine Seitenverwandte des Hauſes, die in ihrem Lehnſeſſel eingeſchlafen war, und ein alter Mann, der Vater der Baronin. Der Alte ſchlief zwar nicht, aber er ſtarrte doch regungslos vor ſich hin oder in die glühenden Kohlen.

Es war eine eigenthümliche Erſcheinung. Hinter grauen, buſchigen Augenbrauen ſtarrten ein paar dunkle, oft unheimlich funkelnde Augen hervor. Auf dem harten, von tiefen Runzeln durchfurchten Antlitz lagerte ſich eine Miſchung von Verſchlagenheit und geiſtiger Beſchränktheit. Etwas Lauerndes lag in dem ganzen Weſen dieſes Mannes, das an

Digitized by Google

einen Panther erinnerte, der fortwährend auf dem Sprunge steht. Auf diesem Gesicht stand deutlich Byron's Wort: „Ich liebte nicht die Welt, die Welt nicht mich."

Der alte Mann wurde auch wirklich von der ganzen Umgegend gefürchtet und gehaßt, und die abergläubischen Bauern dichteten ihm die Kenntniß von Zauberkünsten, wohl gar ein Bündniß mit dem Teufel an. Man wich ihm so viel wie möglich aus und wenn er auf dem Felde erschien, machte Mancher heimlich ein Kreuz.

Dennoch hatte dem alten Herrn nur die höchst unschuldige Alchymie diesen schlimmen Ruf verschafft. Der Vater der Baronin quälte sich seit vielen Jahren mit der trüglichen Kunst ab, „Gold zu machen," und mit der noch trüglicheren, ein Lebenselixir hervorzubringen, das unsterblich machen sollte.

Er hatte sich in einem abgelegenen Theile des Schlosses ein Laboratorium eingerichtet und saß oft stundenlang, unverwandten Auges über seine Töpfe und Tiegel gebückt, um den entscheidenden Augenblick zu erhaschen. Der lauernde Zug seines Wesens ließ sich wohl auf diese fortwährend in Spannung erhaltende Beschäftigung zurückführen und so war auch sein menschenscheues, abstoßendes Benehmen erklärlich.

Digitized by Google

Wer viel für sich lebt und einen Schatz zu hüten hat, glaubt fortwährend, daß die Anderen nur um ihn herumschleichen, um sein kostbares Geheimniß zu erlauschen.

Abgesehen von diesen Goldmacherträumen war der alte Mann der tüchtigste Landwirth und von einer rastlosen Thätigkeit. Deshalb hatte auch der Vater seines Schwiegersohnes an dieser wunderlichen Beschäftigung keinen Anstoß genommen und ihm, da er fortwährend kränklich war, die alleinige Verwaltung seines Besitzes übertragen. Damals durfte freilich der Verwalter Wiedebach dieser Lieblingsbeschäftigung nicht ausschließlich nachhängen; aber doch benutzte er jede Mußestunde, um seinem großen Ziele näher zu kommen.

Seine einzige Tochter Edith war mit dem jungen Baron aufgewachsen. Die beiden jungen Leute hatten so geschickt ihre gegenseitige Neigung zu verhüllen gewußt, daß der alte Baron zu spät dazwischen treten konnte. Er gab nachträglich seinen Segen zu der Verbindung und verschied wenige Monate darauf.

Nach kaum einem Jahre war die schöne, junge Frau Wittwe und Besitzerin eines bedeutenden Vermögens. Trotzdem jetzt der alte Wiedebach das Goldsuchen nicht mehr nöthig gehabt hätte, setzte er doch um so eifriger seine Scheidekünste fort.

Digitized by Google

Eigenthümlich genug, durfte das Feuer unter seinen Tiegeln nicht mehr ausgehen, wenn er sein Gold, wie sein Lebenselixir, herstellen wollte; dies war eine Hauptbedingung, ohne die er sein Ziel nicht erreichen konnte, und so hatte er einen alten, bewährten Diener abgerichtet, der ihn bei seiner anstrengenden Beschäftigung ablösen, das Feuer unterhalten und die Metallmasse in Fluß erhalten mußte. Er träumte von überschwänglichen Reichthümern, mit denen er seine Tochter überschütten wollte und diese ließ ihn gewähren, obwohl der alte Mann bedeutend viel „Silber" beanspruchte, um sein „Gold" hervorzubringen.

Der Alte blieb trotz seiner Goldmacherkunst den Verwaltungsgeschäften des Gutes nicht völlig fremd; besonders suchte er die benachbarten Bauern für ihren Haß und ihre Abneigung, die sie offen und rücksichtslos gegen ihn an den Tag legten, zu bestrafen.

Er verfolgte sie mit allerhand Grenzprozessen, durchwühlte die Schloßarchive, um alte vergessene Servitute und Rechte hervorzusuchen und fand die höchste Freude in schonungsloser Verfolgung seiner Ansprüche.

Durch diese zweite Lieblingsneigung, seine Prozeßlust, war er mit einem jungen Advokaten in Berührung gekommen, dessen Gewandtheit und Kennt-

Digitized by Google

niſſe in der ganzen Umgegend die allgemeinſte Anerkennung gefunden und den er zu ſeinem Anwalt gewonnen hatte. Der junge, im höchſten Anſehen ſtehende Juriſt, der ſich bereits die glänzendſte Praxis erworben und ſich ſelbſt als Dichter einen Namen gemacht hatte, würde ſchwerlich dem alten, griesgrämigen Manne die oft unbedeutenden Angelegenheiten ausgefochten haben, wenn ihn nicht das liebenswürdige Auftreten der Baronin gewonnen und gefeſſelt, da es doch etwas ſeiner Eitelkeit ſchmeichelte, daß die geiſtreiche Frau in ihm nicht den gewandten Juriſten, nur den Verfaſſer von Gedichten ſchätzte, die ſie zum Theil auswendig wußte.

Auch heut war der junge Advokat herausgebeten worden, um einem Lokaltermin beizuwohnen, und da am andern Tage noch eine andere Angelegenheit verhandelt werden ſollte, war er, wie dies ſchon mehrfach der Fall geweſen, erſucht worden, auf dem Schloſſe zu übernachten, und ein mit der Baronin verplauderter Abend, konnte ſchon für die Langeweile des Termins entſchädigen.

„Glauben Sie, lieber Steinfeld, daß wir den Prozeß gewinnen?“ wachte jetzt der Alte aus ſeinem Hinbrüten auf.

Der Angeredete, der ſich eben mit der Baronin über „Erziehung, Menſchenbildung“ halbleiſe unter-

Digitized by Google

halten, fühlte sich von den zwischen geschlossenen Lippen mühsam hervorgestoßenen Worten unangenehm berührt.

„Wir wollen sehen, es ist diemal ein reines Spiel des Glücks," gab er zur Antwort.

„Hängt denn Alles vom Glück ab?" warf die Baronin ein.

„Ich glaube wenigstens," erwiderte Steinfeld; „ohne Glück verkümmert das bedeutendste Talent, gehen selbst die größten Kenntnisse verloren. Wir sind alle, wie Shakespeare behauptet, Narren des Glücks!"

„Nein, das Glück muß man sich ertrotzen!" entgegnete die Baronin mit blitzenden Augen, und um ihre feinen Lippen zuckte ein energischer Zug, der bewies, daß diese Frau zu trotzen verstanden.

Steinfeld wollte Etwas erwidern, aber die Baronin fuhr lebhaft fort:

„Mein Leben ist ein Beweis dafür; wo eine Andere aus schwächlicher Furcht nach dem höchsten Glück nicht die Hände auszustrecken gewagt hätte, da griff ich entschlossen zu, und der Sieg war mein!"

Die Baronin war durch ihre eignen Worte so lebhaft erregt worden, daß sie sich vom Stuhl erheben und das Zimmer durchwandern mußte. Die alte Tante erwachte davon aus ihrem Schlummer, rieb sich die Augen und starrte verwundert auf

Digitized by Google

die Baronin. Der junge Anwalt gewahrte wohl, daß in diesem zarten Körper eine starke, unbeugsame Seele herrsche, und konnte ihr seine Anerkennugn nicht versagen; selbst der alte Wiedebach ließ ein beifälliges Grunzen vernehmen; nur Vetter Hugo störte ruhig in den glühenden Kohlen weiter und schien seine Umgebung nicht zu beachten.

Die Baronin gewann rasch ihre Fassung, nahm ruhig wieder auf ihrem Lehnsessel Platz und sagte fast mit einiger Verlegenheit:

„Lächeln Sie immer über mich, wenn ich aber an jene Zeit denke, in der ich mein Glück, meine Liebe mir erkämpfen mußte, dann klopft mir das Herz höher, und der alte Titanentrotz erwacht," setzte sie mit feiner Selbstironie hinzu.

„Ja, Sie haben wirklich das Unmöglichste möglich gemacht!" ließ sich jetzt die Tante vernehmen, die sich freute, trotz ihres Schläfchens, den Faden des Gesprächs so rasch aufgefunden zu haben, „wenn ich an den Stolz meines Vetters, des seligen Herrn Barons denke, und wie Sie Alles so geschickt eingefädelt und —"

„Wie klingt das nüchtern und prosaisch!" unterbrach sie die Baronin, die mit leichtem Stirnrunzeln auf das Geschwätz der alten Frau gehört, und nicht ohne Schärfe setzte sie hinzu: „Nein, liebe Tante, lassen Sie mich lieber selbst erzählen von meiner

Digitized by Google

Jugendliebe, meinen jahrelangen Kämpfen und meinem endlichen Glück!“ und sich nur zu dem Anwalt wendend, begann sie:

„Als zweijähriges Kind kam ich mit meinem Vater in dies Schloß; der einzige Sohn des Barons war einige Jahre älter als ich, trotzdem genossen wir einen und denselben Schulunterricht, weil der kleine Edmund nur durch meine Theilnahme zum Lernen aufgestachelt wurde; kein Wunder —“

Da klirrte auf einmal ein Eisen in den Kamin, daß die Flammen hellaufloderten und die alte Tante einen lauten Schrei ausstieß. Alle blickten auf die Ursache dieser Störung. Es war Vetter Hugo, der mit einer zornigen Bewegung die Zange in die Kohlen geworfen hatte und jetzt hastig, ohne weitere Erklärung, das Zimmer verließ.

Die Baronin schien den Vorfall nicht zu beachten; sie blickte nur mit einem feinen Lächeln ihrem Vetter nach und fuhr dann ruhig fort:

„Edmund war eine stille, träumerische Natur, die sich förmlich hilfsbedürftig an mich, das schwache, junge Mädchen, anschmiegte. Es war ein Unglück für mich und raubte mir die harmlose Frische der Jugend, denn je weiblicher das Wesen Edmunds, je mehr kam in mich ein männlicher, entschlossener Zug, der mich aus den Reihen der schwachen, alles duldenden Frauen hinausgestoßen hat.“

Digitized by Google

Der Anwalt blickte lächelnd auf die zarte, liebliche Gestalt, die mit ihren weichen, zierlichen Formen etwas echt Frauenhaftes hatte; er wollte Etwas entgegnen, aber jetzt sah er in das Antlitz der Baronin und er verstummte doch. — Auf dem beweglichen Antlitz dieser Frau prägte sich ein harter, fast dämonischer Zug aus, ihre feinen Lippen waren zusammengepreßt und um den geschlossenen Mund spielte ein schonungsloses, beinah grausames Lächeln. — Und wie sie dort saß, mit dem schwarzen Haar und den dunkel glühenden Augen, hatte ihre Schönheit jene wunderliche Mischung, die uns Entsetzen und Bewunderung zugleich einflößt. Die Baronin mochte selbst fühlen, daß sie sich von ihrem heißer rollenden Blute hatte hinreißen lassen; sie streifte mit dem gestickten Taschentuch über ihr Antlitz, und wie leichte Sommerwolken vor der Sonne verschwanden diese Schatten. Um den Eindruck vollends zu verwischen, den ihre zu große Lebhaftigkeit hervorgebracht, stand sie auf, klingelte nach dem Thee und sich an Steinfeld wendend, sagte sie freundlich:

„Sie lieben ja auch dies wunderliche Getränk!"

„Gewiß, Frau Baronin," bestätigte dieser, „denn es läßt sich bei ihm erst lieb und traulich plaudern."

„Und wie undankbar, dies Geplauder dann „Theegeschwätz" zu nennen," meinte die Baronin,

Digitized by Google

„als ob bei Bier und Wein Klügeres gesprochen würde."

Steinfeld lachte. „Gewiß ist das Wort „Theegeschwätz" eine boshafte Erfindung von uns Männern, weil der Thee nur in Gesellschaft von Damen Reiz und Geschmack gewinnt und so —"

„Das „Geschwätz" sich erst mit dem „Thee" verbindet, habe ich recht gerathen?" fragte die Baronin. „Doch da kommt schon die schönere Hälfte des häßlichen Wortes, für die andere Hälfte lassen Sie uns Frauen ebenfalls sorgen, nicht wahr, liebe Beate?" wandte sich die Baronin in schalkhafter Laune an die alte Frau.

„Das kann ich nicht, hab' ich doch selbst keine Hälfte bekommen und bin unverheirathet geblieben," gab diese zur Antwort.

Steinfeld und die Baronin stimmten in ein herzliches Gelächter ein; selbst der alte Wiedebach verzog sein finsteres, durchfurchtes Gesicht und stieß einen rauhen Ton hervor, der seine behagliche Stimmung bekunden sollte; aber die Tante blickte ganz dummselig und verwundert drein; sie hatte auf das vorhergegangene Gespräch nicht geachtet und nur den Gedanken einer alten Jungfer, die sich doch nur um gescheiterte Heiraths- und Lebenshoffnungen drehen, Ausdruck verliehen.

Die Baronin machte jetzt mit einer Anmuth und

Digitized by Google

Liebenswürdigkeit die Wirthin, daß der junge Anwalt jenen bei der Erzählung zum Vorschein gekommenen dämonischen Zug nur für eine flüchtige Erregung des Augenblicks halten konnte.

„Sie wollten ja aber von dem jungen Herrn Baron erzählen, theure Cousine," begann die Tante wieder, der das Lachen doch empfindlich sein mochte und die das Gespräch auf ein anderes Feld lenken wollte.

„Ich weiß nicht, ob ich es noch wagen soll, Ihnen ein Bild jener Tage aufzurollen, das mich bei Ihnen leicht in ein schiefes Licht bringen könnte," sagte die Baronin nachdenklich.

Der junge Anwalt fühlte sich von diesen Worten wunderbar berührt; so legte die schöne Frau doch Werth auf seine Meinung und bewies damit wieder, was ihm bereits bei manch' anderer Gelegenheit klar geworden, daß die Baronin ihm ein höheres, als gewöhnliches Interesse schenke. Er hätte laut aufjubeln mögen und sagte im herzlichsten Ton:

„Seien Sie ohne Sorge, Frau Baronin! ich habe Sie bereits längst schätzen und hochachten gelernt und könnte durch nichts mehr an Ihnen irre werden."

Die Augen der Baronin glänzten; sie blickte zärtlich zu dem jungen Manne hinüber und sagte rasch:

„Vielleicht kommt die Stunde, wo ich Sie beim

Digitized by Google

Wort nehme. Nun kann ich ohne Rückhalt erzählen," fuhr sie lebhaft fort, „und es ist auch so besser, wenn Sie von mir selbst mein abenteuerliches Geschick, meine Kämpfe und Schmerzen hören, da vielleicht doch schon manch' dunkles, wie immer entstelltes und übertriebenes Gerücht zu Ihnen gedrungen."

„Nein, Frau Baronin, ich weise solchem Klatsch die Thür, ich lasse mir nicht Diejenigen verleumden, die ich liebe!"

Steinfeld erröthete über sein unbedachtes Wort; aber die Baronin schien nicht darauf geachtet zu haben und begann von Neuem ihre Erzählung:

„Der alte Baron litt an einer tiefen Schwermuth; ich habe ihn nie lächeln sehen; seine Frau war bald nach der Geburt Edmund's gestorben und der Baron hatte diesen Schmerz nie überwinden können. In der Familie ging die Sage, daß niemals die Besitzungen des Hauses in gerader Linie forterben könnten. Ein Aldenhoven soll einst im Kriege seinen jüngern Bruder, der sich zu ihm geflüchtet, dem Feinde verrathen und ausgeliefert und dieser vor seinem Tode den Fluch ausgestoßen haben, daß niemals die ältere Linie einen männlichen Erben besitzen solle. Sehen Sie, lieber Steinfeld, da haben Sie den Vorwurf zu einem Gedicht," wandte sich die Baronin zu dem jungen Anwalt, „denn seit fünf Generationen hat sich dieser Fluch erfüllt und die

Digitized by Google

Besitzungen der Aldenhoven sind immer an den jüngeren Bruder übergegangen, — ich halte es freilich für bloßen Zufall."

„Kennen Sie nicht das Dichterwort?" entgegnete Steinfeld, „Nichts ist Zufall — und warum sollte nicht ein auf's Höchste angespannter Wille selbst über's Grab hinaus seine Wirkung üben können!"

Die Baronin schüttelte das Haupt.

„Auch Sie verleugnen nicht den Dichter und sind zu Träumereien geneigt; ich meine aber, ein Mensch der schwach genug ist, einer Gefahr zu unterliegen, dessen Fluch kann auch keine große Wirkung üben," sagte sie nicht ohne Hochmuth und fuhr dann lebhaft fort: „Allerdings fände ich es prächtig, wenn wir auf Jemand, der uns elend und tückisch verrathen, unsern Fluch schleudern könnten, und Dämonen darauf hören und ihn vollziehen müßten!" und wieder leuchteten ihre Augen unheimlich auf; aber im nächsten Augenblick zog sie das Ganze in einen Scherz. „Was schwatze ich da für Thorheiten! Ich bin überzeugt, diese Sprossen eines alten Geschlechts tödtete, wenn nicht noch ein anderer Umstand, nur die Furcht und der Glaube an diesen Fluch. Auch der alte Baron hielt Edmund schon für einen Verlorenen und gab ihn auf; er kümmerte sich äußerst wenig um seine Erziehung, und ließ ihn treiben was er wollte, in der Ueberzeugung, daß in

Digitized by Google

Edmund doch nicht ihm ein künftiger Erbe heranwachsen würde. Der arme Junge würde völlig vernachlässigt worden sein, wenn sich nicht mein Vater seiner angenommen hätte. Ebenso wie der Baron meinem Vater die alleinige Verwaltung der Güter übertragen, überließ er ihm auch jetzt die Erziehung seines Sohnes. Edmund konnte für seinen Vater keine Zuneigung haben, ja er fürchtete den kranken, ewig schwermüthigen Mann, der ihn mit der größten Kälte und Gleichgültigkeit behandelte, und desto mehr schloß er sich an Dich an, Vater," wandte sich die Baronin zu dem alten Wiedebach, „Dein Laboratorium mag dazu nicht wenig beigetragen haben."

„Ja, ich wurde den Jungen manchmal gar nicht los," brummte der Alte, der eine gewisse Unruhe über die Erzählung seiner Tochter nicht verbergen konnte und es nicht gern zu sehen schien, daß sie überhaupt vergangene Zeiten zu berühren wagte.

„Der alte Herr zeigte mir dagegen eine besondere Zuneigung," fuhr die Baronin fort, „ich durfte zuweilen in seinem Zimmer spielen und mein Geplauder schien ihn zu zerstreuen. Obwohl ich noch ein Kind war, sprach er mit mir wie mit einer Erwachsenen, und ich konnte tiefe Blicke in eine zerrissene, im Innersten gebrochene Menschenseele werfen. Seine grüblerische Schwermuth nagte an Allem, — an den heiligsten und schönsten Gütern

Digitized by Google

des Lebens. „Der Gram nur ſollte Lehrer ſein des Weiſen!“ ſagte er oft mit Byrons Manfred und ſeltſam genug, er fürchtete nicht den Tod, wohl aber die dahinter liegende Unſterblichkeit, und wenn er dann träumeriſch mit ſeiner mageren, ſchlanken Hand mein Haar durchwühlte und mich mit ſeinen grauen, halb erloſchenen Augen anſtarrte, ſagte er ſeufzend: „Denke Dir, Edith, wie entſetzlich das ſein muß, mit ſeiner armen Seele durch Ewigkeiten geſchleppt zu werden, wenn man ſo müde, — ſo ſchrecklich müde iſt . . . Dein Vater iſt ein Thor, daß er ſich mit der Anfertigung eines Lebenselixir's quält, ha ha! Wenn ich ſterbe, dann will ich auch Ruhe haben — für immer — für ewig — mir ſollen ſie nicht kommen, mit neuen Aufgaben, neuer Arbeit! . . .“

„Gerechter Himmel, das iſt ja die reinſte Gotteslästerung!“ rief die Tante entſetzt, „hu, wie mich ſchaudert, ich kann heut die ganze Nacht nicht ſchlafen; hat denn das wirklich mein Vetter geſagt?“ fragte ſie ängſtlich.

„Warum ſollte er das nicht geſagt haben?“ entgegnete der alte Wiedebach ärgerlich. „Er hat mich oft genug wegen meines Lebenselixir's verhöhnt und meinte, ich ſollte lieber einen Trank brauen, der uns in's „Nichts“ ſchicke.“ Der alte Mann hatte ſeit langer Zeit nicht ſo viel geſprochen;

Digitized by Google

er mochte seine Redseligkeit selbst bereuen, ließ noch ein mißmüthiges Grunzen hören und versank dann in um so hartnäckigeres Schweigen.

„Dann kann ja aber mein seliger Vetter nicht selig werden!" rief die Tante und schien rasch und heimlich ein „Vater unser" für die Seele ihres Vetters zu beten.

„Das wollte er auch nicht," entgegnete die Baronin ruhig. „Seine einzige und liebste Lectüre waren die Werke Byrons, und er gestattete mir das Lesen derselben, ohne zu bedenken, welch' furchtbare Wirkung diese düstern und phantastischen Dichtungen auf ein Kindergemüth ausüben mußten. Es war, als ob ein Feuerbrand in meine Seele geworfen würde, und ich lernte früh jenen wilden, hochmüthigen Trotz, der sich gegen Alles aufbäumt, gegen die Welt, das Leben — und der stürmisch nach den höchsten, kaum völlig selbst erkannten Zielen ringt."

„Edmund dagegen lebte still und harmlos hin; er kannte nicht diese Seelenkämpfe, ja er scheute sich vor ihnen, und wenn ich ihm zuweilen in meine Träume und Phantasien einen Einblick gestattete, sah er mich stets verwundert an und meinte: „Du kommst mir immer vor, wie ein fremder, wilder Vogel, der in einem Käfig sitzt und sich am Drahtgitter Brust und Kopf zerstößt." So seltsam ihm

Digitized by Google

auch mein Benehmen vorkam, er ordnete sich mir doch völlig unter, ich konnte ihn, trotz meiner Jugend, leiten und beherrschen. Es war dies nicht ganz so leicht, als es bei seinem weichen, träumerischen Charakter schien; denn obwohl unentschlossen und schwankend, zeigte er doch, wenn er einmal eine Sache ergriffen hatte, eine Festigkeit, die an Eigensinn grenzte. Ich allein vermochte dann etwas über ihn, und wenn ich, das junge, unreife Mädchen, ihm wie eine kluge, erfahrene Matrone, Vorstellungen gemacht hatte, sagte er stets: „Ich weiß nicht, Edith, welche Zauberkünste Du treibst, aber wenn ich mich auch einmal zur Wehr setzen will, Du unterjochst mich doch!" Auf diese Weise mußte sich wohl um uns das innigste, seelenfesselndste Band schlingen, das zum Glück Jedem unsichtbar blieb, weil man nur die gegenseitigen Kämpfe und das Bestreben Edmunds sah, sich dennoch meinem Einfluß zu entziehen. So wuchsen wir mit einander auf. Edmund hatte nie gesagt, daß er mich liebe, aber ich wußte, daß er nicht ohne mich leben konnte, daß ich seinem Geistesleben allein Stütze und Halt verlieh, und so schwach er auch war, in Sachen des Herzens konnt' ich ihm vertrauen."

„In der Familie der Aldenhoven waren die Heirathen unter Verwandten förmlich traditionell; das Vermögen sollte in der Familie bleiben, und

Digitized by Google

dieſe fortwährenden Ehen zwiſchen Blutsverwandten waren meines Erachtens wirkſamer und gefährlicher als jener Fluch des Ahnen, ſie mußten endlich ein ſieches, elendes Geſchlecht erzeugen, das der Tod vor der Zeit hinwegraffte. Meinen ſie nicht auch, daß damit die wunderbare Wirkung des Fluches ihre einfache und natürliche Erklärung findet?" wandte ſich die Baronin zu dem jungen Anwalt.

„Ah, wie können Sie mir ſo kalt und ſchonungslos den Stoff zu einem Epos zerſtören?" rief Steinfeld ſcherzend aus.

„Ich zerſtöre Ihnen Nichts, ich halte nur die Fackel der Vernunft in das Reich der Schauerromantik," erwiderte die Baronin auf den Scherz eingehend. „Der alte Baron hatte auch wirklich für ſeinen Sohn eine nah' verwandte „Aldenhoven" als Frau beſtimmt, und obwohl Edmund, aus angeerbter Schwermuth, ſich von dem Glauben an den alten Fluch nicht völlig frei machen konnte, ſchien ihm doch auch mein Erklärungsgrund des Familien-Unglücks nicht ganz verwerflich, und er ſchauderte vor einer ſolchen Verbindung zurück. Vergeblich ſuchte der alte Baron den Widerſtand ſeines Sohnes zu beugen; je heftiger der alte Herr in Edmund drang, je mehr wuchs dieſem die Kraft; ſein Eigenſinn trat in alter Zähigkeit hervor, und der Baron ſah keinen andern Ausweg, als meine

Digitized by Google

Hülfe in Anſpruch zu nehmen, denn er wußte, welch' beſtimmenden Einfluß ich auf Edmund ausüben konnte. Ich ſah den alten Mann, der ſonſt an nichts Intereſſe nahm, bleich und düſter dort ſitzen; gerade der Widerſtand, den er gefunden, hatte ihn gereizt, und jetzt ſchien an der Ausführung dieſes Plans ſein Lebensglück zu hängen. Der alte Herr hatte mir allein eine wahrhaft väterliche Zuneigung geſchenkt und jetzt, wo er meine Hand ergriff und um meinen Beiſtand bat, konnte ich ſeiner Bitte nicht widerſtehen, ſollte es mir auch mein Herzblut koſten. Ich ſprach mit Edmund und machte ihm Vorſtellungen, doch den Lieblingswunſch ſeines Vaters zu erfüllen und ſeine Verwandte zu heirathen. Er ſah mich lange verwundert an, als könne er meine Worte nicht verſtehen, dann ſagte er ſchmerzlich bewegt: „Edith! das kannſt Du mir rathen? Weißt Du es nicht, warum ich den Wunſch meines Vaters nicht erfüllen kann? Haſt Du es nicht geahnt, daß ich nur Dich liebe, Dich allein und mein Leben ohne Dich zu einem Schattenbilde wird?“ — Und ich vergaß meine Sendung, die Pflicht der Dankbarkeit; ich dachte nicht mehr an ein ſchmerzliches Entſagen, fühlte nur das Glück, das durch meine Seele jubelte — wir ſchwuren uns ewige Treue, und der hellſte Sonnenſchein zuckte durch mein Herz!“ —

Digitized by Google

Die Baronin ſtreckte ſehnend die Arme aus, als könne ſie jene Zeiten damit zurückholen, und doch ſchien es dem jungen Anwalt, als ob ſie nicht das Bild ſeliger Vergangenheit, ſondern das einer ſüß erträumten Zukunft hervorzuzaubern ſuche und weniger eigne Schickſale erzähle, als ſich in fremde Vorgänge hineindichtete. Er ſchob es auf ihre lebhafte Phantaſie, die ſelbſt die Ereigniſſe des eigenen Lebens ſo poetiſch zu verſchleiern ſuchte, daß ſie darüber die innere Wahrheit einbüßten.

Tante Beate ſchien auch von der Erzählung der Baronin nicht erbaut; ſie ſchüttelte zuweilen den Kopf und würde ſogar einen beſcheidenen Einwurf gewagt haben, wenn nicht die dunklen Augen der Baronin fortwährend auf ihr geruht und ihre Zunge förmlich in Bann gethan hätten. Die Baronin begann von Neuem:

„Jetzt galt es, nicht länger zu träumen, ſondern zu handeln, und mit meinem Feuer, meinem ſtürmiſchen Blut, riß ich auch Edmund mit mir fort. Der alte Herr, der jetzt auf meine Unterſtützung rechnete, drängte zu einer Entſcheidung — ich fürchtete, daß Edmund doch im letzten Augenblick ſchwach ſein und ſich von ſeinem Vater unterjochen laſſen würde, und nun ich einmal das Herz Edmunds „mein“ nannte, konnte ich nicht mehr zurück. Als daher der alte Baron noch einmal einen Sturm verſucht und ohne auf den Widerſpruch des Sohnes weiter zu achten,

Digitized by Google

der Tag der Verlobung festgesetzt und die Verwandten eingeladen hatte, da gab es keinen andern Ausweg, als — die Flucht. — Strenge Moralisten mögen einen solchen Schritt verdammen und behaupten, daß eine Frau denselben niemals wagen dürfe," sagte die Baronin und blickte zu dem jungen Anwalt hinüber, „aber ein stürmisch bewegtes Herz hört nicht auf diese kalten Sittensprüche, es muß an's Ziel gelangen und frägt nicht, ob der Weg dahin an einem Abgrund vorüberstreift und uns das Kleid zerfetzt, in das wir uns bisher gehüllt."

Steinfeld konnte dieser Frau seine Bewunderung nicht versagen; das war eine Liebe die den höchsten Einsatz wagte, — er hätte älter sein müssen, um in diesem Schritte dennoch nur sträflichen Leichtsinn zu finden, und er sagte daher lebhaft:

„Nur wer für die Liebe das Höchste einsetzt, verdient geliebt zu werden!"

„Dennoch fühle ich mich, nachdem diese Tage längst hinter mir liegen, nicht frei von Schuld," bemerkte die Baronin. „Ich gab den Antrieb zu diesem kühnen Schritt und ich allein behielt die Fäden des Gewebes in der Hand, leitete Alles ein, und das ist keine Aufgabe für Frauen. — Ich habe meine Verwegenheit büßen müssen, indem das Geschick nur zu rasch den keck entworfenen Bau in Trümmer legte. —

Digitized by Google

„Um kein Aufsehen zu erregen," erzählte die Baronin weiter, „reiste Edmund unter irgend einem schicklichen Vorwand zuerst ab; ich folgte ihm am andern Tage und ich war weit aus dem Bereich jeder Verfolgung, ehe man meine Flucht ahnen konnte. Wir eilten nach England — und zum Schmied von Gretna-Green." —

Der junge Anwalt stieß einen Laut der Ueberraschung aus, und die Baronin, die jetzt ihre geistige Ruhe und Sicherheit völlig wiedergewonnen hatte, sagte lächelnd:

„Nicht wahr, nun ist die Abenteurerin fertig? Doch was blieb uns anders übrig, als diese letzte wunderliche Ausflucht unglücklich Liebender! Der alte Baron würde in seinem Adelstolz niemals unsere Heirath zugegeben haben." —

„Nein, das hätte mein seliger Vetter, der Herr Baron, nie gethan," sagte jetzt Tante Beate, die selbst durch den, ihre Zunge in Fesseln schlagenden Blick der Baronin, von dieser höchst wichtigen Bemerkung nicht abgehalten werden konnte.

„Ich wußte es, liebe Tante," entgegnete die Baronin fast höhnisch; „für diesen thörichten Hochmuth war jener alte ehrliche Schmied ein bewährtes Mittel, und ich benutzte es um so lieber, als es ganz meiner romantischen Neigung entsprach. Von London aus machte ich dem alten Baron von

Digitized by Google

unſerm gewagten Schritt Mittheilung und bat um ſeine Verzeihung — ſeinen väterlichen Segen. Lange Zeit blieben wir ohne Antwort, und Edmund, deſſen Geiſteskraft förmlich nur bis hierher gereicht, war der Verzweiflung nahe und wollte ſchon reumüthig zu ſeinem Vater zurückkehren. Endlich kam ein Brief und, wie ich erwartet hatte, fand ſich der alte Herr in das Unabänderliche. Keine Zeile verrieth, was ihn dieſer raſche und unerwartete Schritt ſeines Sohnes gekoſtet haben mochte, und dies ſtolze Schweigen berührte mich tiefer, als wenn er uns mit den heftigſten Vorwürfen überſchüttet hätte. Er bat nur, daß wir jedes Aufſehen vermeiden und ſo lange er lebe, unſere Verbindung geheim halten möchten, denn er habe über den ganzen Vorgang ein tiefes Stillſchweigen beobachtet und wolle nicht ſeinen alten Namen in ſolch' abenteuerliche Geſchichten verflochten ſehen; ſein Teſtament ſei bereits früher gemacht und er halte es nicht der Mühe werth, wegen ſolcher Tollheiten daſſelbe zu ändern. Eine bedeutende Anweiſung auf ein londoner Banquierhaus lag bei."

„Der Brief zeigte den ganzen finſtern Hochmuth dieſes Mannes, der es nicht eingeſtehen mochte, welche Wunden wir ihm geſchlagen; ich fühlte es nur zu gut, denn kein Gruß an mich war in dem Schreiben, und ich wußte, er hatte mich wie ſeine

Tochter geliebt. — Einige Monate später erhielt ich von meinem Vater die Nachricht von dem Ableben des Barons; er war mit all' seiner Furcht vor einem künftigen Dasein verstorben und sein letzter Seufzer galt nicht der Vergangenheit, nur der dunklen Zukunft."

„Wir hätten jetzt die Reise in die Heimath antreten können; aber ich war erst vor wenigen Tagen eines Töchterchens genesen und konnte England nicht verlassen. Meinem Gemahl dagegen riethen die Aerzte dringend zu einer Luftveränderung; seine Brust war angegriffen und eine tiefe, unerklärliche Schwermuth hatte sich seiner bemächtigt. Ich drang in ihn, England schleunigst zu verlassen und Italien aufzusuchen, um sich zu zerstreuen — zu gesunden; wir wollten dann zu gleicher Zeit in unserer Heimath zusammentreffen. Endlich gab er meinen Vorstellungen nach und reiste schweren Herzens ab — ich habe ihn nicht wiedergesehen . . ."

Eine Pause trat ein. Die Baronin starrte, in schmerzliche Erinnerungen verloren vor sich hin. Niemand wagte das Gespräch wieder zu beginnen. — Da ließ sich plötzlich ein starkes Klopfen an der Pforte des Schlosses hören und dröhnte fast unheimlich durch die Stille des Hauses. In dieser späten Stunde war ein solches Klopfen um so merkwürdiger, als in dem Schloß der Baronin ohnehin

Digitized by Google

wenig Menschen Zutritt suchten und fanden. Es war Sonntag und die männliche Dienerschaft der Baronin hatte Urlaub erhalten; nur der alte Georg war anwesend, konnte aber schwerlich in seinem Laboratorium das Klopfen hören.

Der junge Anwalt erbot sich, hinunter zu eilen und zu sehen, wer in solch' später Stunde Einlaß begehre; aber der alte Wiedebach, der eine große Unruhe nur mühsam verbergen konnte und dessen graue Augen ängstlich im Zimmer umherirrten, sagte kurz abwehrend:

„Nein, ich muß selbst sehen, was das bedeuten soll."

Der alte Mann erhob sich schwerfällig, warf dann seiner Tochter einen vorwurfsvollen Blick zu, als habe sie mit ihrer Erzählung diesen Vorfall herbeigezogen, ergriff ein Licht und schritt langsam, beinahe zögernd aus dem Zimmer. Man hörte ihn noch auf dem Pflaster des Vorsaales hinschlurren ...

Tante Beate hatte bleich und zitternd auf das unheimliche Klopfen gehört; der Angstschweiß trat ihr auf die Stirn und sie sagte mit bebenden Lippen:

„Ach, theure Cousine, warum mußten Sie vom Tode meines lieben Edmund sprechen? wenn es schon Mitternacht wäre, glaubte ich, sein Geist hätt' an das Thor geklopft; denn ich hab' immer gehört, daß die armen Seelen der auf dem Meere Er-

Digitized by Google

trunkenen keine Ruhe finden. O, ich kann heute kein Auge zuthun?"

Die Baronin allein schien die Fassung nicht verloren zu haben und bemerkte lächelnd:

„Schlafen Sie ganz ruhig, liebe Beate! Irgend ein betrunkener, wilder Bursche hat uns diesen Streich gespielt, es ist heut Sonntag."

„Nein, nein, das wagt Niemand," entgegnete Beate; „sie scheuen sich alle in die Nähe des Schlosses zu kommen, seitdem" — die alte Frau stockte.

„Sagen Sie es immer! Seitdem mein guter Vater seine unschuldigen Spielereien treibt," ergänzte die Baronin.

Dennoch schien der Einwurf der alten Frau sie bedenklich zu machen; ein Schatten von Besorgniß flog durch ihr Auge; sie legte ihre Hände übereinander und blickte einige Sekunden lang nachdenklich vor sich hin; dann strich sie mit der Hand über die Stirn, als könne sie damit jede Sorge verscheuchen, und ruhig, mit dem anmuthigsten Lächeln sagte sie jetzt:

„Bald hätte ich meine Mutterpflicht versäumt, und mein Vetter könnte mich mit Recht zu streng schelten. Adelheid schläft nicht eher ein, als bis ich nicht noch einmal an ihr Bettchen komme und ihr einen Kuß bringe. Verzeihen Sie, Herr Steinfeld, — einen Augenblick!" und mit der ganzen

Digitized by Google

Besorgniß einer zärtlichen Mutter eilte sie aus dem Zimmer.

Der junge Anwalt blieb in sichtlicher Erregung zurück. Auf seine lebhafte Phantasie hatte doch das nächtliche Klopfen einen störenden Eindruck gemacht, Alles schien ihm plötzlich wie verwandelt; ihm war's als ob ein dunkles, unergründliches Geheimniß sich um diese Menschen spinnen wolle.

Tante Beate athmete förmlich auf; mit dem Weggehen der Baronin war sie von dem harten Druck befreit, der ihre Zunge bisher in Zaum gehalten. Jetzt konnte sie sprechen und sie machte von dieser Freiheit den unumschränktesten Gebrauch.

„Ja, klug und schlau ist sie doch," murmelte die alte Frau vor sich hin, freilich noch so laut, daß es Steinfeld hören konnte. „Ich wußte, daß sie nicht eher Ruhe hätte, als bis sie Frau Baronin geworden," und als Tante Beate sah, daß der junge Anwalt nicht auf ihr Selbstgespräch hören wollte, redete sie ihn vertraulich an:

„Ja, lieber Herr Steinfeld, wenn ich reden wollte, müßte Manches zu Tage kommen; ich weiß mehr als Edith erzählen mocht'; aber mein Mund ist ein Grab!" und trotz dieser Betheuerung fuhr sie im nächsten Augenblick fort:

„Haben Sie gesehen, wie zornig ihr Verwandter wurde, als sie von ihrem seligen Manne zu er-

Digitized by Google

zählen anfing? der wilde Hugo hat sie geliebt, und wir alle im Schloß glaubten, daß Edith ihn heirathen würde, denn man sah die Beiden immer zusammen, und die Augen Hugo's rollten finster und tückisch, wenn Edith nur ein freundlich Wort mit meinem jungen Vetter sprach."

Steinfeld hörte nur mit halbem Ohr auf das Geplauder der alten Frau; dennoch fuhr diese in großer Redseligkeit fort:

„Mir bleibt es immer ein ewig Räthsel, wie Edith die ganze Sache so geschickt einfädeln und uns Alle täuschen konnte. Es ist schon ganz richtig, daß der junge Herr zuerst abreiste; aber klar ist mir die Geschichte doch nicht völlig. Am andern Tage kam von ihm ein Brief — ich seh' ihn noch auf dem silbernen Präsentir-Teller des Baron's liegen — es war Edmund's Handschrift — mein seliger Vetter lag im andern Zimmer krank zu Bett — da kommt Edith herein, blickt auf den Teller, und als ich mich nach einer Nadel bücke, die mir auf die Erde gefallen, ist der Brief verschwunden... Ich fragte sogleich darnach; aber sie sagte ruhig: Der Brief sei an ihren Vater adressirt, und zuckte nicht einmal mit den Augen über diese Lüge, und ich glaubte doch deutlich gelesen zu haben: an den Herrn Baron. — Eine Stunde darauf war Edith verschwunden, und auch Hugo war fort; er mag wohl seine Cou-

Digitized by Google

ſine haben verfolgen wollen; doch im Schloſſe durft' Niemand davon ſprechen, und wer hätte ſich auch getraut, den alten Wiedebach nach ſeiner Tochter zu fragen!"

Der junge Anwalt war zuletzt aufmerkſam geworden. Hatte Beate recht geſehen, dann blieb es immer räthſelhaft, warum Edmund an ſeinen Vater geſchrieben, während Edith noch im Schloſſe weilte, und dann — dieſe leidenſchaftliche Liebe Hugo's! — Es war doch etwas in dem Leben der Baronin, von dem ſie ſelbſt durch ihre heutige Erzählung nicht den Schleier gelüftet, und ſeltſam genug, gerade das Geheimnißvolle, das ſich um die Vergangenheit der Baronin ausbreitete, feſſelte den jungen Mann noch mehr an die intereſſante Frau. Sie ſchien ihm wie ein ſagenhaftes Meerweib aus dunkler Tiefe ſüß und verlockend aufzutauchen, bei dem man nicht fragen darf, woher es gekommen. —

In dieſem Augenblick trat die Baronin wieder in das Zimmer. Lächelnd, anmuthig, mit dem ganzen gewinnenden Zauber ihrer Schönheit, und der junge Anwalt fand plötzlich das Geſchwätz der alten Frau thöricht und im höchſten Grade verleumderiſch.

„Sie ſchlief ſchon, die arme Kleine," ſagte Edith bedauernd.

„Und das Klopfen?" fragte die Tante.

„Ach ſo, daß Klopfen," entgegnete die Baronin

Digitized by Google

leichthin. „Ich hatte schon Recht — es war der dumme Spaß eines Trunkenboldes! Mein Vater kam viel zu spät; er war erst in sein Laboratorium gegangen, um sich zu überzeugen, ob Georg auch ordentlich wach sei, und dann war natürlich alles vorüber.

Das Gespräch wollte nicht mehr in Gang kommen. Die Baronin schien zerstreut, ja sogar müde und abgespannt zu sein, und wenige Augenblicke später zog sich Jeder auf sein Zimmer zurück.

Steinfeld war zu aufgeregt, um schlafen zu können. Sein Kabinet hatte die Aussicht auf den Park. Der Mond war eben im Aufgehen begriffen und warf sein bleiches, phantastisches Licht über die dunklen Bäume, die ihre Häupter leise im Nachtwind wiegten. . .

Der junge Mann öffnete das Fenster und ließ die kühle Nachtluft um seine heiße Stirn wehen. Das Bild der schönen, liebenswürdigen Wittwe tauchte vor ihm auf. War in ihrem Herzen wirklich eine neue Liebe erwacht? oder wollte sie in ihrer Einsamkeit nur eine Unterhaltung haben? — Es giebt Frauen, die aus Langerweile ein zärtliches Verhältniß anspinnen und die, wenn sich der Kreis ihrer Anbeter erweitert, sich selbst wundern, die Huldigungen eines „Ungeliebten" so lange ertragen zu haben.

Digitized by Google

„Nein, die Baronin war kein solch' gewöhnliches Weib," tröstete sich Steinfeld selbst; sie hatte die Wärme ihres Herzens bewiesen und jetzt zeigte sie auch ihm mehr als oberflächliche Theilnahme. Es lag etwas sirenenhaftes in ihr, dem er auf die Länge nicht widerstehen konnte. Sinnend-träumerisch ruhten seine Augen auf dem ebenfalls wie „im Sinnen" verlorenen Park. Da schimmerte etwas Weißes durch die dunklen Bäume; er glaubte das weiße Kleid der Baronin zu sehen. — Hatte seine Liebe schon den Höhepunkt erreicht, daß er die schöne Frau überall sah — und suchte?

Es litt ihn nicht in seinem Zimmer, er mußte noch hinunter in den Park — zu süß, zu geheimnißvoll dämmerte es da unten, und wie ließ sich's träumen und dichten im Mondenschein, beim Plätschern der Springbrunnen, beim Horchen auf den leisen Athemzug der in Schlaf gesunkenen Natur...

Die Pforte zum Park war gewöhnlich verschlossen; aber aus seiner Neigung für Abendspaziergänge wußte Steinfeld genau, wo der Schlüssel aufbewahrt wurde, und so eilte er geräuschlos hinab. Heut war nicht einmal die Pforte verschlossen, die Thür nur angelehnt, und so konnte der junge Mann ohne lästigen Aufenthalt, in den Park hinaustreten.

Wie ein Gottesfrieden umgab es ihn; je mehr er sich in dem dichter werdenden Park verlor, je

Digitized by Google

freier athmete seine Brust. Das Licht des Mondes huschte nur flüchtig über den Pfad, um dann bei einer Lichtung einen desto phantastischeren Elfenreigen aufzuführen. . .

Da — als er eben aus einem dunklen Laubgang heraustrat, sah er plötzlich zwei menschliche Gestalten unter einer allein stehenden Eiche ausgestreckt liegen. Das Mondlicht glitzerte nur spärlich durch den Wipfel der Eiche, und doch glaubte Steinfeld das häßliche, verzerrte Antlitz Hugo's zu erkennen. Der junge Anwalt trat, von dunklen Ahnungen getrieben, näher und ein entsetzlicher Anblick bot sich seinen Augen. —

Im dunkelsten Schatten des Baumes lag die Leiche eines Mannes, der ermordet worden, denn aus einer breiten klaffenden Brustwunde quollen noch langsam und spärlich einige Blutstropfen hervor. Neben dem Ermordeten lag ein großes Jagdmesser, und schaudernd erkannte es Steinfeld als das Eigenthum Hugo's, das er vor längerer Zeit bei ihm bemerkt. Was aber das Ganze noch unheimlicher, mysteriöser machte: auch Hugo lag bleich und regungslos an der Seite des Ermordeten, und obwohl im schwachen Mondlicht an ihm keine äußerliche Verletzung zu entdecken war, schien er doch ebenfalls mit seinem armen Opfer den letzten Athemzug ausgehaucht zu haben.

Digitized by Google

Der junge Anwalt eilte, von Entsetzen ergriffen, zum Schloß zurück. Die Baronin mußte heut noch mit einem solch' grauenhaften Vorgange verschont werden — da sah er zum Glück noch Licht in dem Zimmer der zur ebenen Erde wohnenden Tante Beate. Sie hatte also doch nicht schlafen können, wie sie vorher versichert, und so klopfte Steinfeld leise an ihr Fenster. Die alte Dame stieß einen Angstschrei aus; erst als sie den Kopf des jungen Anwalts erkannte, seine Stimme hörte, öffnete sie das Fenster und sagte verdrießlich: „Ach, das war ein schlechter Spaß, lieber Herr! ich bin zum Tod erschrocken — ich glaubte ja schon —"

Steinfeld bat keinen Lärm zu machen und fragte, ob die Leute der Baronin noch nicht zurückgekehrt.

„Freilich sind sie es, aber was giebt es denn?" war die mürrische Antwort.

Der junge Anwalt sagte ihr nur, daß er wenigstens die Hülfe von zwei Menschen brauche, und Tante Beate merkte wohl, daß Steinfeld keinen Scherz treibe, kam eiligst herbei, rief leise die im Nebenhause wohnenden Diener und schloß sich, von Neugier getrieben, dem kleinen Zuge an. Hastig eilte Steinfeld zur Stelle; die alte Frau versuchte vergeblich Schritt zu halten und bat ängstlich auf sie zu warten; aber die Anderen hörten nicht auf sie. Die Diener starrten überrascht auf das fürchterliche Schauspiel. Der alte

Digitized by Google

Kutscher murmelte erschrocken, als er sich über die Leiche des Fremden hinweggebeugt:

„Wenn ich nicht gehört, daß der junge Herr auf der See verunglückt, würde ich sagen, das ist unser Baron."

„Das ist ja nicht möglich, der Gemahl der Baronin?" rief Steinfeld im höchsten Erstaunen aus. Der Kutscher bückte sich noch tiefer über die Leiche:

„Wahrhaftig, ich irr' mich nicht, da ist noch die Schramme an der Stirn, die er von einem Pferdesturz bekommen. Gnädiges Fräulein Beate," rief er bestürzt der alten Dame zu, die jetzt herbeikeuchte. „Sehen Sie doch das Schreckliche, ich kann meinen alten Augen nicht trauen!"

Die alte Frau warf nur einen Blick auf die Leiche und rief dann mit dem Ausdruck des höchsten Entsetzens: „Edmund!..."

Zu derselben Zeit, in der im Schlosse der Baronin Aldenhoven die Kerzen angezündet wurden, wanderte ein schlichter Reisender auf der benachbarten Landstraße langsam dahin. Er schien vom Wandern ermüdet zu sein, blieb zuweilen stehen, um Athem zu holen, und blickte dann nachdenklich in das Abendroth, das langsam verglomm und nur einige goldberänderte Wolken am Horizont zurückließ. Der

Digitized by Google

Reisende trug eine einfache, beinah abgetragene Kleidung, er konnte für einen herabgekommenen Handwerker gelten, hätte nicht seine ganze Erscheinung den vornehmen Mann gezeigt; denn diese weißen, wohlgepflegten Hände hatten sicher ebensowenig ein Handwerk getrieben, als überhaupt der zarte Bau seines Körpers das Joch der Arbeit getragen. Es lag ein gewisser Adel in dem Wesen des Fremden, nur fehlte ihm jenes sichere Auftreten, das sich augenblicklich Achtung zu erzwingen weiß; er zeigte vielmehr das Benehmen eines Mannes, der ängstlich bemüht ist, Jedem aus dem Wege zu gehen, und nur scheu und zaghaft weiterschreitet.

Der Reisende konnte kaum dreißig Jahre zählen; aber das ergraute Haar, das von Kummer und Sorgen durchfurchte Antlitz, die gebückte Haltung, zeigten fast die Hinfälligkeit eines Greises. Die halb erloschenen Augen schienen kaum noch auf dieser Erde Etwas suchen zu wollen und doch blickten sie jetzt forschend auf den Weg.

Eine Reihe alter Kastanien zog sich längs der Straße hin, und der Fremde blieb bei einem großen, mächtigen Baume stehen, der bereits seine braunen Schalenfrüchte weit umhergestreut. Ein breiter, glatter Stein, der gewiß schon manch' müdem Wanderer zum Sessel gedient, lag unter dem Baume. Auch der Fremde wollte einen Augenblick Athem schöpfen und sich auf

Digitized by Google

den Stein niederlaſſen, dabei trat er auf eine Kaſtanie, die noch in ihrer grünen Schaale ſteckte und durch ſeinen Fußtritt enthülſt, den dunkelbraunen, glänzenden Kern zeigte. Der Reiſende nahm jetzt auf dem Steine Platz, ſtützte den müden Kopf in die feine, durchſichtige Hand und murmelte mit trübem Lächeln:

„Menſchenſchickſal! Unter dem harten, eiſernen Fußtritt des Unglücks löſt ſich die Schale, und der beſſere Kern tritt hervor; aber ich that es nur zufällig! und vielleicht iſt all unſer Schmerz und Unglück auch nur der zufällige Fußtritt — doch habe ich mich denn wirklich geirrt?“ unterbrach er ſein grübleriſches Selbſtgeſpräch und ſeine Augen ſchweiften ſuchend über das Feld. Ein Bauer kam des Weges, blieb ſtehen und blickte mit gutmüthiger Neugier auf den Fremden. Dieſer wendete bei dem Geräuſch erſchrocken den Kopf und fragte nach einigem Zögern:

„Guter Freund, wo iſt denn eigentlich der Fußpfad, der nach dem Schloſſe führt? ich glaubte, er müſſe an der großen Kaſtanie abbiegen, doch er muß wohl erſt weiter unten kommen?“

„Nein, nein, Sie haben ſchon Recht,“ entgegnete der Bauer, „hier war früher ein Fußſteig, der erſparte uns einen großen Umweg; aber der alte Wiedebach weiß nicht, wie er uns genug zwicken und kneifen ſoll, und hat ihn umgepflügt. Wenn nur erſt der Gottſeibeiuns den alten Zauberkoch geholt!“

Digitized by Google

Der Reisende konnte über den komischen Zorn des Bauern ein Lächeln nicht unterdrücken; stand auf, schritt wieder fürbaß und fand sich mit großer Gelassenheit in den Umweg, der freilich Bauersleuten ein Greuel ist. Sie ziehen stets einen noch so schlechten Seitenweg der gewöhnlichen Landstraße vor.

Jetzt, da dem Fremden dieser Fußpfad abgeschnitten war, mußte er das kleine Dorf durchwandern, wenn er zum Schlosse gelangen wollte. Am Ende desselben stand eine Schenke, und der Reisende, der seine Kräfte erschöpft fühlte, trat hinein. Er schien auch hier mit der Oertlichkeit vertraut zu sein, denn er ging nicht in die große Gaststube, die von Bauersleuten wimmelte und aus deren halb offener Thür betäubender Lärm und Tabacksqualm in schönster Vereinigung herausdrangen, sondern suchte ein Seitenzimmer auf, in dem sich glücklicherweise Niemand befand, und warf sich ermattet auf einen Stuhl nieder. Der Wirth, ein junger, freundlicher Mann, dessen Augen überall zu sein schienen, hatte den Eintritt des Fremden bemerkt, eilte zu ihm und fragte nach seinem Begehr. Der Reisende forderte nach einigem Besinnen ein kleines Glas Rum und der Wirth brachte bereitwilligst das Verlangte. Als der Fremde bezahlte, gewahrte er mit raschem Gastwirthsblick, daß die Börse des Reisenden sehr schmal war und nur noch wenige Groschen enthielt, die zur Bezahlung eines Nachtlagers

Digitized by Google

kaum ausreichen konnten; trotzdem wollte der Wirth seinem Gaste die nöthige Beachtung schenken, und da es in dem niedrigen Gemach völlig dunkel geworden, brachte er ihm ein Licht und setzte es auf den Tisch. Der Fremde bat höflichst, das Licht wieder zu entfernen, da ihm die Dunkelheit lieber sei, trank, während der Wirth fortging, sein Glas, und als ob er davon müde geworden, lehnte er den Kopf in die Hände und schloß die Augen. Als er es jedoch fühlte, daß ihn der Schlaf übermannen wollte, raffte er sich gewaltsam auf und schwankte langsam aus dem Zimmer. Auf der Schwelle begegnete ihm wieder der Wirth, der ihn freundlich, aber durchaus nicht zudringlich fragte:

„Gehen Sie weiter? ich glaubte Sie wollten hier übernachten."

Der Reisende schwieg und schien zu schwanken, endlich fragte er zurück:

„Denken Sie, daß ich im Schlosse da drüben noch Einlaß finden werde?" und er zeigte auf den, aus der Dunkelheit nur noch in schwachen Umrissen hervorragenden Wohnsitz der Baronin Aldenhoven.

„O gewiß," meinte der Wirth. „Es heißt ja, Eines müsse dort immer munter bleiben, damit das Herdfeuer nicht ausgehe; hier im Dorfe haben sie Alle große Furcht vor dem alten Narren, weil er bis tief in die Nacht sein Wesen treibt."

Digitized by Google

Der Fremde blickte den Wirth überraſcht an; das war der Einzige, der die Vorurtheile ſeiner Nachbaren nicht theilte.

„Und Sie glauben nicht an ſein Bündniß mit dem Teufel?“

„Ich hab' nicht umſonſt drei Jahr bei der Garde geſtanden und in der Reſidenz gelebt, da wird man aufgeklärt,“ entgegnete der Wirth mit einigem Selbſtbewußtſein. „Der Teufel mag wohl bei ihm ein- und ausgehen, — aber in ſeinem Herzen, denn er iſt ein habgieriger, ſchonungsloſer alter Mann, der auch mich mit dem Pacht alle Jahre in die Höhe treibt. Gehen Sie nur hin,“ ſetzte der freundliche, junge Mann hinzu, „und ſollten Sie dort nicht Aufnahme finden, dann kommen Sie getroſt zu mir; ich will Ihnen gern, —“ er wollte hinzuſetzen „freies Nachtquartier geben,“ beſann ſich aber, da dies doch den immerhin vornehmen, wenn auch ärmlich ausſehenden Mann beleidigen könnte und ſchwieg.

Den Reiſenden empfing jetzt bei ſeinem Hinaustreten aus der Schenke völlige Dunkelheit. Auf der Dorfſtraße johlten luſtig junge Burſche, die in der Schenke keinen Platz mehr gefunden hatten. Einige Bauerndirnen zogen, trotz der Dunkelheit lachend und ſingend dahin; ſie bildeten, wie dies auf dem Lande üblich iſt, nur eine einzige Reihe, hielten ſich mit den Armen umſchlungen und nahmen die ganze Breite der

Digitized by Google

Dorfstraße ein. Der Reisende konnte ihnen nicht ausweichen; er sah sich plötzlich von derben Landmädchen eingeschlossen und die keckste von ihnen drückte ihm rasch einen Kuß auf die Lippen:

„Ich bring' Dir ihn wieder, Georg!" sagte sie lachend.

„Obwohl er schwerlich an die rechte Adresse kommt, nehm' ich ihn doch mit Dank an," sagte der Reisende, den dies unerwartete Abenteuer zu erheitern schien. —

Die Mädchen stoben bei dem Klange der fremden Stimme wie Spreu auseinander, und der Reisende hörte noch aus weiter Ferne ihr lustiges, übermüthiges Lachen . . .

Der Fremde beschleunigte jetzt seine Schritte, er sah von weitem die hellen Fenster des Schlosses und durfte also um so weniger fürchten, mit seinem späten Besuche zu stören. — „So hat mir die tolle Bauerndirne doch Glück gebracht," murmelte er vor sich hin und wollte jetzt, da er an der Schloßpforte angekommen war, die Hand auf den großen Thürklopfer legen. Noch einen Augenblick zögerte, schwankte er. — „Ist es nicht doch zu spät?" begann er wieder sein Selbstgespräch, „aber kann ich länger warten? nein, nur Muth! hinweg mit der unseligen Unentschlossenheit, die mich schon unglücklich genug gemacht hat!" und er klopfte zum

Digitized by Google

erstenmal leise an die Thür. — Er horchte lange, ob sein Klopfen gehört worden; aber es blieb völlig still im Schlosse, und nur der einförmige, disharmonische Ton aus dem Horne eines wachsamen Kartoffelhirten schlug an sein Ohr. — Ein etwas stärkeres Klopfen hatte ebenfalls keinen Erfolg. Endlich verlor der Reisende die Geduld; er richtete sich höher auf, und die sonst so matten Augen begannen zu glänzen: „Warum soll ich hier scheu und schüchtern klopfen wie ein Bettler?“ sagte er halblaut, um sich selbst zu einem raschen Entschlusse aufzustacheln, „nein, ich will Einlaß begehren, wie es mir gebührt!“ und in drei heftigen, starken Schlägen pochte der Fremde an die Thür. —

Auf die Baronin hatte das finstere Ereigniß jener Nacht einen furchtbaren Eindruck gemacht. — So still und geräuschlos auch der junge Anwalt die Leiche des ermordeten Barons, wie den noch immer kein Lebenszeichen von sich gebenden Hugo in das Seitengebäude zu schaffen gewußt, war es doch unmöglich gewesen, selbst für diese Nacht den traurigen Vorgang der Baronin zu verbergen.

Steinfeld hatte sogleich einen reitenden Boten nach dem Arzt der nächsten Stadt geschickt, der schon nach einer Stunde an Ort und Stelle eintraf. Wohl war der Bote mit ihm durch eine Seitenpforte in den Schloßhof geritten, aber der

Digitized by Google

Hufschlag der Pferde auf dem Steinpflaster, das hastige Zuwerfen von Thüren, das Hin- und Hertragen von Lichtern, all' das mit einem solch' außergewöhnlichen Ereigniß verbundene Geräusch mußte eine Frau aus dem Schlafe wecken, die seit frühester Kindheit an die größte Stille und Nachtruhe gewöhnt war. Bald nach der Ankunft des Arztes kam die Baronin auch wirklich in den Schloßhof. Sie war nur im leichten, weißen Nachtgewand und trug in der rechten Hand einen silbernen Leuchter, während sie die Linke schützend vor das Licht hielt, dessen flackernder Schein seltsam ihr bleiches Antlitz beleuchtete. Sie sprach kein Wort, blickte nur fragend umher; aber Alle schienen ihr auszuweichen und streiften in schweigsamer Hast an ihr vorüber. Niemand hatte den Muth, ihr eine solch' entsetzliche Nachricht mitzutheilen. Eben wollte sie die Schwelle des Nebenhauses überschreiten, da trat ihr der junge Anwalt entgegen. Er erschrak bei dem Anblick der Baronin, faßte sich dann aber und sagte leise: „Ich wollte Ihnen wenigstens Ihre Nachtruhe nicht stören, nun hab' ich es doch nicht hindern können!" —

„Was giebt's? was ist vorgefallen?" drängte die Baronin, „man weicht mir aus — und dies seltsame Geräusch, diese Bewegung?" — Da Steinfeld noch immer mit einer Antwort zögerte, wollte

Digitized by Google

sie an ihm vorüberschreiten und das Zimmer betreten. Der junge Anwalt ergriff ihre Hand. „Einen Augenblick noch, Frau Baronin!“ bat er dringend; „da drinnen hat der Tod zwei Opfer gefordert,“ setzte er mit ergreifendem Ernst hinzu, „werden Sie auch den Muth haben, jetzt in dieser Stunde Menschen wieder zu sehen, die Ihnen nahe gestanden, die —“ er stockte und blickte mit ängstlich fragendem Auge auf die Baronin, um erst die Wirkung seiner Worte zu beobachten.

Das Antlitz der Baronin schien noch bleicher zu werden; ein schwaches Zittern ging durch ihren Körper — „zwei?“ wiederholte sie tonlos; dann raffte sie sich gewaltsam auf, „ich werde den Muth finden!“ setzte sie leise hinzu und ohne weiteres Zögern folgte sie dem jungen Manne.

In dem ersten Zimmer war noch der Arzt mit der Wiederbelebung Hugo's beschäftigt. Starr und leblos lag der junge Mensch auf einem niederen, elenden Bett ausgestreckt. Das blasse Antlitz hob sich von dem blaugewürfelten Pfühl noch bleicher und erdfahler ab. Der Arzt hatte sich eben wieder über den Körper Hugo's hinweggebeugt, richtete sich in die Höhe und wollte mit doctorenhafter Wichtigkeit seinen entscheidenden Ausspruch machen, da stand die Baronin vor ihm, und er verstummte.

Edith trat jetzt an das Bett und ihre dunklen

Digitized by Google

Augen ruhten lange auf dem weißlich-gelben, häßlichen Antlitz ihres Vetters. Kein Zucken des Mundes verrieth, was in ihrer Seele vorging. Stumm und todtenbleich stand sie dort ... Todtenstille herrschte im Gemach. — Niemand wagte ein Wort zu sprechen; erst als der Arzt das Schweigen mit der Erklärung unterbrach: „Gnädige Frau Baronin, hier hat es durchaus keine Gefahr, Ihr Vetter ist nicht todt!" erwachte Edith aus ihrer Erstarrung. Bei den Worten des Arztes zuckte sie zusammen, es war als wolle sie einen Schrei ausstoßen; aber sie schloß mit gewaltiger Anstrengung ihre Lippen, und nur ein leises Zittern ging wieder durch ihren zarten Körper. Die plötzliche Anrede des Arztes mochte ihre auf's Höchste gereizten Nerven zu heftig erschüttert haben. — Sie wandte sich jetzt hinweg und fragte leise: „Wo ist der zweite?" Ohne ein Wort zu sprechen, geleitete sie der Anwalt in die Seitenkammer. — Eine einzige Kerze brannte in dem öden, leeren Gemach. — Auf einem Lager von Stroh ruhte der Leichnam des Ermordeten.

Die Baronin trat näher, warf einen langen, forschenden Blick auf das bleiche, abgemagerte Antlitz ihres so seltsam wiedergefundenen Gemahls und brach ohnmächtig zusammen. —

In diesem Augenblick trat der alte Wiedebach in das Zimmer. Er achtete nicht auf die Umgebung,

Digitized by Google

warf sich nur vor seiner Tochter nieder und jammerte:

„Mein Kind, mein liebes Kind!“

In diesen Ausbrüchen väterlicher Liebe lag doch ein rein menschlicher Zug, der mit dem alten, finstern Mann versöhnen konnte. Der junge Anwalt fühlte Mitleid mit dem Schmerz des Alten und sagte freundlich, um ihn zu besänftigen:

„Seien Sie ohne Sorge, Herr Wiedebach! die Frau Baronin hat zu lange gegen ihre Natur angekämpft, und diese fordert nun endlich ihre Rechte. Ich werde Tante Beate rufen, damit wir wenigstens weiblichen Beistand haben.“

Tante Beate kam, es folgten auch einige Dienerinnen des Schlosses. Man wollte sich nun um die Ohnmächtige beschäftigen; aber der Alte wich nicht von der Stelle. Er hatte leise den Kopf der Tochter an seine Brust gelehnt und rief unter überströmenden Thränen fortwährend zärtlich ihren Namen. Es lag ein Anfall von Wahnsinn in diesem Schmerzensausbruch.

„Ach, ich Unseliger!“ stieß er heftig klagend hervor — „Für wen habe ich Alles gethan, als für sie! Und jetzt, wo ich bald am Ziel war, jetzt muß sie sterben.“

Vergeblich war es, den alten Mann zu belehren, daß dies nicht der Tod, nur eine starke Ohnmacht sei, er schüttelte finster das Haupt.

Digitized by Google

„Ich wußte es schon, wie sich die finstern Mächte da unten freuen würden, daß ich umsonst alle Opfer gebracht. Ha, ha, sie gönnen mir kein Glück!"

Der Anwalt versuchte durch einen andern erschütternden Eindruck dem Gedankengange des alten Mannes eine andere Richtung zu geben und sagte deshalb scharf und betonend:

„Wenden Sie sich dorthin und dann werden Sie begreifen, warum die Frau Baronin ohnmächtig wurde."

Die Blicke des Alten folgten mechanisch dieser Weisung und hafteten dann mit starrem Entsetzen auf der Leiche seines Schwiegersohnes. Er ließ erschrocken den Kopf Edith's völlig zur Erde gleiten, sprang plötzlich auf und stürzte mit einem wilden Aufschrei aus dem Zimmer.

Die Baronin erwachte nur aus ihrer Ohnmacht, um in eine schwere Krankheit zu verfallen. Zu viel schreckliche Ereignisse waren auf die zarte Frau eingestürmt und hatten ihre ohnehin schwachen, reizbaren Nerven zerrüttet; aber es war auch ein tragischer Vorgang, der selbst das stärkste Herz im tiefsten Innersten erschüttern mußte. Der Mann, den sie so innig geliebt, dessen Verlust sie so tief betrauert, war zu Aller Ueberraschung wieder vom Tode erstanden, um dann dennoch in derselben Stunde ermordet zu

Digitized by Google

werden, in der er den Fuß auf die Schwelle seines Hauses gesetzt . . .

Man konnte nicht annehmen, daß die Baronin auf eine unsichere Nachricht hin, den Tod ihres Gemahls geglaubt und Wittwentrauer angelegt haben würde. Sie mußte darüber die zuverlässigsten Nachrichten erhalten haben, und um so geheimnißvoller war diese unerwartete Wiederkehr und diese plötzliche Ermordung. Von der Baronin selbst war hierüber noch keine Auskunft zu erhalten, und so lange blieb der Schleier um diese Vorgänge noch dichter zugezogen.

Der alte Wiedebach wachte mit wahrhaft hingebender Sorgfalt an dem Krankenlager seiner Tochter und wich in den ersten Tagen, als die Baronin von Fieberphantasien heimgesucht wurde, nicht von ihrem Bette; ja er ließ sogar die ersten Termine zu seiner Vernehmung unbeachtet und zahlte lieber, trotz seines Geizes, die angedrohte Strafe, als daß er die Pflege seiner Tochter nur wenige Stunden anderen Personen anvertraut hätte.

Wie der Arzt bereits in jener Nacht erklärt hatte, lag hier kein Doppelmord vor, und nach einigen Bemühungen war Hugo aus seiner todesähnlichen Erstarrung zum neuen Leben erwacht. Der Unselige! — zu welchem Leben! . . .

Der Verwandte der Baronin hatte von seinem

Digitized by Google

tiefen Haſſe gegen Edmund nie ein Hehl gemacht, ja er hatte es noch an jenem Abend bewieſen, an dem er ſeinen tiefen Widerwillen gegen die Erzählung der Baronin an den Tag gelegt. — Seit dem vermeintlichen Tode des Barons zeigte er nur zu deutlich ſeine Abſichten auf die Hand der ſchönen, reichen Wittwe, und allem Anſchein nach konnte ihm die Geliebte nicht zum zweiten Mal entſchlüpfen, ja es war im ganzen Schloß bekannt, daß Vetter Hugo ſchon jetzt einen großen Einfluß auf die Baronin ausübte und ſie förmlich beherrſchte, wenn auch die kluge Frau dies ſo viel wie möglich zu verbergen und ſeinen Wünſchen zuvorzukommen ſuchte, ſo daß es den Anſchein gewann, ſie thue dies Alles aus eigenem Antriebe. Mancher Schärferblickende wollte dann doch eine Unmuthsfalte auf ihrer Stirn geſehen haben, wenn ihr Vetter zu plump und rückſichtslos ſeine Ueberlegenheit geltend machte. Es war daher natürlich für Hugo die plötzliche und unerwartete Rückkehr des Barons ein harter Schlag, der alle ſeine Träume, ſeine kühnſten Hoffnungen mit einem Mal vernichtete. Lag da die Annahme fern, daß er allein das lebhafteſte Intereſſe haben mußte, den wieder vom Tode Erſtandenen zum zweiten Male in das ſtille Schattenreich zu ſenden? Er konnte ebenfalls das Klopfen gehört haben, dem alten Wiedebach mit Oeffnung der Pforte zuvorgekommen

Digitized by Google

ſein, und ſein verſchlagener, rachſüchtiger Charakter ließ wohl erwarten, daß er erſt ſein Opfer in den Park gelockt, um es dort in aller Stille zu ermorden. Das war eine Kette von pſychologiſchen Schlüſſen, die durch das in der Nähe des Ermordeten gefundene Jagdmeſſer Hugo's die thatſächlichſte und überzeugendſte Unterſtützung erhielten und die Verhaftung des Verbrechers rechtfertigten.

Schon am andern Tage wurde Hugo in das Gefängniß abgeführt.

Das Aeußere des Angeklagten, wie ſein ganzes Auftreten konnten auf den Unterſuchungsrichter keinen angenehmen Eindruck machen. Das gelbe, von Blatternarben entſtellte Antlitz Hugo's, ſein rothes Bart- und Kopfhaar, die tiefliegenden, heimtückiſch aufblitzenden Augen, der höhniſche, verächtliche Zug um den Mund, alles Das gab ihm das Anſehen eines tollen, verwegenen Menſchen, der mit leichtſinniger Rückſichtsloſigkeit Alles niedertritt, was ihm den Weg zum Glück verſperren könnte.

Der junge Mann wechſelte fortwährend ſein Benehmen; bald zeigte er die ſtolze Sicherheit eines Unſchuldigen, bald den finſtern Trotz eines abgefeimten Verbrechers, und ſchon dieſe unſichere Haltung konnte nicht für ihn einnehmen. Trotzdem gab ſich der Unterſuchungsrichter, der ebenfalls noch ein junger Mann und ein vertrauter Freund Steinfeld's

Digitized by Google

war, diesen üblen Eindrücken nicht gefangen. Herr v. Strantz führte die Untersuchung ebenso sorgfältig wie vorurtheilslos, Eigenschaften, die wohl jetzt allen preußischen Richtern zur Zierde gereichen.

Hugo hatte bei seiner Verhaftung große Kaltblütigkeit und Ruhe gezeigt; er schien das Ganze wie eine Komödie zu betrachten, in der er die Heldenrolle übernommen, und er deklamirte dabei auch wirklich aus Göthe's Egmont:

„Der Kerker ist's, des Grabes Vorbild — dem Helden wie dem Feigen widerlich;" als er aber sah, daß die Gerichtsbeamten mit seiner Verhaftung Ernst machten, überwältigte ihn der Zorn; er begann zu toben und über die Tollheit zu klagen, die einen völlig Unschuldigen zum Mörder machen wolle. Bei seiner ersten Vernehmung weigerte er anfangs jede Auskunft, als ihm aber die Anklage vorgelesen wurde, die geschickt und umsichtig alle einzelnen Fäden aufgereiht hatte, um seine Schuld darzuthun, lachte er hell auf.

„Wahrhaftig, fein gesponnen! Das ist ja ein Netz, in dem keine Masche fehlt," höhnte der Angeklagte, „werst mir's immer über den Kopf, ich halte still."

„Lassen Sie dies Possenspiel!" sagte Herr v. Strantz sehr ernst, „Sie würden besser thun, wenn Sie kurz und bündig die Beweise Ihrer Unschuld darlegen wollten."

Digitized by Google

Hugo verzog sein Gesicht zu einem häßlichen Grinsen, und mit jenem kecken, nachlässigen Uebermuth, der ihm eigen war, entgegnete er:

„Nein, verehrter Herr, ich treibe kein Possenspiel, ich kann auch mit meinem lieben Freunde Richard III. ausrufen:

Doch ich, zu Possenspielen nicht gemacht,
Noch um zu buhlen mit verliebten Spiegeln
Ich, roh geprägt, —"

Es lag so viel komisches Pathos in dem Vortrage des Angeklagten, daß der junge Untersuchungsrichter nur schwer ein Lächeln unterdrücken konnte. Die scharfen Augen Hugo's hatten dies sogleich erkannt; es schmeichelte seiner Eitelkeit, selbst in dieser Lage seinem Richter ein Lächeln abgewonnen zu haben, und dies genügte, ihn plötzlich zugänglicher zu stimmen. Noch ehe Herr v. Strantz etwas erwidern und sich das Ungehörige dieser Auslassungen verbitten konnte, fuhr der Angeklagte fort:

„Meine Freundschaft für einen Erzbösewicht kann mir freilich nicht zur Empfehlung gereichen; aber ich habe in ihm stets den Helden nicht den Schelm bewundert."

Herr von Strantz blickte doch erstaunt auf einen Menschen, der des Verbrechens eines Mordes angeklagt war und anstatt sich zu vertheidigen, Stellen aus Shakespeare citirte. Er hätte dem Angeklagten

Digitized by Google

nicht einmal eine solch' geistige Bildung zugetraut. Seine äußere Erscheinung deutete nur auf einen rohen, ungeschliffenen Landjunker, der neben der Bestellung seiner Felder keine andere Zerstreuung kennt als einen Gang in die Dorfschenke und eine Whistparthie. Der junge Richter hatte deshalb geglaubt, die Untersuchung rasch zu Ende zu führen; mit einem so wunderlichen Gesellen aber wie der Angeklagte war, mußte die Verhandlung bedeutend schwieriger werden.

Wie gern hätte wenigstens Herr v. Strantz den kecken Burschen durch geistreichen Spott in die Enge getrieben; aber er mußte vor allen Dingen den Ernst des Richters wahren und sagte deshalb ruhig:

„Ich muß Sie bitten, bei der Sache zu bleiben. Wollen Sie jetzt die Güte haben, meine Fragen zu beantworten?"

Hugo wußte nicht, ob er die ausgesuchte Höflichkeit seines Richters für Spott halten sollte; dennoch übte sie ihren Zauber und er entgegnete weniger nachlässig und trotzig als früher:

„Lassen Sie mich zuerst meine Erlebnisse jener Nacht im Zusammenhange erzählen und dann mögen Sie fragen."

Herr v. Strantz nickte zustimmend mit dem Kopfe.

Der Angeklagte, der bisher gestanden, wollte sich dabei niederlassen und blickte mit einem gewissen

Digitized by Google

Sarkasmus auf die Holzbank, die für ihn bereit stand.

„Im Fauteuil meiner Cousine ließ sich die Sache freilich besser erzählen, sagte er halblaut, „nun, ich will dafür um so kürzer sein."

„Wir saßen an jenem Abend im Theezimmer meiner Cousine am Kamin; da kam Edith auf den unglücklichen Einfall von ihrer Jugendliebe zu erzählen; ich kann den Schnick-schnack nicht leiden und lief hinaus."

„Warum mochten Sie diese Erzählung nicht mit anhören?" fragte Herr v. Strantz.

Hugo blickte mit großen, verwunderten Augen zu seinem Richter hinüber, als könne er nicht begreifen, wie er zu dieser Frage komme. Plötzlich schien er sich zu besinnen; er schlug sich vor die Stirn: „Daß ich auch immer vergesse, warum ich hier stehe!" sagte er spottend.

„Warum ich fortlief? — Ganz einfach, weil mir ein solch' dummes Geschwätz unerträglich ist; ich kann es nun einmal nicht leiden, wenn Edith —" er stockte und setzte langsam hinzu: „wenn Edith solch' alte vergessene Geschichten auskramt. Genug, ich lief fort," erzählte Hugo weiter, dabei wieder in den alten, nachlässigen Ton verfallend, „und weil ich mich geärgert hatte, wollte ich mich zerstreuen und den Bäumen des Parks mein Elend

Digitized by Google

klagen. Es war finſter — nur die Sterne, dieſe „goldnen Lügen im himmelblauen Nichts“ flimmerten zu mir herab und erzählten, daß ſie eben in das Zimmer der Baronin geblickt und daß dort Thee getrunken wurde.“

Hugo bemerkte, daß Herr v. Strantz ungeduldig, ihm in's Wort fallen und ihn zur Ordnung weiſen wollte; er wechſelte daher ſofort den Ton:

„Als ich mich eben in einen dunklen Gang verloren hatte, hörte ich plötzlich einen ſchwachen, halb erſtickten Hülfſchrei; ich kenne jeden Winkel des Parkes und eilte ſpornſtreichs zur Stelle. So viel ich in der Dunkelheit gewahren konnte, rangen dort zwei Männer mit einander; ich ſah den Einen zuſammenbrechen, während der Andere bei meinem Anruf entfloh. Da war es mir plötzlich, als ob mir ein betäubender, häßlicher Dampf in's Geſicht geblaſen würde; ich verlor die Beſinnung und erwachte nicht eher, als bis ich mich in den ſorgſamen Händen des Gerichts befand,“ ſetzte er mit altem Spott hinzu.

Dieſe Erklärung des Angeklagten klang doch zu unwahrſcheinlich und fabelhaft; man ſah ihr förmlich die tolle Laune ihres Erfinders an, und auch Herr v. Strantz ſchüttelte ungläubig das Haupt.

Der Angeklagte ſah, daß der Erklärungsgrund

Digitized by Google

seiner tiefen Ohnmacht wenig Glauben fand und er setzte deshalb hinzu:

„Ich kann vielleicht auch in der Eile an einen Ast angelaufen sein und mich nur vor den Kopf gestoßen haben, wenn Ihnen das natürlicher klingt."

„Sie sind ein Jugendfreund des Barons?" fragte jetzt Herr v. Strantz.

„Wer kann das sagen!?" entgegnete Hugo und lachte wild auf.

„Ich flehte niemals weder Freund noch Feind,
Nie lernte meine Zunge Schmeichelworte"

ruft mein wackrer Held, ich hab' ihn ehrlich gehaßt."

„Und warum?"

Hugo runzelte die Stirn, schwieg einen Augenblick, dann sagte er hastig:

„Weil er mein Nebenbuhler war. Ich leugne es nicht, daß wir in einer schlimmen Stunde hätten hart an einander gerathen können; aber ich würde ihn nie heimlich ermordet haben," setzte er stolz und hochfahrend hinzu.

Herr v. Strantz griff jetzt nach einem Gegenstande, der bisher verhüllt auf dem Tische gelegen hatte, und die Augen forschend auf den jungen Mann gerichtet, sagte er:

„An der Seite des Ermordeten wurde ein blutiges Jagdmesser gefunden, kennen Sie es vielleicht?" und er hielt das corpus delicti dem Angeklagten hin.

Digitized by Google

Dieſer warf nur einen Blick auf das Meſſer, erkannte es ſogleich und wie keck und ſicher auch bisher ſein Auftreten geweſen, er erbleichte doch und rang mühſam nach Faſſung.

Der Richter mußte ſeine Frage wiederholen.

„Es iſt mein Meſſer," erwiderte der Angeklagte kalt. Er fühlte, daß ſich finſtere Wolken über ihn zuſammenballten, die ihn mit Vernichtung drohten und er wollte wenigſtens als Held auf der Bühne ſtehen.

„Mit dieſem Meſſer wurde der Baron von Aldenhofen ermordet," ſagte Herr v. Strantz langſam und betonend.

„Ich fühl's, es iſt der Klang der Mordaxt, der an meiner Wurzel naſcht," deklamirte Hugo halbleiſe, und es blieb ungewiß, ob er die Worte Egmonts im vollen Ernſt oder in jenem Galgenhumor citirte, wie man mit Recht die tolle Laune ſolch rettungslos dem Schickſal Verfallener genannt hat. Er weigerte ſich, weitere Auskunft zu geben, und bat nur um die Vernehmung ſeiner Couſine, der Baronin von Aldenhoven; ſie würde ſeine völlige Unſchuld bezeugen müſſen.

Als Herr v. Strantz die Sitzung ſchloß und dem Gerichtsdiener einen Wink zur Abführung des Angeklagten gab, verneigte ſich Hugo in alter, ſpöttiſcher Laune und rief mit übertriebenem Pathos noch in der Thür:

Digitized by Google

„Der die Verwirrung schickte, wird sie lösen,
Nur wenn sie reif ist, fällt des Schicksals Frucht."

Es lag eine solch' bunte Mischung von toller, narrenhafter Laune, wirklicher Bosheit und charakterlosem Leichtsinn in seinem Wesen, die beinah auf Jeden einen abstoßenden Eindruck machen mußte. Sein ganzes Auftreten war das eines vom Theater weggejagten, verlumpten Bühnenhelden. Wirklich hatte sich auch Hugo als junger Bursche einige Monate auf Provinzialbühnen umhergetrieben, und diese kurze Zeit war hinreichend gewesen, ihm für immer den Stempel eines verkommenen Schauspielers aufzudrücken. Der alte Wiedebach hatte überhaupt mit dem tollen, abenteuerlichen Burschen seine liebe Noth gehabt, der nach allerhand unbesonnenen Streichen immer wieder zu seinem Verwandten die Zuflucht nahm. Nur Edith's Fürsprache hatte er es zu verdanken, daß der alte Mann nicht völlig seine Hand von ihm abzog und ihm immer wieder eine Beschäftigung bei den ländlichen Arbeiten anwies.

Edith hatte schon als Kind an den Schalksstreichen Hugo's großes Gefallen gefunden, und wenn sie auch später ihre Liebe einem Andern schenkte, eine gewisse Neigung bewahrte sie ihm doch. Es lag zu viel Verwandtes zwischen den beiden Charakteren; sie hatten dieselbe Abenteuerlust, dieselbe Beweglichkeit und Unruhe des Geistes mit ein-

Digitized by Google

ander gemein, nur hatte das spätere Leben diese ursprüngliche Aehnlichkeit sehr verwischt. Seitdem sich die Baronin am Ziel ihrer Wünsche und in einer geachteten Stellung sah, erschienen die Ecken und Kanten ihres Wesens sanft verschleiert. Das Glück hatte sie in seine milde, freundliche Schule genommen und sie war eine gelehrige Schülerin geworden, die jetzt eben so sehr durch ihre Liebenswürdigkeit alle Herzen zu gewinnen, als sie früher dieselben durch die Schärfe und Heftigkeit ihres Wesens abzustoßen vermochte.

Hugo dagegen war mit den kommenden Jahren nur unruhiger und zerfahrener geworden; er mochte es fühlen, daß sein ganzes Dasein von der Gunst seiner Cousine abhing, und diese Aussicht konnte seine stolze, nach Unabhängigkeit ringende Seele nicht glücklich stimmen. Er wußte, seine Cousine schätzte nur den, der ihr geistig überlegen war, und was ihm noch an geistiger Bildung mangelte, um Edith Achtung abzuringen, suchte er durch List und Verschlagenheit zu ersetzen. So entspann sich zwischen den beiden Verwandten ein Wettkampf, der sie in Athem erhielt und zuletzt doch ein unsichtbares Band um sie schlingen mußte.

Die Aussage des alten Wiedebach, der endlich der dritten Vorladung Gehör gegeben, brachte nur wenig Licht in die Sache. Der alte Mann schien

Digitized by Google

sichtlich bemüht, dem Untersuchungsrichter gegenüber sich in einem so vortheilhaften Lichte zu zeigen, als es seine spröde, harte Natur zuließ. Er gab bereitwilligst über Alles, was er wußte, Auskunft, suchte besonders hervorzuheben, daß seine Tochter an den Tod ihres Gemahls habe glauben müssen, weil sie dafür die sichersten Beweise gehabt.

„Meine Tochter hat mir versichert," erzählte der alte Mann, „daß sie Edmund noch selbst bis zum Bord des Schiffes begleitet und so lange dem „Black Eagle" nachgesehen, bis sich seine Segel in der blauen Ferne verloren. Vierzehn Tage später las sie in den Zeitungen den Untergang des Schiffes und die Liste seiner unglücklichen Passagiere, die sämmtlich ihr Leben in den Wellen verloren. War es da nicht verzeihlich, daß sich Edith als Wittwe betrachtete?" sagte der alte Mann und drückte mühsam eine Thräne aus seinen harten Augen. „Nun bleibt es ein ewig Wunder, wie Edmund doch wiedergekommen?"

Der alte Wiedebach bestätigte dann nur jene Aeußerung der Baronin, daß er zwar habe öffnen wollen, vorher aber in das Laboratorium gegangen sei, um seinen Diener zu überraschen und zu sehen, ob er noch wach sei.

„Ich drückte leise die Thür wieder zu, als ich Georg noch munter fand," sagte der alte Mann

Digitized by Google

weiter aus, „darüber mocht' ich mich freilich verspätet haben, denn als ich das Schloßthor öffnen wollte, war Alles still."

Der alte Mann hatte sich bisher offen, beinah mittheilsam gezeigt, nur als seine Vernehmung sich auf die Ereignisse jener Nacht ausdehnte, wurde er, nach seiner Gewohnheit, einsilbig und verschlossen. Er bestritt vor Allem, daß sein Neffe ernstliche Absichten auf die Hand seiner Tochter und deshalb auch keinen Grund gehabt habe, den rückkehrenden Baron zu ermorden, und er stellte die Vermuthung auf, daß hier wahrscheinlich ein Raubmord vorliege, da Edmund noch eine volle Börse bei sich gehabt habe, auf die es gewiß abgesehen gewesen sei. Die Dazwischenkunft Hugo's habe dann die Plünderung verhindert. Wirklich war auch in der Tasche des Barons eine mit Goldstücken gefüllte, seidene Börse gefunden worden, und die Annahme eines gewöhnlichen Raubmordes würde nahe gelegen haben, wenn nicht der junge Schenkwirth bald darauf bekundet, daß der Fremde, der an jenem Abend bei ihm eingekehrt, in seinem kleinen Beutel nur wenige Groschen gehabt habe.

Der Schenkwirth beschrieb die Kleidung und Persönlichkeit des Fremden so genau, daß darüber kein Zweifel obwalten konnte, sein Gast sei der Baron gewesen.

Digitized by Google

Wie war nun die volle Börse in die Tasche eines ärmlich gekleideten Mannes gekommen, der allem Anschein nach nur deshalb noch so spät die Bewohner des Schlosses aufsuchen wollte, weil ihm das Geld zu einer Nachtherberge in der Schenke nicht gereicht hätte?

Das blieb immer ein Räthsel, und die Aussage des Arztes machte jetzt die dunklen Fäden, die sich um dies unheimliche Ereigniß spannen, noch verworrener. Er bestätigte völlig die seltsame Angabe Hugo's, daß derselbe durch Einathmung von Dämpfen betäubt und der Besinnung beraubt worden sein müsse, denn eine äußerliche Verletzung wäre an ihm nicht bemerklich gewesen, und eine bloße Ohnmacht hätte nie diese tiefe, anhaltende Lethargie zur Folge. Ja, der Arzt behauptete sogar, daß auch der Baron nicht durch das Jagdmesser Hugo's, sondern vorher schon durch solch' gefährliche Dämpfe getödtet worden.

Wenn sich diese Angabe bestätigte, dann mußte die Untersuchung eine ganz andere Richtung nehmen und Hugo trotz aller anderen Verdachtsgründe freigelassen werden; aber wenn auch die Ehrenhaftigkeit dieses Arztes nicht gerade in Zweifel gezogen werden konnte, war es doch bekannt, daß derselbe ein Jugendfreund Hugo's und die beiden Männer noch heut im herzlichsten und vertraulichsten Verkehr standen; dazu kam, daß zwei andere

Digitized by Google

Aerzte in ihrem wissenschaftlichen Gutachten wenigstens die letzte Angabe vollständig widerlegten und nur eine einfache Ermordung des Barons gelten lassen wollten. Hugo hatte selbst ausgesagt, daß er einen Schrei gehört; wie war das aber möglich, wenn, wie der erste Arzt annahm, der Baron schon vorher durch schädliche Dämpfe erstickt worden? Und dann blieb doch immer das aufgefundene Messer ein Belastungsgrund, der um so schwerer in's Gewicht fiel, als der Angeklagte sich hartnäckig weigerte, über diesen verdächtigenden Umstand Auskunft zu geben.

Herr v. Strantz suchte vergeblich in diese dunkle, verworrene Sache einiges Licht zu bringen. Auch die Vernehmung des alten Dieners Georg, so wie Tante Beatens führte zu Nichts.

Der alte Diener sagte nur aus, daß er im Laboratorium gesessen und das Klopfen nicht gehört habe; er müsse wohl endlich doch ein wenig „eingenickt" sein, denn sein Herr habe ihn bald nach Mitternacht, als er ihn nicht völlig wach gefunden, zornig zu Bett geschickt.

Tante Beate dagegen hatte den besten Willen nach Möglichkeit die Sache aufzuklären, nur wurden ihre Mittheilungen durch Erzählung einer Menge Nebenumstände völlig werthlos. Es war unmöglich, sie zur directen Beantwortung einer Frage

Digitized by Google

zu bringen. Ihre Aussage bestätigte nur den wilden, rücksichtslosen Charakter Hugo's und seinen Haß gegen den Baron. Sie war keinen Augenblick zweifelhaft, daß Hugo der Mörder ihres seligen Neffen sei; aber sie ließ in ihrer redseligen, schwatzhaften Weise nicht undeutlich hindurchblicken, daß auch der alte Wiedebach daran betheiligt sein könne.

Obwohl Tante Beate bei ihrer Vernehmung fortwährend zur Angabe bloßer Thatsachen angehalten worden war, hatte sie doch mit großer Zungenfertigkeit solche Vermuthungen einzustreuen gewußt, und so wenig auch auf das Geschwätz einer alten Frau zu geben war, wurde doch Herr v. Strantz aufmerksam. Wenn er die Mitschuld des alten Wiedebach annahm, dann waren alle Widersprüche, die sich im Laufe der Untersuchung herausgestellt hatten, plötzlich gelöst. Der alte Wiedebach war nicht mehr in das Zimmer der Baronin zurückgekehrt — konnte er nicht mit Hugo an der Pforte zusammengetroffen sein und konnten nicht Beide zugleich dem unerwarteten, verhaßten Gaste aufgemacht haben? Dem Vater der Baronin war am Ende die Rückkehr eines Mannes ebenfalls nicht angenehm, der vielleicht seinen kostspieligen Goldmacherträumen ein Ziel setzte? Beide hatten dann den armen Baron in ein Zimmer gelockt, dort durch Einathmung von giftigen Dämpfen betäubt, oder schon getödtet

Digitized by Google

dann in den Garten geschleppt, dem Unglücklichen eine letzte Wunde beigebracht und eine volle Börse in die Tasche gesteckt, um den Verdacht eines Raubmordes herbeizulenken. Vielleicht hatte Hugo die Comödie spielen sollen, den vermeintlichen Raubmörder zu überraschen und zu verfolgen, als die beiden Mörder selbst durch Steinfeld noch zu früh gestört wurden. Konnte nicht der alte Wiedebach noch einen Theil seiner betäubenden Mittel bei sich gehabt, und um sich vor allen Dingen selbst zu retten, gegen Hugo angewandt haben? Es konnte ja daraus für Hugo keine Gefahr entstehn — unglücklicherweise hatte der Alte das Messer vergessen, und jetzt gab dieser Umstand allein der ganzen Sache eine andere Wendung.

Alle diese Annahmen hingen freilich nur in der Luft und blieben ein dünnes Gewebe von Vermuthungen, zu dem aller Anhalt fehlte, und doch, wenn Herr v. Strantz die vorsichtige Aussage des alten Wiedebach und die Anwendung betäubender Mittel in Betracht zog, die wahrscheinlich aus dem Laboratorium des alten Wiedebach gekommen waren und allein schon auf eine Mitwirkung des alten Mannes schließen ließen, konnte der junge Untersuchungsrichter den Gedanken nicht los werden, daß sich Oheim und Neffe bei dieser Ermordung die Hände gereicht. Der Alte war sichtlich bemüht

Digitized by Google

gewesen, den Verdacht von Hugo abzuwälzen, und hatte zuerst den Verdacht ausgesprochen, daß hier ein bloßer Raubmord vorliege. Er wollte höchst wahrscheinlich seine Uebereilung wieder gut machen und Hugo retten. So lange aber keine anderen, schwereren Verdachtsgründe vorlagen, war es unmöglich, die Untersuchung auch auf den alten Wiedebach auszudehnen, und Hugo hatte, trotz der geschicktesten Querfragen seines Untersuchungsrichters es ängstlich vermieden, auf seinen Oheim den leisesten Schatten von Verdacht zu werfen.

Steinfeld's Aussage hatte sich selbstverständlich nur auf Wiedergabe reiner Thatsachen beschränkt, und der junge Anwalt hatte sich sorgfältig gehütet, seinem Widerwillen gegen Hugo durch eine gefärbte Auffassung des Sachverhaltes Ausdruck zu verleihen.

Unter diesen Umständen konnte vielleicht die Aussage der Baronin entscheidend sein; aber die Vernehmung Edith's mußte bis zu ihrer völligen Genesung ausgesetzt bleiben, da die Aerzte sich ganz bestimmt gegen jede Aufregung der Kranken ausgesprochen und für einen solchen Fall die schlimmsten Folgen in Aussicht gestellt hatten.

Seit Hugo wenigstens das Zeugniß eines Arztes für sich hatte, war er noch kecker, übermüthiger geworden und er hatte mehr als einmal

Digitized by Google

die Geduld seines Untersuchungsrichters auf eine harte Probe gestellt. Es war unmöglich, ihn durch geschickt gestellte Fragen in die Enge zu treiben; er bestand das Kreuzfeuer stets mit der alten Mischung von toller Laune und hartnäckiger Verschlossenheit.

Herr v. Strantz war noch zu jung in seinem Berufe, um sich nicht durch eine Untersuchung beunruhigt zu fühlen, die aus dem Zirkel dunkler Vermuthungen, aus Widersprüchen und resultatlosem Forschen nicht herauskam. Der Angeklagte, der mit klugen, scharfen Augen die Unruhe seines Untersuchungsrichters sah, fühlte darüber eine Schadenfreude, die ihn über die Langeweile und den Verdruß der unbequemen Haft etwas hinweghelfen mußte.

Eines Tages bat der Angeklagte um den Besuch Steinfelds. Als der junge Anwalt in die Zelle des Gefangenen trat, eilte dieser lachend auf ihn zu:

„Verzeihen Sie, daß ich Sie in meine Privatwohnung bemühen mußte, aber die Kohlen am Kamin meiner Cousine sind jetzt erkaltet, und seitdem schüre ich nur in der Asche vergangener, schöner Zeiten herum."

Steinfeld kannte schon dies kokette Aufputzen einer doch keineswegs beneidenswerthen Lage und

Digitized by Google

entgegnete kühl: „Sie haben mich rufen lassen, darf ich um Ihre Wünsche bitten?“

Hugo schien von dieser Kälte betroffen; er biß sich auf die Lippen und dem Anwalt die Hände entgegenstreckend sagte er mit ungewöhnlichem Ernst:

„Können auch Sie mich für einen elenden Mörder halten?“

Der junge Anwalt stutzte; es lag so viel tiefe, wahre Empfindung in diesen Worten, wie sie selbst dem abgefeimtesten Heuchler nicht zu Gebote steht, und er war schon versucht, ihm herzlich die Hand zu schütteln, als Hugo fortfuhr:

„Schlimm bin ich nicht, schlimm wahrlich nicht —
wenn auch
Oft wilde Wallungen mein Herz verklagen.
Mein Herz ist gut.“

Ein solches Citat mußte die Wirkung seiner ersten Aeußerung völlig aufheben und Steinfeld bemerkte kühl und gleichgültig:

„Ganz gut, nur etwas zu viel Pathos.“

„Sie waren sonst nie ein Bewunderer meiner schauspielerischen Talente,“ entgegnete Hugo lachend, „vielleicht üben die eigenthümlichen Coulissen ihre Wirkung; aber Sie sollen nicht mein schlechtes Spiel loben; ich wollte Sie bitten, meine Vertheidigung zu übernehmen.“

„Mich wollen Sie zu Ihrem Vertheidiger haben?“ rief Steinfeld verwundert aus.

Digitized by Google

„Warum nicht?“ entgegnete der Gefangene ruhig. „Ich weiß, mein Wesen hat Sie nie sympathisch berührt, wir haben uns gegenseitig abgestoßen; Sie werden deshalb für Ihren schroffen Gegensatz am ehesten ein Verständniß und ein Wort der Entschuldigung finden. Und dann — Sie sind ein ehrenwerther Charakter; ich kann nur zu Ihnen Vertrauen fassen.“

„Ich bin aber in Ihrer Untersuchungssache als Zeuge aufgetreten und kann Ihre Vertheidigung nicht übernehmen,“ wandte Steinfeld ein.

„Das sehe ich nicht ein,“ entgegnete Hugo lebhaft. „Sie haben Ihr eigenes Zeugniß nicht anzugreifen, ich gebe dessen Wahrheit völlig zu.“

„Dennoch darf ich Sie nicht vertheidigen,“ war Steinfeld's Entgegnung.

„Ich will aber keinen anderen Vertheidiger als Sie!“ rief der Gefangene hartnäckig.

„Dann müssen erst die Obergerichte entscheiden, ob dies zulässig ist,“ entgegnete der junge Anwalt.

„Nun gut, ich werde auf meinem Kopf beharren. Jeder Andere würde Sie fürchten — ich vertraue Ihnen!“ und der Gefangene streckte dem Anwalt mit ungewöhnlicher Herzlichkeit die Hand entgegen.

Steinfeld blickte überrascht in das sonst nur von Spott und verbissener Lustigkeit entstellte Antlitz, das

Digitized by Google

jetzt sogar einen Zug poetischer Schwärmerei zeigte, und davon wärmer berührt, entgegnete er herzlich:

„Sie stellen mir eine schwere Aufgabe; zu viel spricht gegen Sie und ich selbst —"

„Lassen Sie Edith erst gesund sein und die Wolken, die sich um mein Haupt gezogen, zerflattern im frischen Morgenwinde," unterbrach ihn Hugo rasch.

„Aber warum sagen Sie selbst Nichts, was die Sache aufklären könnte," meinte Steinfeld.

„Ich kann nicht, erst mag Edith sprechen," erklärte Hugo fest und bestimmt. „Geben Sie Acht, man wird mich freisprechen müssen und es wird dann ein Schauspiel geben, daß „wer dabei steht, naß die Wangen hat, wie Laub im Regen," und der Gefangene lachte bei diesen Worten wieder wild und lustig auf . . .

Der junge Anwalt saß in seinem Schreibzimmer und stützte den Kopf nachdenklich in seine Rechte. Eben hatte ihn der alte Wiedebach verlassen, der nur gekommen war, um Steinfeld zu ersuchen, Hugo's Vertheidigung auf jeden Fall zu übernehmen.

Steinfeld hatte seit jener Nacht die Baronin nicht wieder gesehen; sie war zu leidend, um selbst ihn empfangen zu können, und der alte Wiedebach hatte auf die Frage nach dem Befinden seiner Tochter

Digitized by Google

nur seufzend entgegnet, daß es noch Wochen bedürfen würde, eh' man wagen könne, sie über jene traurigen Ereignisse zu hören. Sie sei dem Wahnsinn nahe gewesen ...

Vor Steinfeld's Seele tauchte jetzt das Bild der schönen, liebenswürdigen Frau mit altem Zauber auf. Was mußte dies zarte, leichtbewegliche Gemüth gelitten haben, das bisher eifrig bemüht gewesen, sich das Leben harmonisch zu gestalten! Wer in einem erschütternden Drama einmal auftreten muß, und wär' es auch nur als stumme, leidende Person, der findet den verlorenen Frieden seiner Seele schwer oder niemals wieder.

Den jungen Anwalt erfaßte eine tiefe Sehnsucht, Edith wieder zu sehen; gerade jetzt brauchte sie eine Stütze, einen Anhaltspunkt, und an seinem ruhigen Wesen mußte ihre hin- und hergehetzte Seele am ehesten Frieden finden. Er liebte sie und eine tiefe, innige Liebe legt ihre weiche, milde Hand sänftigend und lindernd auf jeden Schmerz.

Steinfeld bereute, daß er sich durch den Alten von einem Besuche hatte so lange abhalten lassen und beschloß, trotz der Andeutungen des alten Wiedebach, noch heut hinauszufahren. Er sprang von seinem Lehnsessel auf und durchwanderte erregt das kleine Zimmer, das wenig an die Behausung eines Advokaten erinnerte.

Digitized by Google

Eine Menge seltener und prachtvoller Blumen stand an den Fenstern und im Zimmer herrschte die größte Ordnung und Sauberkeit. Die Acten lagen wohlgeordnet auf einem Ständer, einige Bücher und Papiere in bestimmten Fächern und auf dem Schreibtisch war nur ein einziges Actenstück aufgeschlagen. Das Zimmer selbst zeigte nicht den mindesten Schmuck; einige geschnitzte Stühle, ein Sopha mit braunem Lederüberzug und ein Bücherschrank bildeten die einzige Ausstattung desselben. Nur im Bücherschrank sah es etwas bunter, wunderlicher aus; dort standen neben dicken Gesetzsammlungen und Ministerialblättern die Werke Göthe's und Shakespeare's in Octav-Ausgaben, neben schwarz eingebundenen Strafgesetzbüchern, moderne elegante Gedichtsammlungen im traulichsten Verein. Ein einziger trefflicher Stahlstich schmückte das Zimmer — Correggio's Nacht.

Steinfeld wanderte noch in einiger Aufregung auf und ab, als es klopfte und auf sein „Herein" eine schwarz gekleidete, tiefverschleierte Dame in das Zimmer trat. Der junge Anwalt blickte betroffen und überrascht auf die Fremde. Im ersten Augenblick glaubte er schon, es sei Edith, die ihn aufsuche, aber die Fremde war doch größer, ihre Formen waren weicher und voller, als die der Baronin. Auf den Gruß der fremden Dame verbeugte sich

Digitized by Google

Steinfeld artig und bat Platz zu nehmen. Die Fremde schien vom raschen Gange erschöpft, ließ sich auf dem Sopha nieder und mußte erst tief Athem holen, eh' sie beginnen konnte.

„Man hat mich zu Ihnen gewiesen, als einem ebenso ausgezeichneten, wie redlichen Advokaten."

Steinfeld machte mit wirklicher Bescheidenheit eine ablehnende Handbewegung und entgegnete einfach: „Nur auf die letztere Bezeichnung erhebe ich einige Ansprüche."

Die Fremde schlug jetzt den Schleier zurück, vielleicht wollte sie ihrem Anwalt besser in das Gesicht sehen, um sich zu überzeugen, ob sie ihm vertrauen könne. Steinfeld wurde überrascht; die Fremde war von einer wunderbaren, fast rührenden Schönheit. Das blasse, sanft geröthete Antlitz zeigte die größte Regelmäßigkeit und wurde von dunkelblonden Locken eingerahmt, die seinen Reiz erhöhten. In den tiefblauen Augen schien sich ein ganzer Himmel zu spiegeln, und doch ruhte jetzt darüber, wie über der ganzen Erscheinung, ein Hauch von Schwermuth. Ihre Stimme war von großem Wohllaut und jedes Wort perlte rein und klangvoll von den feingeschnittenen Lippen. Die blauen Augen der Fremden ruhten einen Augenblick prüfend auf dem Antlitz des jungen Mannes; sie schien damit zufrieden zu sein und sagte leise:

Digitized by Google

„Es ist gut so — ich kann Ihnen vertrauen; aber werde ich auch Glauben finden?“ fuhr sie fort. „Meine Angelegenheit ist so dunkel, so märchenhaft, sie klingt wie eine Fabel ... ach und sie ist doch bittere, entsetzliche Wahrheit!“ Die Fremde hielt inne und schien nach Fassung zu ringen.

Steinfeld hatte sich auf einen Stuhl niedergelassen und sprach kein Wort; er blieb nur im Anschauen ihrer Schönheit versunken, wie sich die trunkenen Augen von dem Anblick eines herrlichen Gemäldes nicht trennen wollen.

„Werden Sie mir auch glauben?“ wiederholte die Fremde. Sie gewahrte, daß der junge Anwalt träumerisch nur in ihren Anblick verloren schien, und als müsse sie ihn wecken, stand sie plötzlich auf, richtete sich in die Höhe und mit ihrer vollen, klangvollen Stimme sagte sie langsam, daß es in dem kleinen Zimmer eigenthümlich wiederhallte: „Ich komme, um endlich eine Schandthat aufzudecken, denn ich allein bin die rechtmäßige Wittwe des Baron von Aldenhoven. Edith Wiedebach ist eine Betrügerin!...“

Steinfeld sprang auf, wie von einem elektrischen Schlage berührt. Ein langgedehntes „Ah!“ stieß er hervor, dann warf er einen eigenthümlich forschenden Blick auf die Fremde.

Digitized by Google

„Ich wußte es wohl, Sie würden mich für wahnsinnig halten," entgegnete diese, und ein trübes Lächeln umspielte ihre Lippen. „Vielleicht urtheilen Sie jedoch anders, wenn ich Ihnen Alles erzählt. Wollen Sie wenigstens die Güte haben mich ruhig anzuhören?"

Der junge Anwalt nickte nur mit dem Kopfe. Er wußte, daß man solche Unglückliche zur Verzweiflung treiben kann, wenn man Ihnen nicht einmal Gehör schenkt; aber sein Blick ruhte jetzt mitleidig auf dem Antlitz der schönen Fremden. Welch' tolle, fixe Idee! — Doch das ist ja eben das Zeichen des Wahnsinns, daß er sich in die wunderlichsten Verhältnisse und Lebenslagen hineinträumt, aus denen er selbst beim besten Willen nicht mehr herauskommt. Wieder aus der Welt der Träume und Ideale die zur Wirklichkeit führende Thür zu finden, unterscheidet nur den mit lebhafter Phantasie begabten Menschen vom Wahnsinnigen. — Die Augen der Fremden irrten freilich nicht unstät und wild umher; aber auf ihrem Antlitz ruhte doch ein Hauch von tiefer Schwermuth. „Ophelia!" mußte Steinfeld unwillkürlich denken.

Die Fremde bemerkte wohl, welche Gedanken den jungen Anwalt bewegten, dennoch begann sie ihre Erzählung:

„Durch einen Verwandten Edith's lernte ich den

Digitized by Google

jungen Baron von Aldenhoven kennen. Ich hatte in einer Provinzialstadt mehrere Gastrollen gegeben und unter den dortigen Schauspielern erregte nur ein einziger Mensch meine Aufmerksamkeit — Hugo Wiedebach."

Eine Schauspielerin! Nun schien dem jungen Anwalt Alles erklärt. Sie hatte zu oft den Wahnsinn dargestellt und war endlich demselben selbst verfallen. Und doch war ihr ganzes Wesen so schlicht und einfach; es fehlte ihr das Aufgeputzte, Phantastische, das gewöhnlich solche Bühnenheldinnen kennzeichnet.

Die Fremde hatte eine Pause gemacht und fuhr jetzt, da Steinfeld kein Wort erwiderte, ruhig fort:

„Der junge Mann hatte etwas von einem echten Künstler; mir war er zu unruhig, zu zerfahren; ich suchte ihn anzuspornen, sein Ziel ernstlicher zu verfolgen; er lachte mich aus. — Eines Abends führte er mir nach der Vorstellung einen jungen Mann zu — es war Edmund. Die beiden jungen Männer waren keine Freunde, und als ich am andern Tage Hugo fragte, warum er dennoch den jungen Mann bei mir eingeführt, sagte er lachend: „Halten Sie ihn fest — mir steht er nur im Wege."

„Ich hatte nicht nöthig, Edmund festzuhalten — ich habe nie mit Männerherzen ein elend Spiel ge-

Digitized by Google

trieben. Der junge Baron war schon durch mein Spiel gefesselt worden, er hatte bedeutende Künstlerinnen nie gesehen" — setzte die Fremde bescheiden hinzu, „und durch den persönlichen Verkehr schlang sich ein inniges, unzerreißbares Band um unsere Herzen. Auch ich liebte Edmund warm und innig, denn er besaß das weichste, hingebendste Herz, die edelste Seele. Gerade sein Träumen, seine angeborene Schwermuth fesselte mich noch mehr an den geliebten Mann. Ich hatte jetzt eine so schöne, herrliche Aufgabe,.— ein von trüben Wolken überschattetes Gemüth dem hellen Sonnenlicht des Lebens zugänglich zu machen. Wir mußten beide schwere Opfer bringen, wenn wir uns für ewig angehören wollten: ich mußte meiner geliebten Kunst entsagen, — er seiner gesellschaftlichen Stellung, ja vielleicht konnte er sein ganzes Lebensglück auf das Spiel setzen. Er wußte, daß sein Vater zu einer Verbindung mit einer Schauspielerin nie die Genehmigung ertheilen würde. Und doch, so schwankend und träumerisch Edmund war, seiner Liebe konnte ich vertrauen." —

Hatte nicht beinahe dasselbe die Baronin gesagt? Welche von den beiden Wittwen entwarf dies seltsame Gespinnst von Wahnsinn und Lüge? Steinfeld blickte nachdenklich vor sich hin. Er entsann sich jetzt der Erzählungsweise Edith's, die doch

Digitized by Google

einer gewissen innern Wahrheit entbehrt hatte. Wie anders dagegen sprach die Fremde! So konnte nur Derjenige erzählen, der wirklich das Alles erlebt und durchgekämpft. Aber wer war es, der so frisch und lebhaft ein Bild der Vergangenheit aufrollte? eine Schauspielerin! — Müssen die nicht alles Erdenglück, allen Erdenschmerz mit überraschender, ergreifender Wahrheit uns vor das Auge rücken, daß wir meinen, die Wirklichkeit schlage jubelnd oder zermalmend an ihre Brust? . . .

„Edmund vertraute mir Alles," fuhr die Fremde fort, „seine trübe, einförmige Vergangenheit; — das Leben auf dem Schlosse mußte seiner Schwermuth nur neue Nahrung geben — er konnte seinen Vater nicht lieben, er fürchtete ihn sogar und noch mehr ein Mädchen, das mit ihm auf dem Schlosse aufgewachsen war, deren dunkle Augen zuweilen wie versengende Flammen auf ihm ruhten.

Es war Edith Wiedebach; — er ahnte, daß sie ihn liebte; vielleicht war es nur ihr Ehrgeiz, der sich an den jungen Baron zu ketten suchte. Edmund fühlte sich von der unheimlichen Zuneigung dieses Mädchens beunruhigt; er klagte mir oft seine peinliche, drückende Lage, und als endlich noch sein Vater ihn zu einer verhaßten Heirath drängen wollte, da war unser Entschluß gefaßt. — Ich hatte bereits von der Hofbühne meinen Ab-

Digitized by Google

schied genommen. Edmund traf wenige Tage darauf ein, mich abzuholen. Von hier aus schrieb Edmund seinem Vater, theilte ihm seinen unwiderruflichen Entschluß mit, mich zur Gattin zu wählen und daß wir in einem stillen Thale der Schweiz in tiefster Zurückgezogenheit leben wollten. Er bat noch, uns wenigstens zu verzeihen."

„Sie schütteln bedenklich das Haupt," sagte die Fremde und ihre blauen Augen ruhten forschend auf dem Antlitz des Anwalts. „Es klingt freilich romanhaft; aber Edmund liebte die Stille, ihm war nur in der tiefsten Einsamkeit wohl, und für ihn hatten seine hohe Stellung, sein künftiger Reichthum keinen Werth. Er warf es gern und willig fort, als eine drückende Last. Mochte immerhin sein Vater mit Enterbung und dem väterlichen Fluche drohen — er hatte nie seine Liebe besessen, was härmte ihm jetzt sein Zorn."

Steinfeld hatte wohl das Haupt geschüttelt, aber nur wie Jemand, der den letzten schwachen Versuch macht, an der Wahrheit einer Erzählung zu zweifeln. Das Geplauder der alten Beate fiel ihm jetzt ein — die Ankunft des Briefes, den Edith bei Seite gebracht, obwohl die alte Frau die Adresse des Barons gelesen haben wollte. Und Edith war dann bald darauf verschwunden. — Edmund hatte sie gefürchtet, sie nie geliebt, versicherte auch Tante

Digitized by Google

Beate. „Wenn sie nun doch" ... der junge Anwalt vermochte nicht den Gedanken weiter auszuspinnen, es war ihm dabei, als müsse dann etwas in seiner Brust für immer zerbrechen — der Glaube an die Menschheit. —

„Wir ließen uns an den Ufern des Lemansee's unter fremden Namen nieder" erzählte die Schauspielerin weiter. „Edmund hatte die nöthigen Papiere mitgenommen, und es war uns leicht, einen Geistlichen zu finden, der die Trauung vollzog; war doch der junge Baron volljährig und bedurfte nicht der Einwilligung seines Vaters. Was Edmund erwartet hatte, geschah; wir blieben von seinem Vater ohne Antwort; aber eines Tages fand sich bei uns ein Fremder ein, der uns im Auftrage des alten Barons eine kleine Summe auszahlte und uns die jährliche Auszahlung des gleichen Betrages zusicherte, wenn wir uns ruhig verhalten und ihn mit weiteren Ansprüchen verschonen wollten. Der alte Herr würde nach und nach ruhiger werden, meinte der Fremde, und Alles könne noch in das alte Gleis kommen.

„Edmund hatte bei seinem Mündigwerden das kleine Erbtheil seiner Mutter ausgezahlt erhalten und er würde die Sendung seines Vaters mit Verachtung zurückgewiesen haben, wenn ihn nicht seine Liebe für mich zu größerer Verschwendung verleitet hätte, als sie unsern Verhältnissen ange-

Digitized by Google

messen war. Er wollte um mich das süßeste Behagen und Wohlleben verbreiten und mich für das entschädigen, was ich ihm geopfert hatte. Vergeblich suchte ich ihm Einhalt zu thun und ihm zu versichern, daß seine reiche, innige Liebe der Sonnenschein sei, der mir selbst jenes vermeintliche Glück reich ersetze; er blieb unermüdlich besorgt, mich durch oft kostbare Geschenke zu überraschen, und so schmolz unser Vermögen nur allzu schnell. Edmund dachte nicht mehr an die Zukunft; er lebte nur noch der Gegenwart, und ich sah ein, daß ich leider, indem ich die Decke der Schwermuth von seinem Haupte entfernte, eine kindliche Sorglosigkeit blosgelegt hatte, die an Leichtsinn grenzte.

Menschen, um die einmal eine unerklärliche Schwermuth ihr Netz gesponnen, scheinen aber vergeblich demselben entrinnen zu wollen, sie haben zu lange den Blick zur Erde gerichtet — sie sucht und findet nicht mehr der Sonnenschein des Glücks! — Wir hatten ein einziges Kind, unsere Freude, unser Stolz; — während einer längern Krankheit mußte ich die Kleine der Wartung einer Fremden anvertrauen und eines Tages brachte sie mir mein Kind nicht wieder . . ."

Die Fremde schwieg längere Zeit. Heiße Thränen rollten langsam über ihre Wangen, während die feinen Hände sich krampfhaft schlossen. Ein

Digitized by Google

tiefes, unergründliches Wehe prägte sich auf ihrem Antlitz aus. Und das war keine Lüge, kein trügerischer Schein — so schlicht, einfach und ergreifend vermag selbst die trefflichste Schauspielerin den Schmerz einer Mutter nicht darzustellen! —

„Ich habe Unsägliches gelitten und Edmund mit mir," fuhr die Fremde fort. „Seitdem irrte mein Gemahl tagelang am Ufer des See's umher und fand nirgends Frieden. Ich bat Edmund zu fliehen und ein noch verborgeneres Asyl aufzusuchen, weil ich in dem unerklärlichen Verschwinden unsers Kindes wohl eine dunkle Macht erkannt hatte, die uns zu verderben drohte. Damals glaubte ich, daß der alte Baron uns diese vergifteten Pfeile nachsende, jetzt weiß ich es besser," setzte die Fremde mit bitterm Lächeln hinzu.

„Edmund war nicht gleich zu bewegen, den einmal liebgewonnenen Platz zu verlassen; kostete es ihm doch stets Mühe, sich zu einem Entschlusse aufzuraffen; aber eines Abends wurde auch er auf seinem Spaziergange meuchlerisch überfallen und von einem vorspringenden Felsen in das Wasser gestürzt. Er rettete sich glücklich an's Ufer und fühlte nun wohl, daß hier nicht länger unsers Bleibens sein konnte."

„Wir siedelten uns jenseits der Alpen an; doch es litt ihn nicht lange hier, die Sehnsucht

Digitized by Google

nach der Heimath erfaßte ihn, und da jetzt natürlich die kleine ihm zugesicherte Rente ausgeblieben war, beschloß er, noch einmal seinen Vater aufzusuchen und ein letztes, entscheidendes Wort mit ihm zu sprechen. Ich hatte eine dunkle Ahnung von dem traurigen Ausgange dieses Unternehmens; aber mein Gemahl setzte so viel Hoffnungen darauf, und ich wagte es nicht, ihm störend in den Weg zu treten. O, hätt' ich's gethan!"

„In der Residenz, wo ich einst als Schauspielerin engagirt gewesen war, hatte ich noch Geschwister; dort sollte ich bleiben, denn mein Gatte wollte zuerst allein mit seinem Vater sprechen. Als Edmund von mir schied, erfaßte mich eine namenlose Unruhe, die sich mit jedem Tage steigerte und mich auf's Krankenlager warf; als ich wieder genesen war, erfuhr ich Alles!" — Die Fremde starrte mit thränenschweren Augen zur Erde, sprang dann plötzlich auf und rief mit gerötheten Wangen und in sichtlich höchster Erregung: „Und jetzt will ich sie entlarven die elende, verwegene Heuchlerin, die mit dem Namen meines Gatten ein solch' frevles Spiel getrieben!"

Durch das Herz des jungen Anwalt zuckte jedes dieser Worte wie ein Dolchstich; er konnte an der Wahrheit derselben nicht länger zweifeln — so sank auch dieses Götterbild in Staub! — Er

Digitized by Google

hatte Edith geliebt, sie war ihm als Ideal eines echten Weibes erschienen, und jetzt ... er stützte den Kopf in die Hand und starrte lange schweigend vor sich hin.

Die Fremde blickte aufmerksam auf das Benehmen des jungen Anwalts. Ahnte sie den Kampf, der in seiner Seele vorging? oder hatte sie bereits von den näheren Beziehungen gehört, in denen Steinfeld zur Baronin stand? Sie zog aus ihrer Tasche einige vergelbte Papiere, ein Medaillon, und reichte diese Sachen dem Anwalt hin:

„Das sind meine einzigen und köstlichsten Schätze, die ich in Ihre Hände lege. — Das Brustbild meines Gemahls und seine Briefe, in denen unsere damaligen Pläne besprochen und erörtert werden. Ich lege sie in Ihre Hände und vertraue Ihnen, daß Sie die Sache einer betrogenen und verrathenen Frau redlich führen."

Steinfeld erbleichte; sein Herz zog sich krampfhaft zusammen; — er sollte gegen eine Frau den Prozeß anstrengen, die er heiß und innig geliebt, sie des schimpflichsten und raffinirtesten Betruges anklagen und ihre Ehre, ihr Glück schonungslos vernichten! Er wollte abwehrend die Hände ausstrecken; aber er sah die Augen der Fremden forschend auf sich gerichtet, als könnte sie in seiner Seele lesen, und er hob die Hand höher, strich

Digitized by Google

langsam über die heiße Stirn und entgegnete fest:

„Ich werde die Führung Ihres Prozesses übernehmen.“

Die Fremde streckte dem jungen Anwalt dankend die Hand entgegen; sie vermochte kein Wort hervorzubringen. Steinfeld ergriff zögernd diese feine, weiche Hand und sagte mit schmerzlichem Lächeln:

„Sie setzen in mich ein großes Vertrauen, daß ich Alles anwenden muß, um es zu rechtfertigen. Zählen Sie auf meinen festen und guten Willen.“

Ruhig und besonnen wie jede andere Prozeßsache, nahm nun Steinfeld die Leitung dieser Angelegenheit in die Hand. Einen Trauschein konnte die rechtmäßige Wittwe freilich nicht beibringen, denn Edmund hatte denselben auf seiner Reise bei sich geführt, der natürlich bei der Leiche des Barons nicht mehr gefunden worden. Als Steinfeld sich an die Kirchenbehörde des kleinen Schweizerdorfes, in dem die Fremde gewohnt haben wollte, um die Ertheilung eines neuen Trauscheins wandte, erhielt er die Nachricht, daß die Kirche jüngst durch einen Blitzstrahl zerstört worden und die Kirchenbücher dabei in Flammen aufgegangen wären, der alte Prediger aber gestorben sei. Trotzdem stellte der junge Anwalt die Klage gegen die Baronin an. Die Fremde hatte

Digitized by Google

ihm versichert, daß es ihr gelingen werde, bis zum Audienztermine ihre damaligen Trauzeugen, schlichte, gewöhnliche Arbeiter, zu ermitteln und namhaft zu machen. Und dann, Edith Wiedebach konnte gewiß noch weniger Beweise für ihre stattgefundene, kirchliche Verbindung mit dem Baron beibringen und es blieb nur wunderbar, daß sie sich so rasch und ungestört in den Besitz der Aldenhovenschen Güter zu setzen gewußt hatte.

Steinfeld suchte mit großem Scharfsinn Alles zusammen zu stellen, was seine Klage begründen konnte; er verhehlte sich nicht, daß sie so lange auf schwachen Füßen stand, als jene Trauzeugen nicht ermittelt werden konnten; aber nach einer zweiten Unterredung mit der Fremden stand es bei ihm unerschütterlich fest, daß nur sie allein die rechtmäßige Wittwe des Barons von Aldenhoven sei. Der Prozeß machte in der ganzen Umgegend großes Aufsehen und im Entscheidungstermine war der Gerichtssaal mit neugierigen Zuschauern überfüllt; besonders hatten sich die Frauen, wie dies auch in einem solch' merkwürdigen Falle natürlich war, in großer Anzahl eingefunden.

Nach erfolgtem Aufruf erschien zuerst die Klägerin, im Beistande ihres Anwalts Steinfeld. Das persönliche Erscheinen der Verklagten erwartete Niemand; sie sollte noch krank sein, ja durch die plötz-

Digitized by Google

liche Anstrengung des Prozesses von Neuem einen Rückfall ihrer gefährlichen Krankheit erhalten haben. Da öffnete sich die Thür, und zu Aller Ueberraschung trat Edith herein, an der Hand ihr Töchterchen führend, die kleine Adelheid. Die Baronin sah etwas bleicher als früher aus, ein Zug des Leidens prägte sich in dem feinen, geistreichen Gesichte aus; nur der Glanz ihrer Augen war nicht erloschen. Auch sie erschien in Begleitung eines Advokaten.

Es war ein eigenthümliches, interessantes Schauspiel, diese zwei Frauen vor den Schranken des Gerichts stehen zu sehen, die beide sich als die Wittwen des Baron von Aldenhoven ausgaben und von denen die eine die unverschämteste Heuchlerin und frechste Lügnerin sein mußte.

Das zuschauende Publikum war, wie immer, getheilter Ansicht. Die Einen erklärten sich für die blonde Fremde, solch' himmlisch blaue Augen könnten nicht trügen; die Andern nahmen für Edith Partei und flüsterten: „Seht nur, wie sie ihr Kind zärtlich an sich drückt." „Aber es sieht ihr ja gar nicht ähnlich," warf eine Dritte ein. „Das ist schon wahr," entgegnete eine wohlbeleibte Schlächterfrau, „es ist dafür dem jungen seligen Baron wie aus dem Gesicht geschnitten — ich habe den gnädigen Herrn sehr gut gekannt," setzte die Schlächterin stolz hinzu. „Ja, sie war Viehmagd auf dem Hofe,"

Digitized by Google

flüſterte die Dritte höhniſch ihren Nachbarinnen in's Ohr. Wenigſtens in dem einen Punkte hatten die Frauen Recht. Edith hielt wirklich ihr Kind mit großer Zärtlichkeit an der Hand und neigte ſich zuweilen lächelnd zu ihm hinab, das ebenſo ſcheu und furchtſam auf die große Verſammlung, wie auf ſeine Mutter blickte.

Die Fremde konnte eine gewiſſe Aufregung nicht unterdrücken, als ſie zum erſten Mal ſich ihrer Gegnerin gegenüber ſah. Das war alſo die Frau, die ein ſolch' ſchändliches, verwegenes Spiel mit dem Namen ihres Gemahls getrieben, dieſe kleine, zierliche Geſtalt, mit den dunkelblitzenden Augen, die Alles zu beherrſchen ſchienen. Mit welch' geiſtiger Ruhe, welcher Sicherheit trat Edith auf — ſie, die Heuchlerin, die elende Betrügerin! In dem Herzen der ehemaligen Schauſpielerin begann ein wilder Sturm ſich zu regen. War es nicht, als ob ſie ſelbſt wieder als Maria Stuart auf der Bühne ſtände und ihr jetzt die ſiegesgewiſſe, ſtolze Königin gegenüberträte, der ſie ebenfalls das Meſſer in die Bruſt ſtoßen müſſe. Auch ihr rollte das Blut heißer, raſcher durch die Adern, auch ihr wäre es wie Bergeslaſt vom Herzen gefallen, wenn ſie auf ihre Feindin den Giftpfeil vernichtender Worte hätte abſchnellen können; aber zu wild, zu heftig ſtürmte es in ihr, und jetzt war es ihr eigenſter, innerſter Schmerz, für den ſie keine Worte fand.

Digitized by Google

Jetzt wurde die Klageschrift verlesen. Edith hatte dafür nur ein stolzes, verächtliches Lächeln. Ihre Aufmerksamkeit blieb dem Gerichtshofe und ihrem Kinde zugewandt; Steinfeld, ihren früheren Freund und jetzigen Gegner, schien sie nicht zu bemerken — kaum ein flüchtiger Blick streifte die Fremde . . .

Mit dem anmuthigsten, gewinnendsten Lächeln ergriff jetzt Edith selbst das Wort und unternahm ihre Vertheidigung. Sie ließ sich auf eine eigentliche Widerlegung der Klageschrift nicht ein; aber sie erzählte rasch und gewandt ihre Verbindung mit dem Baron, berief sich auf den bereits in ihrer Klagebeantwortung zu den Acten eingereichten Trauschein des Schmied's von Gretna-Green, auf das Testament des alten Barons, das für den Fall des Ablebens seines Sohnes, seine etwaigen Nachkommen und die Wittwe zu Erben eingesetzt hatte, und widerlegte erst jetzt mit einer Ruhe und Geistesschärfe die Behauptungen der Klägerin, wie sie dem gewandtesten Juristen zum Ruhme gereicht haben würden.

„Ich kann nicht anders denken, als daß die Klägerin eine elende Gauklerin oder wahnsinnig ist," schloß die Baronin, und zum ersten Mal blitzten ihre dunklen Augen zu der Fremden hinüber, als könne sie dieselbe damit niederschmettern.

Digitized by Google

Die Fremde sprang bei diesen Worten auf; sie strich hastig eine ihr in's Gesicht gefallene Locke zurück.

„Schlange!" stieß sie heftig hervor. „Das ist zu viel! Ja diese Heuchelei könnte mich wahnsinnig machen. — „Welch' feines Gewebe voll Lug und Trug hat sie gesponnen und ich fühl' es selbst, daß ich es nicht zerreißen kann!" und in steigender Erregung fuhr die ehemalige Schauspielerin fort: „O, Ihr werdet auf ihre glatten Worte hören und ihr Recht geben, sie wird über mich triumphiren, wie ja das Schlechte auf dieser elenden Welt immer den Sieg behält!"

Thränen erstickten ihre Stimme; eine Art Weinkrampf überfiel die Unglückliche, sie sank schluchzend, halb bewußtlos auf die Bank zurück und mußte aus dem Saale hinausgetragen werden.

Wie stach die stolze, ruhige Sicherheit der Baronin gegen die unglückliche Heftigkeit der Fremden wohlthuend ab. Niemand im Saal war es mehr zweifelhaft, wer die echte Wittwe sein konnte. Die Fremde litt offenbar an Wahnsinn, das zeigte ihr ganzes Auftreten, und wie haltlos, unsicher hatten sich ihre sämmtlichen Behauptungen erwiesen. Sie hatte ihre Trauzeugen noch nicht zu ermitteln vermocht und keine andern Beweise für sich, als jene Briefe des Barons, die allerdings Pläne von einer Flucht entwarfen und eine tiefe, innige Liebe

Digitized by Google

athmeten; aber wo war der Nachweis, daß der Baron dieſe Zukunftsträume auch verwirklicht? Wer kennt nicht die Wandelbarkeit eines Menſchenherzens! Bei der Träumerei und Unentſchloſſenheit des jungen Barons war es wohl denkbar und leicht möglich, daß diejenige über ihn den Sieg gewann, die ihn zur raſchen That mit fortriß. Auch Tante Beate, die zum Ueberfluß noch vernommen wurde, war heut durchaus nicht ſo redſelig als ſonſt — ſie wagte nicht mehr zu behaupten, daß jener verhängnißvolle Brief die Aufſchrift des alten Barons getragen, ſie ſchien überhaupt ſehr verlegen und gedrückt und machte den Eindruck einer geiſtesbeſchränkten Frau, deren ſelbſt ungünſtiges Zeugniß völlig werthlos bleiben mußte.

Das Gericht hatte die Papiere der Baronin ſorgfältig geprüft und konnte an deren Echtheit nicht zweifeln. Die Frage, ob eine vor dem Schmied von Gretna-Green geſchloſſene Ehe, auch in Deutſchland ihre Gültigkeit habe, war bereits bei Regulirung der Erbſchaft bejahend entſchieden worden, und nachdem das Gericht, das ſich auf kurze Zeit zur Berathung zurückgezogen hatte, wieder im Audienzſaal erſchien, veröffentlichte der Vorſitzende, wie wohl zu erwarten ſtand, die Entſcheidung, daß Klägerin mit ihrer Klage ab- und zur Ruhe zu verweiſen.

Digitized by Google

Die bleichen Wangen der Baronin färbten sich bei Anhörung dieses günstigen Urtheilspruches ein wenig höher, sonst blieb sie ruhig, als habe sie eine andere Entscheidung nicht erwartet. Mit ihrem reizendsten Lächeln trat sie jetzt dem jungen Anwalt näher und flüsterte ihm zu:

„Armer Freund, Sie ließen sich von einer frechen Dirne düpiren."

„Frau Baronin!" stieß der junge Mann bestürzt hervor, halb war es ein Ausruf der Bitte, halb der Abwehr.

„Sagten Sie nicht an jenem Abend, daß Sie an mir nicht mehr irre werden könnten?" sprach die Baronin leise und vorwurfsvoll weiter. „Ah, wie schlecht haben Sie Ihr Wort gehalten!" setzte sie traurig hinzu, „und ich" — sie stockte, dann schien sie sich plötzlich aufzuraffen und mit blitzenden Augen und stolzer Sicherheit fuhr sie fort: „Nein, Sie sind zu meinen Feinden übergegangen — ich hasse Sie jetzt . . ."

Die Baronin hatte zugleich noch ihr Zeugniß in der Untersuchungssache abgegeben. Ihre Aussage war völlig unbedeutend und auf den Gang der Untersuchung ohne Einfluß. Sie könne Nichts für, Nichts gegen den Angeklagten vorbringen, er sei ihr Verwandter und sie halte ihn nicht eines Mordes fähig; aber sie wisse von Nichts. Sie

Digitized by Google

habe sehen wollen, wo ihr Vater geblieben sei und ihn getroffen, wie er eben wieder die Thür des Schlosses verriegelt. —

Steinfeld suchte den Gefangenen auf und theilte ihm die Aussage der Baronin mit, die ihn um so mehr befremden mußte, als dieser sich mit solcher Sicherheit auf das Zeugniß seiner Cousine berufen hatte.

„Bitte, lieber Herr, sagen Sie mir das noch einmal, das ist zu seltsame Zeitung, die versteh' ich nicht," entgegnete der Gefangene mit erzwungener Ruhe.

Der junge Anwalt kannte schon die Wunderlichkeiten Hugo's und wiederholte seine Mittheilung. Der Gefangene sprach jetzt kein Wort, nur seine Augen glänzten unheimlich und er ballte drohend die Fäuste.

„Es war nicht gut von Ihnen, daß Sie Ihre ganze Vertheidigung auf die Aussage Ihrer Cousine begründeten," meinte Steinfeld.

Hugo starrte noch ein Weile vor sich hin, dann sprang er auf und sagte mit einer Ergriffenheit, wie er sie bei solcher Gelegenheit noch nie gezeigt:

„Ich hielt sie für das redlichste Geschöpf,
Das lebt auf Erden unter Christenseelen,
Macht' sie zum Buch, in welches meine Seele
Die heimlichsten Gedanken niederschrieb."

„Nein, für redlich habe ich sie nie gehalten," fuhr der Gefangene fort und lachte hell auf, „aber

Digitized by Google

ich glaubte, sie würde aus Klugheit ehrlich sein. Es war ihre Sache, eine Lüge zu ersinnen, wie das Messer dorthin gekommen, und deshalb konnt' ich ihr nicht vorgreifen. — Auf der letzten Jagd mußte ich ihr das Messer borgen — sie hat es mir nicht zurückgegeben und sie selbst oder der Alte ... gleichviel — sie durfte mich nicht an's Messer liefern — mich nicht."

Steinfeld zuckte die Achseln. „Ich habe plötzlich Unglück. Sie werde ich nicht retten können, und den Prozeß gegen Ihre schöne Cousine habe ich auch verloren. Ich war ein Narr und ließ mich von Weiberthränen auf's Glatteis führen."

„Die Fremde ist also mit ihrer Klage abgewiesen und meine Cousine als echte Baronin anerkannt worden?" fragte Hugo lauernd.

„Das Gericht konnte nicht anders entscheiden," entgegnete Steinfeld.

„Ha, ha, weil Ihr Herren vom Gericht alle Maulwürfe seid, die nur im Finstern wühlen!" hohnlachte der Gefangene. „Die rechte Wittwe des Barons ist doch die Fremde."

„Treiben Sie keinen Scherz!" rief Steinfeld unmuthig aus.

„Nein, den habe ich damals getrieben und ich bereue ihn jetzt bitter," entgegnete der Gefangene hastig. „Ah, die Schlange, die mich nun doch in's

Digitized by Google

Verderben gelockt; aber ich will sie jetzt zertreten, wenn sie auch noch so freundlich gleißt!" fuhr Hugo zornig fort, und sein ohnehin unschönes Gesicht verzerrte sich zu einer häßlichen Fratze. „Wissen Sie, daß wir die Komödie gespielt? daß ich es war, der mit meiner schönen Cousine nach Gretna-Green gereist und sich dort als Baron von Aldenhoven mit ihr trauen lassen?!"

„Ah, das ist wieder einer Ihrer tollen Einfälle, an denen Sie so reich sind," entgegnete Steinfeld und blickte prüfend dem Gefangenen in das blasse, spöttische Gesicht

„Ich fürchte, ich fürchte? es geht die Welt rundum! mögen Sie denken; nur muß ich leider auf die Ehre verzichten, daß dieser tolle Einfall mein Eigenthum. Edith hatte sich einmal in den Kopf gesetzt, Baronin zu werden, aber der dumme Mensch mocht' nichts von ihren Reizen wissen; ich dagegen liebte meine Cousine mit wilder Leidenschaft und um ihr Edmund ganz aus dem Wege zu räumen, hatte ich ihn klüglich anderweit zu fesseln gewußt, an meine Freundin Bertha Keller, die blondlockige Schauspielerin aus der Residenz — da fing er auch wirklich Feuer. —

„So wäre doch etwas wahr an der Erzählung der Schauspielerin," unterbrach ihn Steinfeld lebhaft.

Digitized by Google

„Alles," entgegnete Hugo ruhig. „Die Blonde verstand Edmund besser in Bewegung zu setzen, und nun kam die Katastrophe und jener Brief, in dem der junge Baron seinen Vater benachrichtigte, daß er Bertha Keller heirathen und in die Schweiz gehen würde. Das war für meine Cousine ein Donnerschlag, der sie aus all' ihren Himmeln riß. Aber im Unglück zeigt sich erst der Mann, vielleicht noch mehr das Weib und vollends ein so kluges, herzhaftes, wie Edith. Ja, in diesem zarten Körper steckt eine Feuerseele, und jetzt entwarf sie rasch einen Plan so kühn, so verwegen und abenteuerlich, daß jeder Andere, als ihr toller Vetter davor zurückgescheut wäre. „Fortes fortuna adjuvat!" rief sie mir zu, denn sie hatte nicht umsonst mit Edmund lateinische Stunden gehabt. Da wir tapfer waren, half uns auch wirklich das Glück." Hugo machte eine Pause, blickte lächelnd auf Steinfeld, und als dieser noch immer schwieg, fuhr er mit altem Uebermuth fort:

„Mein andres Selbst! Du meine Rathsversammlung,
Orakel und Prophet! Mein liebes Mühmchen
„Ich folge Deiner Leitung wie ein Kind!"

„So variirte ich damals meinen Freund Richard und ich Narr jubelte über den kühnen Streich, weil ich sie liebte und dadurch hoffen konnte, in ihren Besitz zu kommen. — Vielleicht mochte Edith längst

Digitized by Google

einen solchen Plan in ihrem erfindungsreichen Köpfchen ausgebrütet haben, denn sie hatte sich bereits Edmund's Taufschein und noch einige andere Papiere zu verschaffen gewußt. So reisten wir beide nach England, damit ich mich vor dem Schmied von Gretna-Green als Baron von Aldenhoven mit meiner reizenden Cousine trauen lassen konnte. Sehen Sie, lieber Freund, auf diese Weise verstand es Edith, sich das Glück zu ertrotzen," setzte Hugo bitter und höhnisch hinzu.

Steinfeld hatte Hugo mit keinem Worte mehr unterbrochen; zu heftige, wunderbare Eindrücke stürmten auf ihn ein. Es klang wie ein Märchen so toll und phantastisch und doch, wenn er an Edith dachte, an diese Frau mit dem unbeugsamen Willen und den dunklen, blitzenden Augen, die so unheimlich auflodern konnten, erschien ihm die Erzählung Hugo's weniger unglaublich. Gerade die Kühnheit des Betruges mußte das Gelingen desselben nur erleichtern. Wer konnte ahnen, daß eine solche Täuschung möglich sei, und wenn die Baronin mit einem gesetzlich gültigen Trauschein zurückkehrte, wagte Niemand den leisesten Zweifel zu hegen. Aber war nicht Edmund zu fürchten? Steinfeld besann sich jetzt auf die Erzählung seiner Clientin; wie klug und vorsichtig sie den stillen Träumer fern zu halten gewußt, und als er doch wieder

Digitized by Google

die Schwelle des Schlosses zu überschreiten gewagt, nun — da war auch sie oder ihr Vater vor einem Verbrechen nicht zurückgeschreckt. Wohl hatte Hugo Recht, eine solche Frau verstand sich das Glück zu ertrotzen! . . .

„Ich glaube Ihnen jetzt," sagte Steinfeld nachdenklich. „Die Glieder dieser Kette finsterer, wunderlicher Ereignisse passen zu gut aneinander, als daß ich länger zweifeln könnte — doch, was nutzt das Alles — ich mag nicht ferner mehr mit unsicheren Behauptungen vortreten. Ihr Zeugniß wird jetzt augenblicklich als feindselig und gehässig angefochten werden, und schlagende Beweise stehen Ihnen leider nicht zu Gebote."

„Die schlagendsten," entgegnete Hugo rasch. „Ah, meine Cousine und ich haben immer eine Ehre darin gesucht, uns gegenseitig zu überlisten; ich kannte ihre Verschlagenheit und wußte, daß sie mich zum Lügner machen würde, wenn ich später einmal wagen wollte, gegen sie aufzutreten, und doch mußt' ich sie in meiner Hand haben." Die Augen Hugo's leuchteten unheimlich auf und er starrte eine kurze Zeit vor sich hin. Plötzlich wandte er sich mit der Frage an den jungen Anwalt: „Sagt' ich Ihnen nicht an jenem Abend, es giebt sympathetische Tinte, die erst später zum Vorschein kommt. Können Sie sich noch darauf besinnen?" —

Digitized by Google

„Ja wohl," entgegnete Steinfeld, „aber ich begreife nicht" —

„Es soll Ihnen Alles klar werden," unterbrach ihn Hugo, „hören Sie mich nur geduldig an. Sie wissen, daß ich viel in dem Laboratorium meines Oheims gesessen. „Ich war das Packpferd seines großen Werkes," setzte er mit komischen Pathos hinzu; „es war oft zum Sterben langweilig beim Kochen des Lebenselixir's, nur einen Vortheil hatte ich davon, ich lernte wenigstens Tinte machen, die mich jetzt aus der Tinte bringen soll," und der junge Mensch lachte dabei wild und lustig auf.

Steinfeld wurde jetzt doch an dem Gefangenen irre. Was sollte das alberne Geschwätz, das an Wahnsinn streifte! und er bereute schon, dem tollen Menschen so lange Gehör geschenkt zu haben.

„Sie sehen mich so verwundert an, halten mich wohl gar für übergeschnappt, daß ich solch' schlechte Späße treibe," entgegnete Hugo, „und doch ist es mein völliger Ernst. Meine Cousine hatte zuerst den Trauschein unterschrieben; sie wußte, daß ich zur Unterschrift Zeit gebrauchte, um den Namenszug des Barons täuschend nachzuahmen, und wir hatten verabredet, daß sie in diesem verhängnißvollen Augenblick vor dem Schmied ihr anmuthigstes Geplauder entfalten sollte, um dessen Aufmerk-

Digitized by Google

samkeit abzulenken. Mit ihrem reizendsten Lächeln, das Sie ja ebenfalls kennen, lieber Freund, gelang es ihr auch, den alten Schmied zu blenden und mir dagegen, noch mit sympathetischer Tinte meinen eignen Namen auf den Trauschein zu setzen. Lassen Sie den Schein über eine leichte Flamme halten," fuhr der Gefangene in wilder Aufregung fort, „und mein Name prangt neben dem meiner reizenden Cousine. Ha, ha, ich bin jetzt ihr angetrauter, rechtmäßiger Gemahl und die ehrenwerthe Dame verschmäht es nicht, mich auf's Schaffot zu schaffen!" Hugo schwieg und er ballte nur grimmig die Fäuste.

Auch Steinfeld schwieg einen Augenblick, um sich das Mitgetheilte in seiner Weise zurecht zu legen. Bestätigte sich die Angabe des Gefangenen hinsichtlich des Trauscheins, dann waren alle Räthsel gelöst, und der kecke Betrug Edith's lag am Tage. „Aber die Todesnachricht des Barons!?" rief der junge Anwalt nach einigem Nachsinnen. „Wie war es möglich diese hervorzubringen? Edith hat doch Atteste vorgezeigt, die den Schiffbruch jenes Fahrzeuges nachweisen, an dessen Bord sich der Baron begeben."

„Und das ist Ihnen so wunderbar und räthselhaft?" sagte Hugo mit höhnischem Lachen.

„Gewiß," entgegnete Steinfeld, „denn diese Zeugnisse sind echt und nicht gefälscht." —

Digitized by Google

„Nein, das sind sie nicht," bemerkte Hugo, „und doch war uns deren Erlangung weniger schwer als Sie denken. Dummes Zeug, wenn unser Witz, nachdem wir so viel erreicht, nicht hätte weiter reichen sollen. Ich ging einige Tage mit Edith an den Hafen, und wir suchten uns die elendsten und gebrechlichsten Fahrzeuge aus; auf ihnen ließ ich mich als Baron von Aldenhoven einschreiben. Eines davon mußte doch, wie wir hofften, seine alten, schwachen Glieder an einem Felsenriff zerschlagen, und wir waren schon nach 14 Tagen so glücklich, eine solche Nachricht zu erhalten."

„Wahrhaftig, ein tolles, verwegenes Spiel, das ich für unmöglich halten würde, wenn ich nicht Edith kennen gelernt hätte. Ihr Ehrgeiz konnte vor Nichts zurückscheuen."

„Begreifen Sie jetzt Alles?" fragte Hugo und verzog sein Gesicht zu einem spöttischen Lächeln.

„Beinahe," entgegnete der Anwalt ruhig, dem jetzt das Benehmen des eigenthümlichen Burschen weniger unangenehm erschien. „Und Adelheid, Edith's Kind? Jetzt begreif' ich, warum Sie ihm so viel Theilnahme schenkten — es ist das Ihre" setzte Steinfeld zögernd hinzu.

„Fehlgeschossen, edler Freund," entgegnete Hugo, sichtlich erheitert über das vorsichtige Herumtasten

Digitized by Google

des Anwalts. „Ich habe das Kind geliebt, weil es so unglücklich war und weil es — Edith haßte.“

Wieder kam hier ein edlerer Zug in dem Wesen des jungen Mannes zum Vorschein, als Steinfeld je erwartet hatte. Unwillkürlich wurde er davon fortgerissen und drückte Hugo herzlich die Hand.

„Sie sind doch ein besserer Mensch und ich habe Sie sehr verkannt.“

„Bah!“ entgegnete Hugo und zog beinahe verlegen seine Hand aus der des Anwalts, „Rührt nicht die Saite mehr, das ist vorbei.“ Und wieder in seinen höhnischen, nachlässigen Ton verfallend, fuhr er fort: „Wenn ich Ihnen nun sagte, daß wir einen noch tolleren, raffinirteren Streich ausgeführt nnd der rechtmäßigen Baronin dies Kind entrissen haben?“

Steinfeld schritt heftig in der Zelle auf und ab: „Nein, das ist nicht möglich, das ist unerhört! Mein Gott — die Fremde sprach davon, daß ihr während einer Krankheit ihr einziges Kind gestohlen worden — doch das kann nicht sein; einer solchen That war auch die Baronin nicht fähig!“

Hugo lachte wild und höhnisch auf. „Ja, sie hat Geist und Unternehmungslust, meine reizende Cousine. Das war's auch, was mich an sie fesselte. Wir hätten die Welt aus den Angeln gehoben, wenn wir vereint geblieben wären,“ setzte er in

Digitized by Google

alter, wunderlicher Weiſe hinzu; „aber ſie zog es vor allein zu gehen, die treueſte, hingebendſte Seele von ſich zu ſtoßen und — das iſt ihr Untergang. Edith wußte ja durch den Brief, wo ſich Eduard niederlaſſen würde; wir hatten ihn völlig in der Hand und bemächtigten uns des Kindes aus doppeltem Grunde. Erſtens wußten wir, daß damit Edmund's Lebensmuth vollends gelähmt wurde, und zweitens brauchten wir das Kind.“

Hugo erzählte das Alles in einer Weiſe, als ob es ſich um die einfachſte Geſchäftsſache handle. — Steinfeld konnte ſich eines Schauders kaum erwehren und blickte jetzt nur Hugo fragend an.

„Es war da, glaub' ich, eine Teſtamentsklauſel des alten Barons, die ihr den Beſitz eines Kindes wünſchenswerth machte — genug — Edith griff wie immer zu. Doch weiter habe ich meine Hand nicht im Spiel gehabt,“ ſetzte Hugo mit Betonung hinzu.

„Ich verſtehe, was Sie damit ſagen wollen,“ entgegnete Steinfeld und dachte mit Entſetzen an den letzten Mordverſuch, von dem die Fremde geſprochen hatte. So war ihre Erzählung doch Wahrheit, ſchreckliche, erſchütternde Wahrheit.

„Nicht wahr, jetzt können Sie mich retten, mich befreien?“ fragte Hugo haſtig.

„Wenn ſich Ihre Angaben hinſichtlich des Trau-

Digitized by Google

ſcheins als richtig erweiſen, hoffe ich wohl," entgegnete Steinfeld.

„Zweifeln Sie nicht!" entgegnete Hugo mit großer Sicherheit. „Das Leben im Gefängniß iſt nicht nach meinem Geſchmack, ich ſehne mich nach Freiheit, und wenn Sie mich aus der Haft erlöſen, will ich dann auch mit meinem Freund Richard ausrufen:

Nun ward der Winter unſers Mißvergnügens
Glorreicher Sommer durch die Sonne Yorks;"

und in der alten, ſcherzhaften Weiſe nahm der Gefangene von Steinfeld Abſchied.

Die Angaben Hugo's beſtätigten ſich vollkommen. Eine vorgenommene ſorgfältige Prüfung des Trauſcheins brachte die deutliche Unterſchrift Hugo's zum Vorſchein. Jetzt konnte über den ſtattgefundenen Betrug Edith's kein Zweifel obwalten, denn ſie hatte ſelbſt dieſen Schein als Beweis-Urkunde eingereicht und er war ſorgfältig bei den Acten aufbewahrt worden.

Der Prozeß wurde von Neuem aufgenommen und kam unter einem faſt noch größeren Andrange von Menſchen zur Verhandlung. Aber bei dem Aufruf der Sache meldete ſich nur die eine Wittwe. — Schon wollte das Gericht gegen Edith in contumaciam erkennen, da trat ein Diener in Livree haſtig und ſtaubbedeckt herein und berichtete:

Digitized by Google

„Frau Baronin von Aldenhoven ist heute leblos in ihrem Armstuhl gefunden worden ..."

Auf ihrem Schreibtisch fand man nur einen Zettel, auf dem mit hastiger, zitternder Hand geschrieben stand:

„Das Spiel ging verloren — mein Vater ist ..." Der Tod hatte sie überrascht, noch ehe sie ihr Bekenntniß hatte zu Ende bringen können.

Der alte Wiedebach wurde verhaftet. Man fand ihn eifrig in seinem Laboratorium beschäftigt. Als er die Gerichtsbeamten kommen sah, stieß er einen Angstschrei aus, zertrümmerte in wilder Hast einige Töpfe und Tiegel, brach dann in ein wildes, höhnisches Lachen aus und sagte triumphirend:

„Nun wird das Geheimniß mit mir begraben!"

Kein anderes Wort kam über seine Lippen. — Der alte Mann war wahnsinnig geworden ...

Die Aldenhovenschen Güter wurden jetzt, da sich in der Zwischenzeit die Trauzeugen hatten ermitteln lassen, ja in den Papieren des alten Wiedebach sogar der Trauschein Edmund's gefunden wurde, der seine eheliche Verbindung mit Bertha Keller bestätigte, der rechtmäßigen Wittwe des Barons zugesprochen; doch das reichste, vollste Glück fand die arme, schwergeprüfte Frau in dem Wiederfinden ihres Kindes. Sie konnte nicht zweifeln, daß Adelheid ihr eignes Kind sei, denn zu viel sprach dafür

Digitized by Google

— die Uebereinstimmung des Alters, die große Aehnlichkeit mit Edmund und das Bekenntniß Hugo's. Die Kleine, die sich stets von Edith scheu und schüchtern abgewandt hatte, umschloß, wie von einer dunklen Ahnung getrieben, mit unendlicher Zärtlichkeit ihre neue, rechte Mutter.

Auch Hugo's Untersuchungsache mußte jetzt eine andere Wendung nehmen. Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß derselbe an der Ermordung des Barons keinen Theil gehabt und seine Aussage, trotz ihrer Sonderbarkeit, die vollste Wahrheit enthalten hatte.

Der alte Wiedebach würde schwerlich einen Mitschuldigen zu betäuben gesucht und ihn so den Händen des Gerichts überliefert haben; damit stand seine eigene Sicherheit auf dem Spiel. Wahrscheinlich hatte der alte Wiedebach seinen Neffen nicht augenblicklich erkannt, und in der Uebereilung zu dem Mittel gegriffen, mit dem er jede etwaige Störung zu beseitigen gesucht. Hugo wurde freigesprochen; aber der wunderliche Mensch kam nicht mehr zur Ruhe; er führte, um sich zu betäuben, ein wildes, regelloses Leben, ging dann nach Amerika und ist dort verschollen. —

Nach einigen Jahren reichte die rechtmäßige Baronin dem Manne ihre Hand, der ehrenwerth genug gewesen, ihr Recht zu vertheidigen, trotzdem

Digitized by Google

ihn eine tiefsinnige, heiße Liebe an jenes schlangenkluge Weib gefesselt.

Als der junge Anwalt am Tage nach seiner Hochzeit in demselben Zimmer sinnend am Fenster weilte, in dem er einst mit Edith jenen verhängnißvollen Abend zugebracht und wieder dem Frieden athmenden Untergange der Sonne zuschaute, mußte er unwillkürlich an jene unglückliche Frau denken.

„Sie liebte die Dämmerung nicht," wandte er sich zu seiner Gattin, die zärtlich ihren Kopf an seine Schulter gelehnt hatte und ebenfalls mit träumerischem Entzücken in den Abendhimmel schaute. „Sie liebte die Dämmerung nicht, weil es in ihr Nacht war," sagte die Baronin, die augenblicklich ahnte, wen ihr Gatte meinte, und schlug ihre schönen, blauen Augen zu ihm auf.

„Aber in uns ist es Tag und Sonnenschein, Bertha!" jubelte Steinfeld.

„Tag und Sonnenschein!" wiederholte die Baronin leise. —

Auf zwei glückliche Menschen warf die scheidende Sonne, wie segenspendend ihre letzten, goldenen Strahlen. —

Druck von C. H. Storch u. Comp. in Breslau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Druck
von C. H. Storch u. Comp.

Breslau, 1866.

Digitized by Google